



Illustration Zeitung



Bilder
vom
Horthy-
Besuch

1888? — Nein, 1938!

J. v. Santho

Eine Moderevolution, von Kennern lange vorausgesagt, wird sich in diesem Herbst vollziehen: Kotletterie und Grazie haben über „Sachlichkeit“ und Herbeheit gesiegt. Straußenfedern, Bänder, Loden, Fächer, Falbeln, Volants — die Mode unserer Großmütter feiert eine fröhliche Auferstehung!

Weitere Bilder im Innern des Blattes.



Die Heimat hilft mit!

Presse-Photo

Eine Woche lang zogen durch die Straßen Tokios Männer mit großen Plakaten, auf denen die Bevölkerung gemahnt wurde, sich der Opfer der Frontkämpfer würdig zu erweisen und die Beschränkungen der Kriegswirtschaft im altjapanischen Geiste zu meistern.



Barrikaden in Palästina.

Weltbild

Betonmauern, Stacheldraht und Schießscharten mitten in den Weinbergen von Haifa — ein einprägendes Bild aus dem gärenden Palästina, wo ein erbitterter Kleinrieg fast täglich Todesopfer fordert.



„Frankreich muß mehr arbeiten!“

Ministerpräsident Daladier bei seiner Rundfunkansprache, in der er die Ausforderung der Vierzigstunden-Woche ankündigte. Die Rede verursachte erhebliche Unruhe in den Kreisen der Gewerkschaften und der marxistischen Parteien. Zwei Minister des Kabinetts erklärten ihren Rücktritt und wurden durch neue Männer ersetzt. Atlantic-Photo



Stets in Verbindung mit der vordersten Front! Generalissimo Franco, der persönlich die Operationen seiner Truppen im Ebro-Abschnitt leitet, inspiziert mit seinem Stabe einen Schützengraben.

Associated Press

Admiral Horthy in Deutschland



Vom Deutschlandbesuch des ungarischen Reichsverwesers: Besuch der alten Reichsstadt Nürnberg.

Admiral von Horthy verläßt mit seiner Gattin die St. Lorenz-Kirche, einen der schönsten historischen Bauten des alten Nürnberg. Unter dem Portal: Der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß, dessen Gast der Reichsverweser in Nürnberg war. Boris Spahn (3)



Hoch über den Dächern von Nürnberg...

Frau von Horthy und Frau Heß, die Gattin des Stellvertreters des Führers, an einem Fenster der historischen Burg, die die alte Reichsstadt weithin überragt.



Vor den gewaltigen Neubauten in der Stadt der Reichsparteitage.

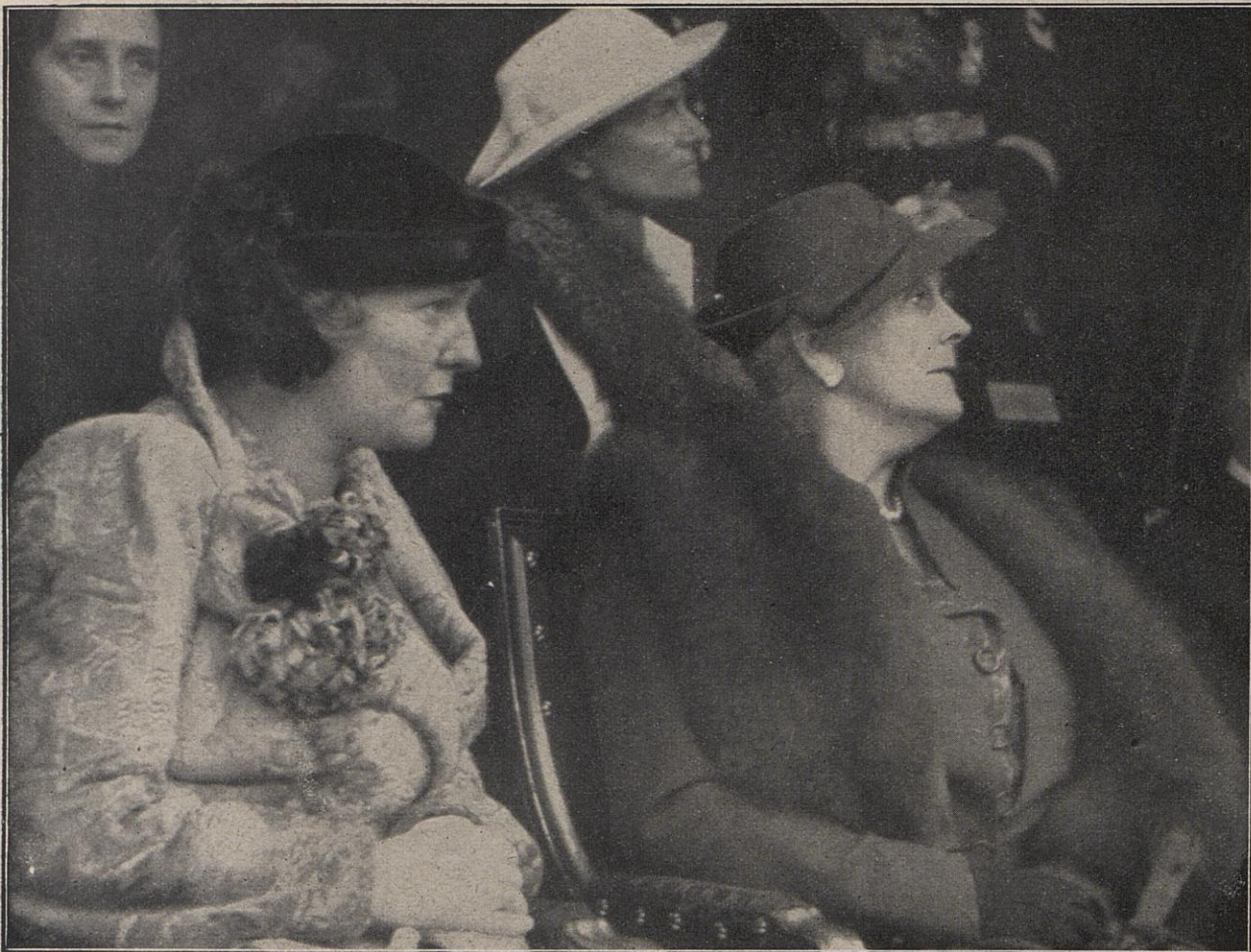
Admiral von Horthy besichtigte in Begleitung von Rudolf Heß und dem Frankenfürher Julius Streicher die Anlagen des Parteitaggeländes. Im Hintergrund der Neubau der riesigen Kongreßhalle.



Wie Berlin den Freund Deutschlands begrüßte.

Fremke

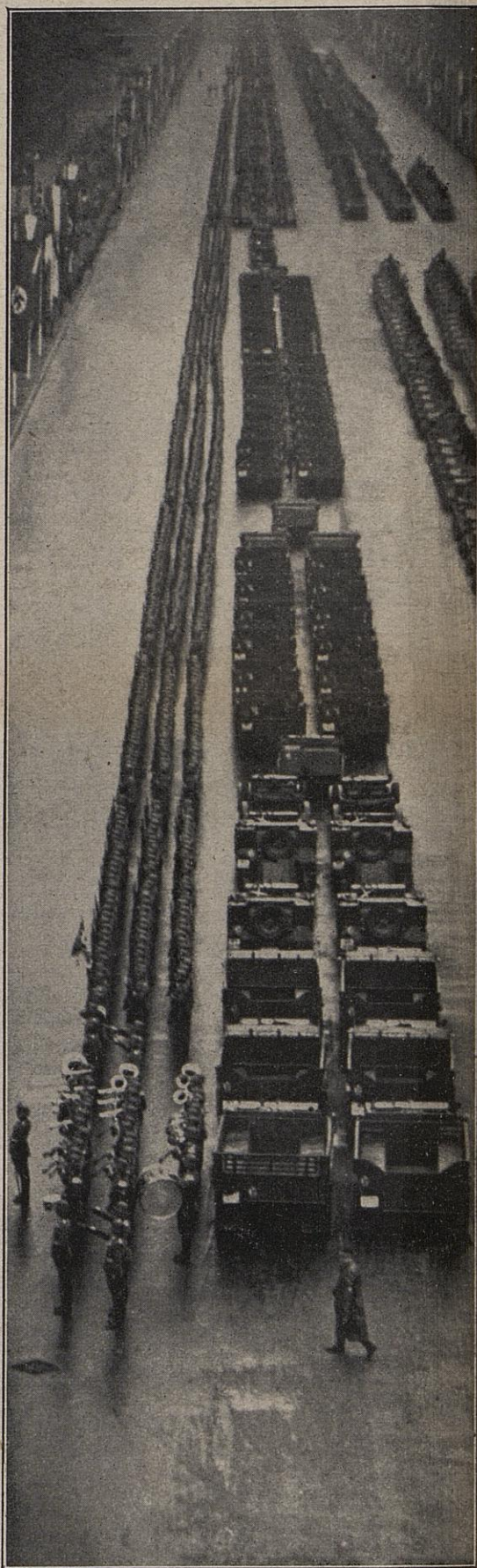
In den Abendstunden auf dem Wilhelmplatz vor der Reichskanzlei: In fieberhafter Spannung warten Tausende und rufen in immer neuen Sprechhören den Führer und seinen hohen Gast auf den Balkon.



Auf der Ehrentribüne während der großen Truppenparade: Frau von Horthy und Frau Emmy Göring.

Presse-Illustrationen Hoffmann

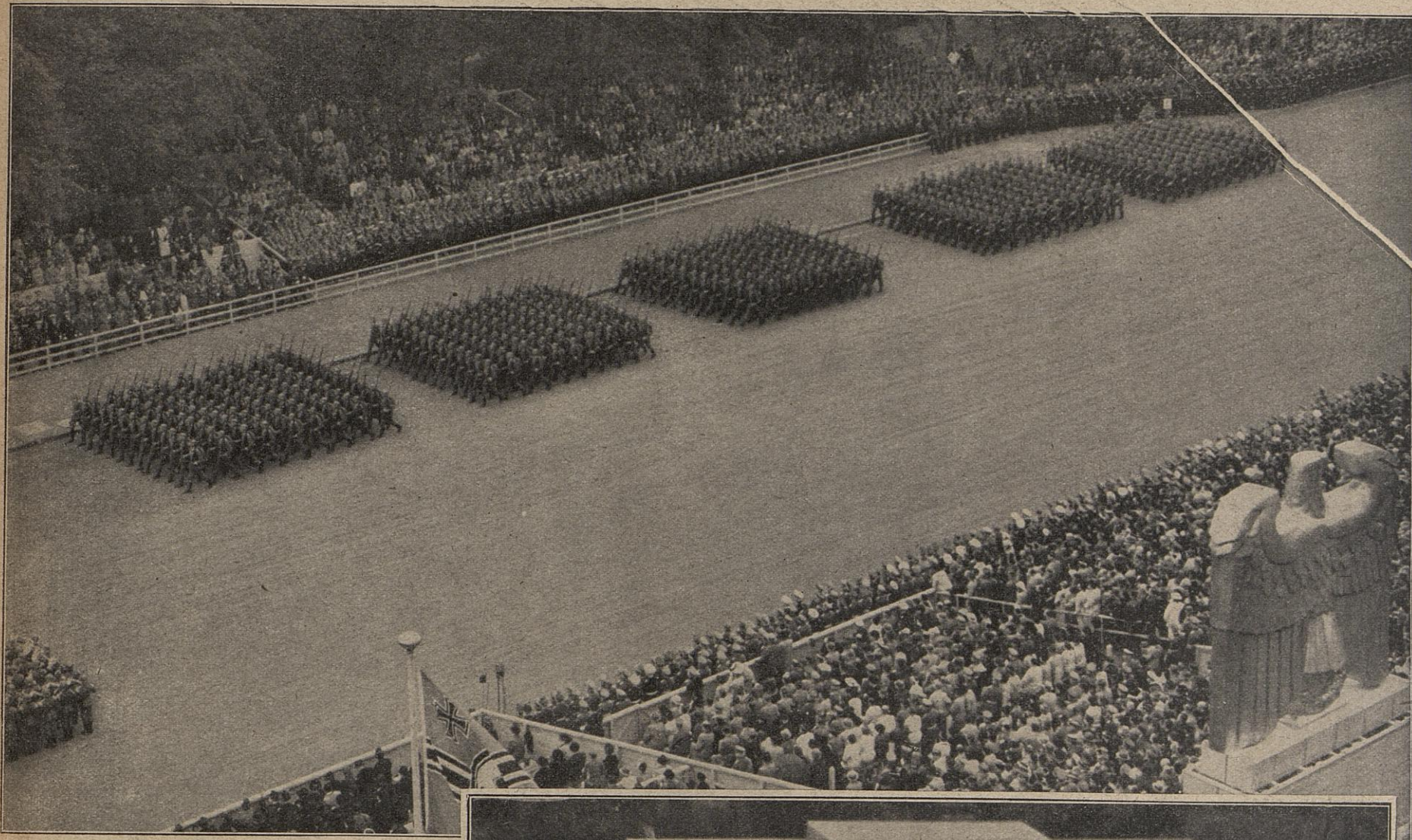
DIE GROSSE PARADE VOR HORTHY



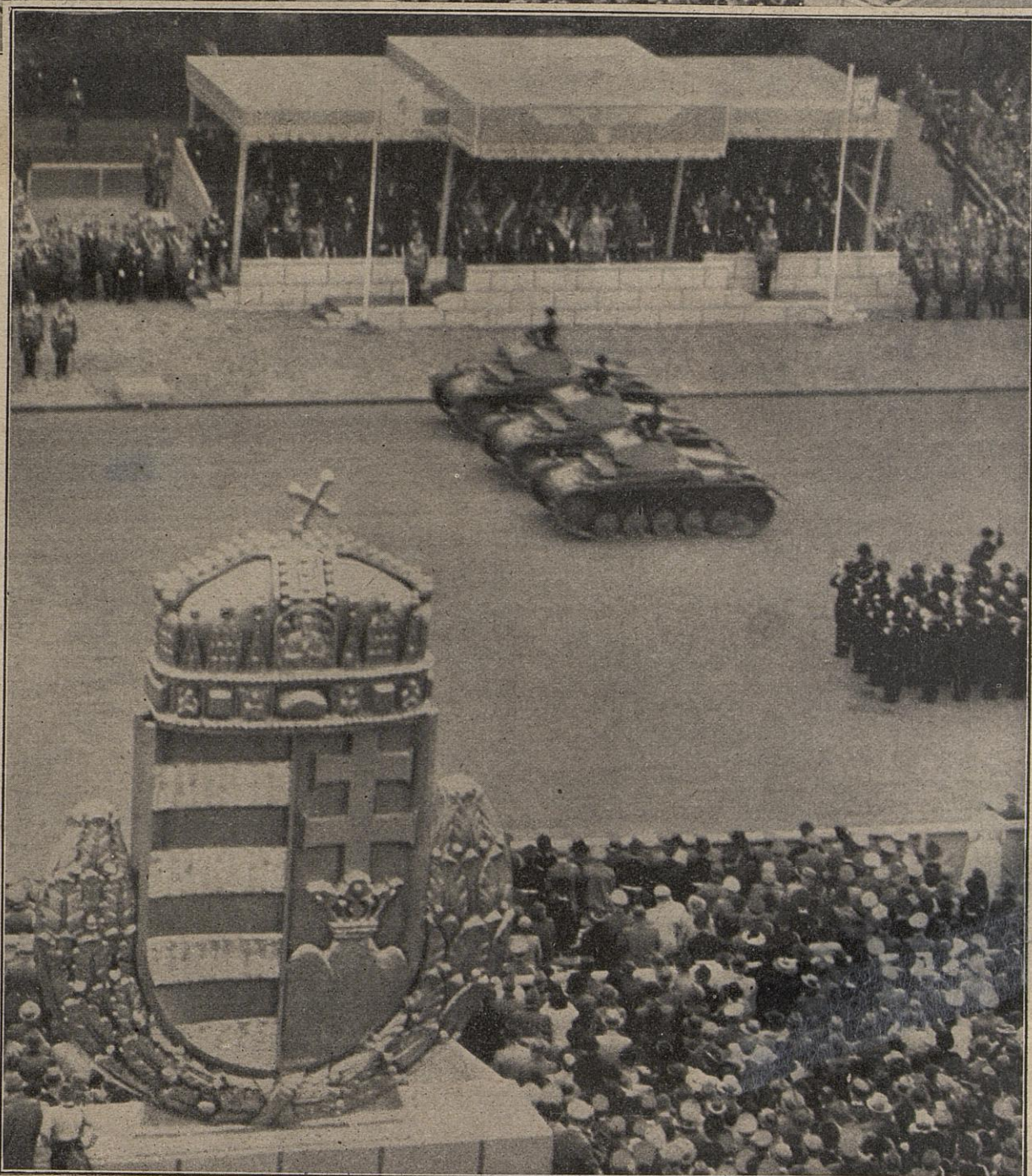
Der Heerbann auf Berlins neuer Paradestraße.

Mann an Mann, Panzer an Panzer, genauestens ausgerichtet, stehen die Truppen zur Parade angetreten. Jeden Augenblick können der Führer und Reichsverweser Admiral von Horthy eintreffen, um die gewaltigste Truppenschau des neuen Deutschland abzunehmen.

Presse-Bild-Zentrale

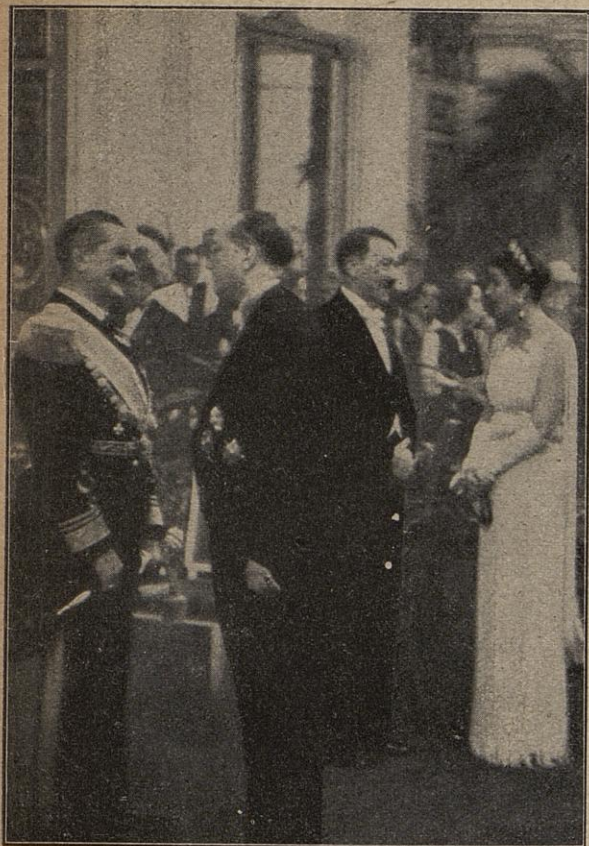


Deutschlands Wehr vor Horthy:
Die ersten Kolonnen der Heerschau,
die über zwei Stunden währte,
ziehen an den Festtribünen vorüber.



Die leichten Panzer
donnern vorbei.

Im Hintergrund in der
Führerloge: Die beiden
Staatsoberhäupter. Vorn
eine große Nachbildung
des ungarischen Staats-
wappens. Boecker (2)



Der Abschluß des festlichen
Tages in Berlin: Gala-
vorstellung in der Staats-
oper.

Im Foyer der Oper: Admiral
von Horthy und der Bot-
schafter Polens, Lipski. Der
Führer und Frau Attolico,
die Gattin des italienischen
Botschafters.

Presse-Illustrationen Hoffmann



Totenfeier als Freudenfest — auf Bali:

Mit dem Stier in die Ewigkeit!

Die Balinesen sehen keinen Anlaß, über den Tod eines Menschen zu trauern, da ja jeder in seinen Nachkommen fortlebt. Die Leichenvorbrennungen der reichen und vornehmen Leute gestalten sich oft zu einem wahren Volksfest, bei dem Fröhlichkeit und Ausgelassenheit herrschen. Als Sarg dient eine hölzerne Stierfigur — Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit. Zuerst wird diese Stierfigur unter Geschrei und Johlen ins Meer hinausgetragen.

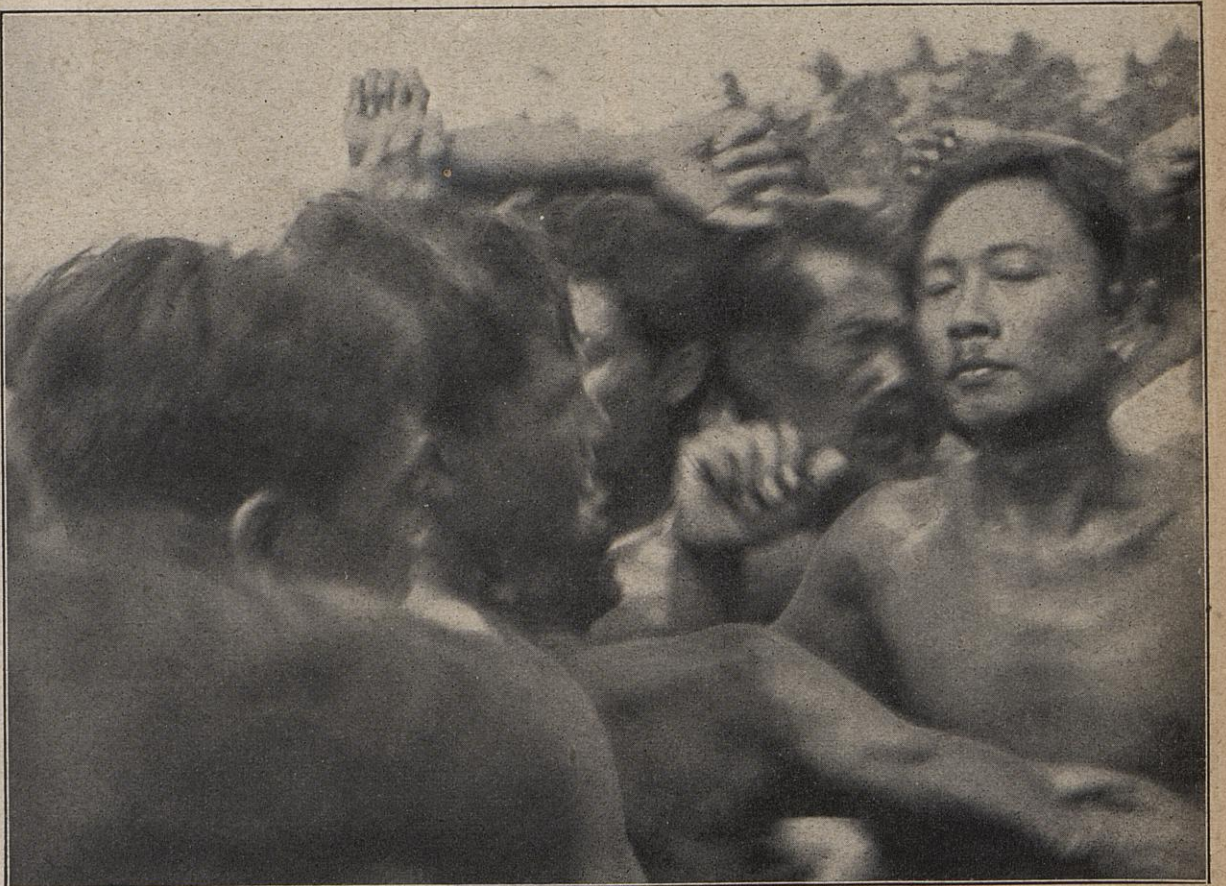
Ritt in die Ewigkeit



Der Tote steigt vom Turm.

Inzwischen ist die Leiche in einem prächtig geschmückten Turm aus Bambus, Papier und Lichern zur Verbrennungsstätte gebracht worden. Wenn sie vom Turm heruntergereicht wird, wartet unten eine begierige Menge...

Witzleben - Baron von Plessen (3)



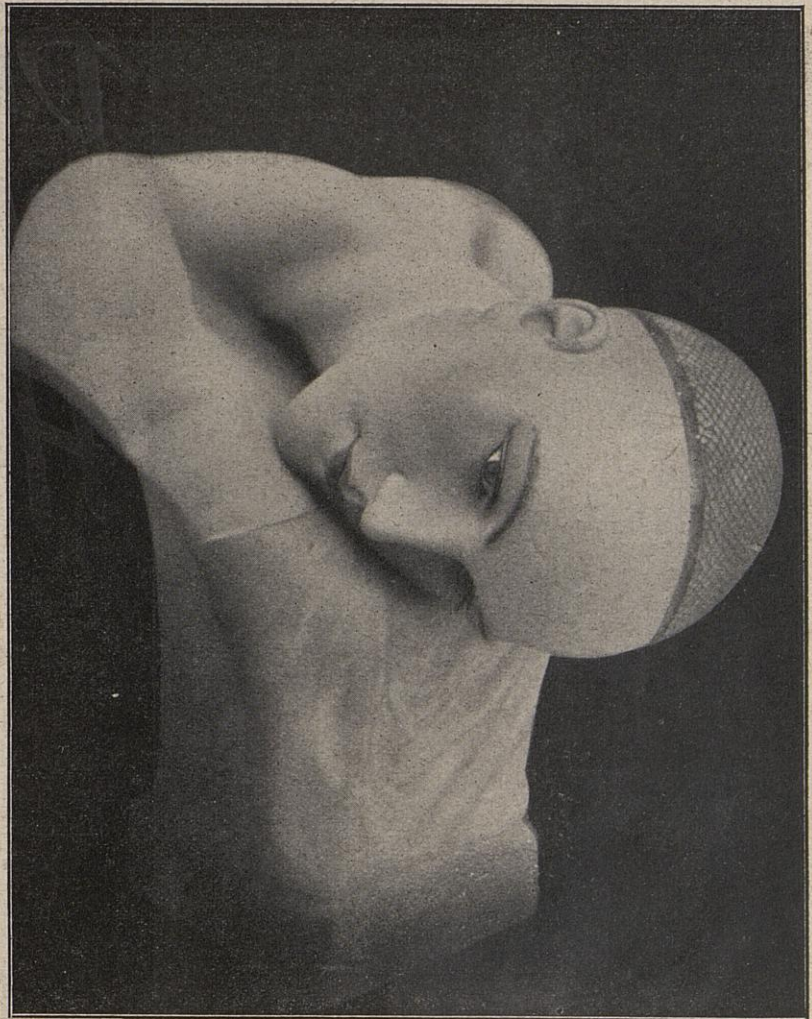
Tote bringen Glück!

In dem Augenblick, da die Leiche in Reichweite kommt, setzt ein wildes Stoßen und Schieben unter den Wartenden ein: Jeder will den Toten einen Augenblick in der Hand gehalten oder wenigstens angefaßt haben, denn nach dem Volksglauben der Insel bringt das Berühren einer Leiche Glück!



„Mensch, ärgere dich nicht!“

Die Rivals-Kinder, die im September mit ihrem Vater, dem weltberühmten spanischen Clown Charlie Rivals, in der Berliner Scala auftraten, während der Ferien auf dem Landsitz der Familie bei Paris. Hans Hausstein



Von der Hitze erschläfft...

Die verspätete Hundstags Hitze des August 1938 wurde selbst dieser Schaufensterpuppe zu viel: Langsam schmolz sie dahin, der Kopf sank auf die Brust... mit erschöpftem Ausdruck erwartet sie die rettende Abkühlung oder — das Ende... Weber-Erfurt



Fast wie ein Telefon:

Ein neuartiges Fernsehgerät, das auf dem „Radiolympia“, der Londoner Rundfunkausstellung, viel bestaunt wird. Es wiegt weniger als 1 kg und sieht fast wie ein Handtelefon aus: Wie bei einem Telefon hält man den Hörer ans Ohr; an der Stelle der Sprechmuschel befindet sich ein Bildschirm, auf dem die Fernsehbilder erscheinen. Presse-Photo (1), Weltbild (2)

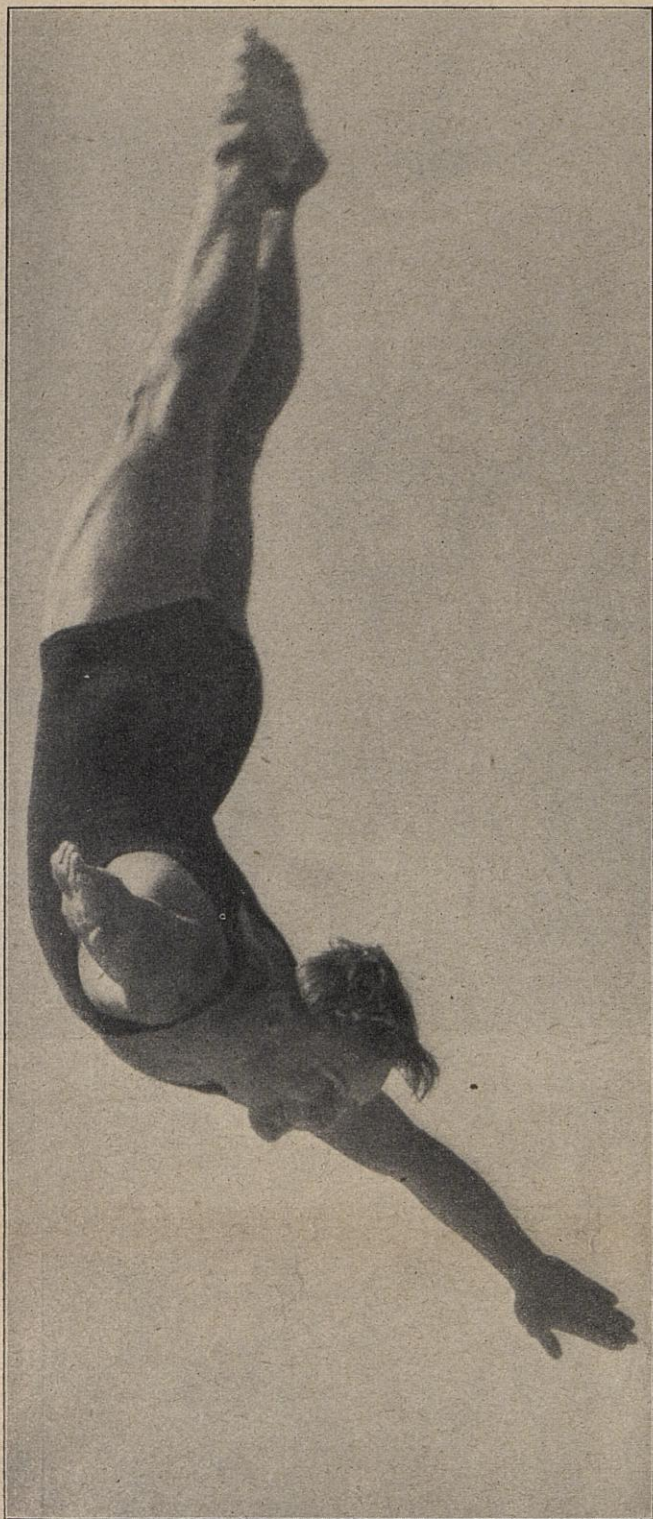


Vergebliche Bergtour eines Ministers.

Der französische Unterrichtsminister Jean Fay (im Bilde mit Brille) unternahm eine Mont-Blanc-Besteigung, um eine neue Schutzhütte in 4362 Meter Höhe einzuweihen. Er wurde aber durch einen Schneesturm aufgehalten und konnte nur reichlich 1000 Meter tiefer einen symbolischen Einweihungsakt vollziehen..



... während auf der Hütte selbst die Bauarbeiter vergeblich warteten.



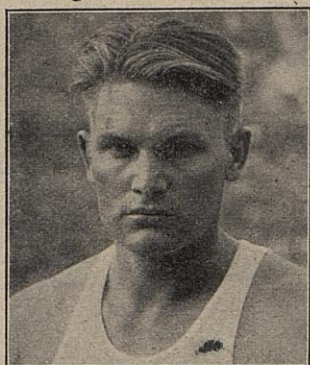
Seit 1912: Zum ersten Male schlägt wieder ein deutscher Kunstspringer die besten der Welt. Europameister Erhard Weiß, der beim Erdteil-Wettkampf Europa gegen USA. die amerikanische Elite sowohl im Kunst- wie im Turmspringen besiegte. Bei den Olympischen Spielen war er noch nicht so weit.



Deutschlands bester Läufer: Rudolf Harbig. Er startete schon bei den Olympischen Spielen, konnte sich damals aber noch nicht durchsetzen. Jetzt ist er deutscher Rekordinhaber über 400 und 800 Meter mit 47 Sek. bzw. 1:50,9 Minuten. — Weltklasse-Leistungen!

Die große Halbzeit

Zwei Jahre nach Olympia Berlin, zwei Jahre vor Olympia Helsinki: Neue Gesichter im internationalen Sport



Cornelius Warmerdam, Amerikas jüngster Wunder-Stabhochspringer (4,46 m!), ein Kalifornier deutscher Abstammung.



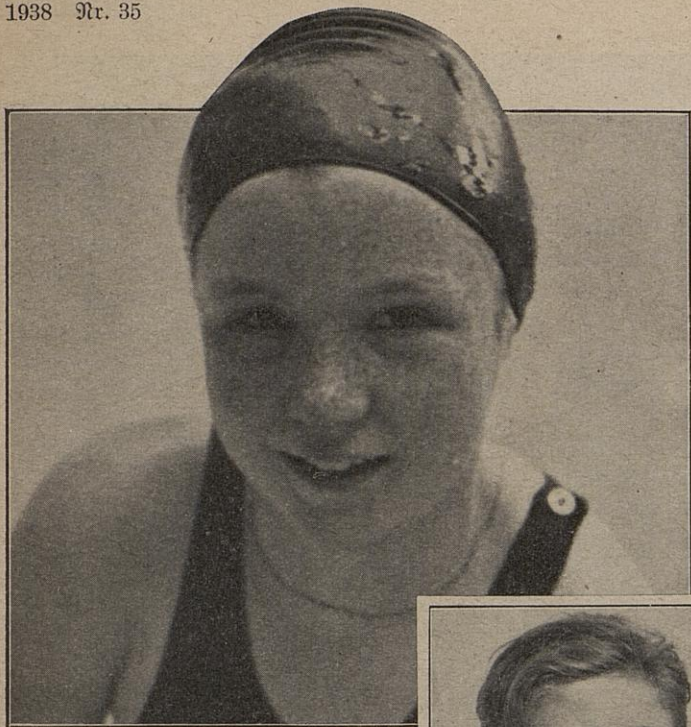
Der schnellste Deutsche und die schnellsten Amerikaner. Manfred Kerisch unterlag beim Länderkampf gegen USA. im 100-Meter-Lauf den Negern Ben Johnson und Ellerbee (rechts). Johnson ist Owens' Nachfolger, seine Bestzeit: 10,2 Sekunden (Weltrekord).

Sonderaufnahmen von Lothar Rübel



So „geht“ Fred Wolcott über die Hürden — ein Sportler, den 1936 noch niemand kannte...

Der blutjunge Student aus Texas gilt heute als der schnellste Hürdenläufer der Welt. 13,9 Sek. ist seine beste Zeit über die 110-Meter-Strecke, nur $\frac{1}{10}$ Sek. schlechter als der „sagenhafte“ Weltrekord seines Vorgängers und Landsmanns Forest Towns. Er treibt überhaupt erst seit zwei Jahren Leichtathletik, ein Jahr trainierte er nur — beim allerersten Start erreichte er gleich die Weltklasse-Leistung 14,3 Sek., die $\frac{2}{10}$ Sek. besser als der deutsche Rekord ist! Ein Beweis für das unerschöpfliche Menschen-Reservoir der USA., das der Welt pausenlos neue Sportmeister schenkt.

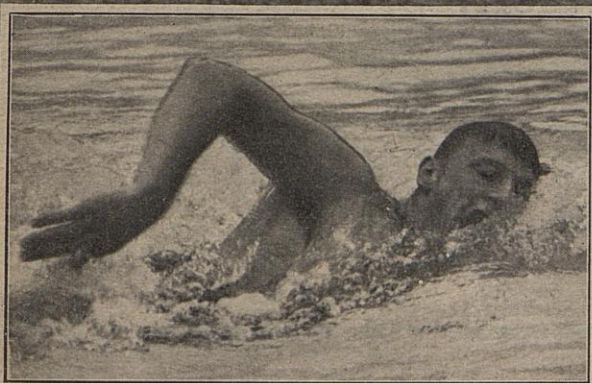


Dänemarks Schwimmerinnen — die besten der Welt!

Sie haben die Vorherrschaft der holländischen „Meisjes“ endgültig gebrochen — an der Spitze Junge Sörensen (oben), die heute 15jährige Brustschwimmerin und die kaum ältere Ragnhild Hoeger, die 25 (!) Weltrekorde hält.
Schirner (2)



Al Patnick, der jüngste Star der amerikanischen Springer-Garde, die seit Jahrzehnten alle großen Weltkonkurrenzen beherrscht. Beim Erdteil-Wettkampf Europa gegen Amerika unterlag er gegen den deutschen und Europa-Meister Weiß.

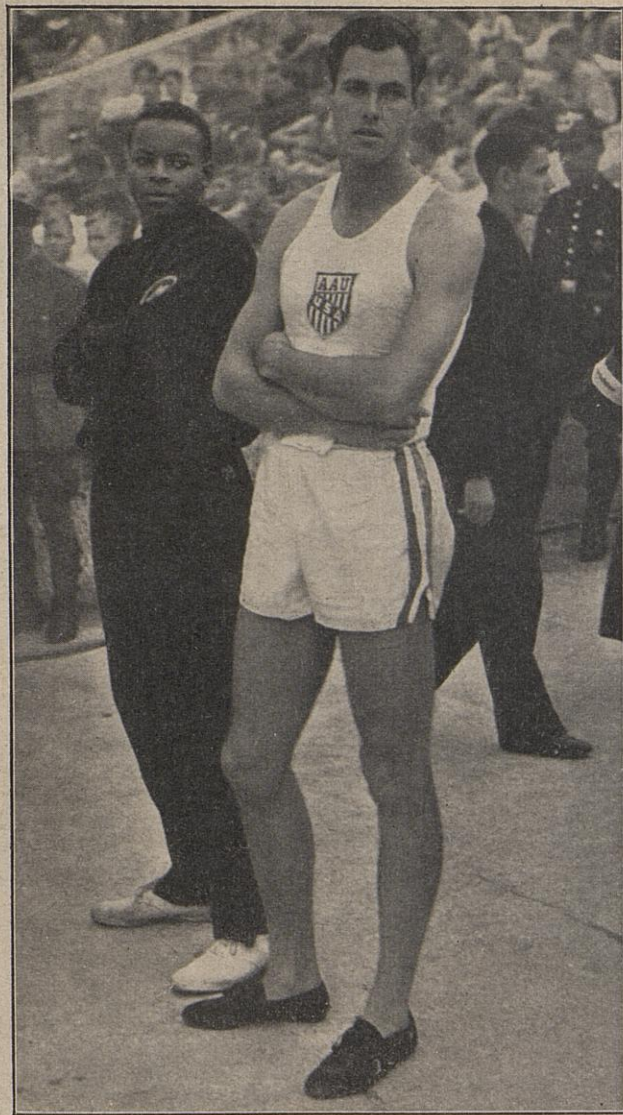


Der junge Schwede Björn Borg

wurde in London Europameister über 400 und 1500 m; er ist damit der Nachfolger seines großen Namensvetters Arne Borg.

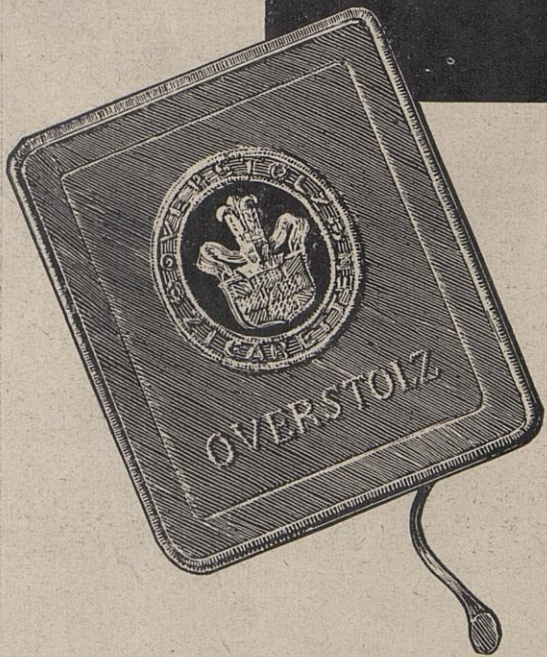
Deutschlands jüngste Meisterwerferin, die Berlinerin Erika Matthes.

Sie warf vor wenigen Wochen in Stuttgart den Speer 47,80 m weit und setzte damit die Tradition der großen deutschen Wurfathletinnen fort, die immer wieder Weltmeisterinnen hervorbrachten und Weltrekorde schufen.



Der erste Sprinter von Riesengröße.

Perrin Walker, der auch am Länderkampf gegen Deutschland teilnahm, Student in Georgia, fast 2 Meter groß, 1937 USA-Meister über 100 m, also erste Weltklasse — und bei den Olympischen Spielen 1936 noch unbekannt...



Wenn sich bis heute schon *drei* von *vier* Rauchern einer 4½ Pfg-Zigarette für OVERSTOLZ entschieden haben, dann ist das weit mehr als ein Zufall. Es ist die spontane Bekundung urteilsfähiger Menschen, wie hoch sie die Vorzüge einer frischen Mazedonen-Zigarette einschätzen!

12 **OVERSTOLZ** 50^{PF.}

FUGENDICHT
VERPACKT



Großmütter
- sehr
modern!

Eine Schleife in den Locken —
ein Medaillon am Halse —
und ein verführerischer Blick
aus den Augenwinkeln...
Gleicht sie nicht ganz ihrer
Großmutter, als sie jung war
— die Frau von 1938?



„Meditation auf dem Ball...“

Die Frauen dürfen wieder lernen, verträumt
und rätselhaft auszusehen... Die Frage ist:
Wie werden sich die Männer dazu stellen?



„Ein Brief von ‚Ihm‘“

— mit dieser Unterschrift könnte das Bild
fast genau so in einem alten Jahrgang
einer Familienzeitschrift stehen. Die letzte
Entdeckung der Mode ist — der Reiz des
Altmodischen. Die Mode von 1938 läßt die
Frauen wieder die Kleider einer gefühl-
vollen Zeit tragen. Vielleicht wird es so auch
wieder Mode werden, Gefühl zu „tragen“..



Nach der Stiefel kommt wieder!
Jahrelang zeigte die Mode mehr
oder weniger freigelegte Beine; zur
Strafe verhüllt sie jetzt sogar wieder
den Fuß! Aber wer heute noch dar-
über den Kopf schüttelt, wird bald
merken, wieviel Gelegenheit zur
Koketterie der Umgang mit einem
Stiefelknöpfer gibt...



Die schöne Nackenlinie:

Ein Bild zum Nachdenken für alle diejenigen, die die Moderevolution mit einem
langen Gesicht begrüßen: Es läßt ahnen, daß die neue Mode auch viele neue
Reize bringt — und daß sie die Frauen schließlich ebenso schön und anziehend
machen wird, wie es bisher noch jede Mode getan hat.

J. v. San'ho (3), Sonja Georgi (1), Deutscher Verlag (1)

Du spielst gefährlich, weiße Frau!

Roman von
Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Bei Gott!“ flüsterte Gordon, „ich glaube, das ist ein Kind! Ich habe in diesem Hause niemals ein Kind gesehen. Man verbirgt es also! Sollte dieser alte Tollkopf — Vivian, um's Himmels willen, vielleicht hat der Kerl das Kind irgendwo entführt! Ich traue es ihm wahrhaftig zu, und vielleicht sind die Burschen in den Felsen, die ich für Räuber hielt, nur darauf aus gewesen, ihm das gestohlene Kind wieder abzuführen...“

„Wovon sprechen Sie?“ fragte Vivian, und ihr Blick wurde von einer bestürzenden Ungeduld aufgezehrt. Gleich darauf hörte er sie flüstern: „Das arme Kind! Es ist aus dem Schlaf aufgewacht. Es hat vielleicht böse geträumt, oder es hat Schmerzen! Hoffentlich ist die Malaiin gut zu ihm.“

„Welche Malaiin?“ fragte Gordon ratlos. „Woher wollen Sie wissen, daß diese Frau, die sich jetzt um das Kind kümmert, eine Malaiin ist?“

Vivian verstummte, und es schien Gordon, als ob sie mit ihren Gedanken weit weg gewesen sei und erst nun zu ihm zurückkehre. Es dauerte eine kleine Weile, bis sie auf seine Frage antwortete. Dann behauptete sie auf die natürlichste Weise von der Welt: „Ich habe doch gesehen, daß es eine Malaiin ist.“

Da Gordon im Innern davon überzeugt war, daß sie so wenig wie er das hatte erkennen können, schwieg er still. Nur einen flüchtigen Gedanken widmete er dieser sonderbaren Art, mit der Vivian die ganze Erscheinung aufgenommen hatte; und er beschloß ihn mit der seit Tschum-schun zur Gewohnheit gewordenen Feststellung, daß Vivian Irgendwer eine ziemlich ausschweifende Phantasie besitze.

Als er gerade im Begriff war, sie ins Haus zurückzuführen, schrie das Kind noch einmal jäh auf. Vivian wollte sich losreißen, und da Gordons Arm nicht nachgab, zog sie ihn so heftig mit sich fort, daß er sie nur mit Mühe kurz vor der Dornenhecke des Nachbarn zum Stehenbleiben bringen konnte.

„Ich ertrage das nicht!“ sagte Vivian. „Sie schlägt das Kind, oder mindestens behandelt sie es falsch! Lassen Sie mich, Fred! Lassen Sie mich, ich will hinüber!“

Aber Gordon hielt sie mit einem festen Griff zurück und erwiderte: „Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Sie können doch nicht zu nachtschlafender Zeit in ein fremdes Haus eindringen!“

„Ich kann es nicht ertragen, wenn ein Kind schreit“, sagte Vivian. „Bedenken Sie doch, Fred, ein Kind ist das einzige Wesen, das sich wirklich wohlfühlen kann, weil es mit wenigem glücklich ist, und dafür soll man alles tun.“

„Ja, gewiß“, brummte Gordon, ihre Armgelechte umspannend, „aber es ist ja nicht gesagt, daß dieses Kind mißhandelt wird, und außerdem würde der verrückte Kerl drüben Sie einfach totschießen!“

Ganz erschöpft ruhte sie in seinem Arm. Aber jedesmal, wenn ein neuer Laut aus dem Hause drüben kam, zuckte sie ungestüm, und Gordon spürte das wilde Aufklappen in ihren Gliedern. Endlich wurde alles ruhig, und mit einemmal erlosch auch das Licht.

„Kommen Sie“, sagte Gordon. Gehorsam ließ Vivian sich führen. Während sie durch den Garten in die Ga-

rage gingen, um von da ins Erdgeschoß des Hauses zu gelangen, schwiegen sie beide.

In der Garage fragte Vivian plötzlich: „Grenzt dieser Raum nicht unmittelbar an das Grundstück des Herrn Hardick?“

Gordon nickte. „Jawohl“, sagte er. „Eine Wand stößt daran, so daß er dort die Dornenhecke gespart hat.“ Sie wurde wieder fröhlich. Im Dunkel des Ganges

drückte sie unbewußt ein wenig den Arm, den er um sie gelegt hatte. Erfreut über diese Bewegung, erwiderte er sie. Es bedrückte ihn nicht mehr, daß er nicht wußte, was in ihrer Seele eigentlich vor sich ging.

*

Ungefähr um die gleiche Zeit stand der Geiger Juan Bellos auf der Terrasse seines Hauses in Schanghai. Die Gattin des Gouverneurs von Hongkong hatte ihm gerade mitgeteilt, daß das verabredete Konzert zu dem gewünschten Termin stattfinden könne. Es waren noch eine Anzahl Tage bis dahin, aber im Schlafzimmer stand der Koffer gepackt, denn Bellos wollte schon in der Frühe des kommenden Tages reisen. Der Entschluß war ganz plötzlich erfolgt, und der Diener hatte mit Mühe und Not noch einen Platz im Flugzeug belegen können.

Von der See strich eine winzige Brise herein, und der salzige Geruch mischte sich mit betäubendem Blumen-duft. Der Mond umriß die Landschaft mit Silber, über den Bäumen gegen den Horizont schimmerte das Meer in wechselndem Glanz.

Bellos träumte, in diesen Anblick verloren, lange vor sich hin. Er war es gewohnt, sein Haus oft und auf längere Zeit zu verlassen; aber nie war es ihm so vorgekommen wie jetzt, daß es ein Abschied für immer sei. Mit einer schmerzlichen Gebärde fuhr er auf, ging ins Zimmer zurück und las noch einmal das Telegramm, das er gegen Abend erhalten hatte.

„Master kommen, Missis in Gefahr.“

Es war aus dem chinesischen Hotel Central in Hongkong und stammte von Vivians altem Diener, der vielleicht ein wenig zu ängstlich war; aber Bellos wußte, daß die Unruhe in seiner Brust wahrer sprach als irgendein äußeres Zeichen.

Er löschte das Licht, als könne er so den Sturm seiner Gedanken beschwichtigen. Die Augen hatte er geschlossen. Vivian war ihm so nahe, daß er meinte, ihr Gesicht in den Händen zu halten. Als er aber für einige Sekunden die Augen öffnete, war das Bild verwischt, und nur die Nachtlust drang auf ihn ein, warm und schwer gesättigt mit dem Duft der Blumen.

XIII.

Als Gordon sie küssen wollte, wehrte sich Vivian ein wenig und wand sich sanft aus seinen Händen. Er folgte ihr und sagte: „Gehen wir zum Dachgarten hinauf. Ich verspreche Ihnen den Blick aufs Meer, und obwohl Sie nicht allzuviel davon zu halten schienen, will ich mein Versprechen einlösen.“

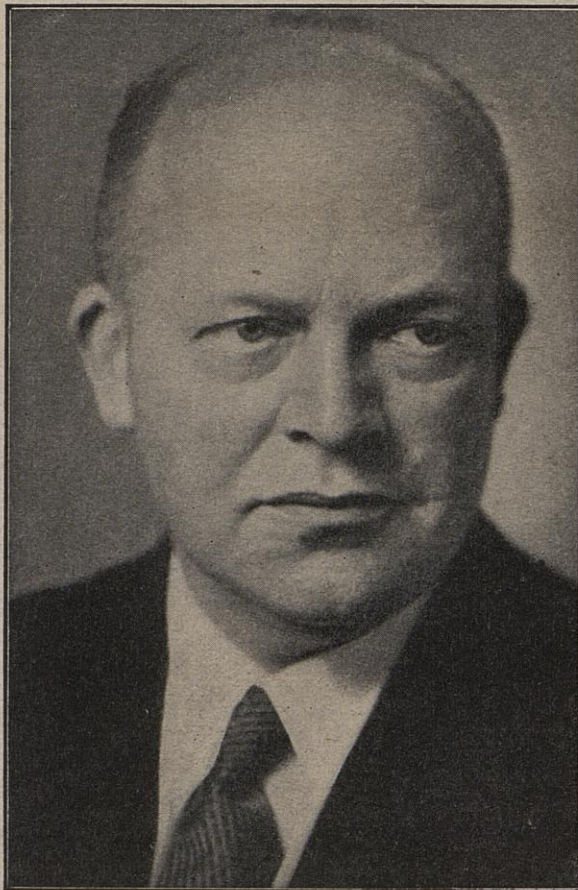
Der Dreiklang ihres Lachens tönte durch die Nacht, während sie entgegnete: „Schön, Fred. Sie sind ein gewissenhafter Junge.“

Er biß sich auf die Lippen, entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen.

Auf dem Dachgarten war es ein wenig frischer. Vivian warf sich auf eine Couch; als Gordon sich über sie neigte, um ihr in die Augen zu sehen, griff sie plötzlich mit den Händen nach ihm, streichelte sein Gesicht, fuhr ihm durch die Haare, zog ihn ganz nahe an sich heran und küßte ihn lange.

Er hielt ganz still, als fürchte er, durch eine Bewegung alles zu zerstören. Ein Wunder hatte sich auf ihn gesenkt. Beglückt, berauscht und auch ein wenig fassungslos vor diesem überraschenden Glück stand er da.

Dann kam eine Sekunde des Erwachens, die leer zu



Hans Friedrich Blund 50 Jahre alt.

Fot. Dähn

Hans Friedrich Blund, der am 3. September das 50. Lebensjahr vollendet, ist als Persönlichkeit und Dichter deshalb eine so erfreuliche Erscheinung in unserem Geistesleben, weil er all die Jahre vor 1933 seine männliche Haltung und Gesinnung wahrte. Es war für ihn schwer sich durchzusetzen, weil er so geradlinig und unerschrocken seinen Weg verfolgte. Er hat nie Zugeständnisse gemacht, nie einer Konjunktur die Hand gereicht. Hätte er dies getan, so wären ihm sicherlich die Erfolge leichter zugefallen. Aber von nennenswerten Erfolgen war bei ihm sehr lange Zeit keine Rede, obgleich einige seiner Bücher schon viel früher den Weg ins Volk hätten finden müssen. So seine zwei großen Trilogien „Das werdende Volk“ und „Die Urväter saga“, seine Märchen und Legenden. Betrachten wir sein umfangreiches Schaffen, das nunmehr in einer zehnbändigen Gesamtausgabe vorliegt, so erkennen wir vor allem, daß es Blund, so lange er schrieb und dichtete, immer um Heimat und Volkstum, um die grundgewachsenen Elemente unseres völkischen Seins ging. Nur aus seiner tiefen Verbundenheit und Verwurzelung mit dem Volk seiner Herkunft und aus dem Glauben an die Kraft unseres Volkstums konnte Blund seine Dichtungen schreiben.

Tabakballen vor dem Abtransport zur Fabrikation.



*Doppelt
fermentiert*
48

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

REEMTSMA
ROCK o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Diese Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Haupterzeugnisse stammen aus folgenden Distrikten:
Djawa, Neok, Java, Sumatra, Arabien, Siam, Ceylon, Cuba, etc.

Die Cigaretten sind Meißner Qualität und werden nach neuer Fabrikationsmethoden, die zu den besten der Welt gehören, hergestellt.

H.F.&P.H. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

werden drohte, und um sie auszufüllen und den Traum nicht abreißen zu lassen, preßte Gordon das Mädchen stürmisch an sich und bedeckte ihren Mund mit unaufhörlichen Küffen. Dabei mußte er sie aufrichten, und er sah, wie sie zu den Sternen hinaufschielte, ein uraltes, schmerzlich-weißes Lächeln. Sie hatte die Augen ganz weit offen, aber sie waren wie ein dunkles Wasser ohne Grund.

Und während sie sich seinen Küffen ergab, hauchte sie vor sich hin: „Es ist ein großes Unglück geschehen, Fred, denn ich habe mich in dich verliebt, und das durstest du nicht!“

„Warum durstest du es nicht, Vivian?“ fragte er, betroffen von ihrer wehen Gebärde.

„Das“, antwortete sie ihm, „wirst du nicht erfahren. Denn ich bin so selbstflüchtig, daß ich jetzt bei dir bleiben möchte, und wenn ich mich dir entdeckte, würdest du mich wahrscheinlich davonjagen.“

Da lachte er. Er spielte mit ihren Haaren. Sie aber klagte: „Du lachst mich aus, Fred.“

„Ja“, sagte er, „ist das schlimm?“

„Es ist schlimm“, betonte sie ernst, „denn bald wirst du über mich weinen, weil ich —“

„Weil du — was denn? Sag's doch nur!“

Er lachte noch immer. Da sagte sie hastig: „Weil ich im Begriff bin, dich zu verraten.“

Über wenn sie erwartet hatte, daß er sich nun entsetzen würde, hatte sie sich geirrt. Er entgegnete ganz ernsthaft, sein Lachen einstellend: „Du kannst mich ja gar nicht verraten, Vivian. Das könntest du erst, wenn du mir angehört hättest. Dann erst bestünde zwischen uns ein Vertrauen, das du rechtfertigen oder täuschen könntest — je nachdem.“

„Oh!“ rief sie. „Du bist böse! Du erschreckst mich! Falls ich jetzt auf der Stelle weggehe, dann wird es später kein Berrat sein, wenn ich meinen Vorteil wahrnehme? Es ist richtig, Fred. So werde ich also gehen.“

Sie war so schnell auf den Beinen, daß sie vom Dachgarten verschwunden war, bevor er etwas von ihren Worten begriffen hatte.

Er stürzte ihr nach und fand sie in seinem Schlafzimmer. Sie kniete auf der Erde, sah ihn an und sagte: „Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich bin ganz verzagt. Ich will fortgehen, und meine Füße tragen mich nicht. Ich möchte dein Vertrauen erringen, und wenn ich es habe, muß ich es mißbrauchen. Es ist so schrecklich, Fred. Du bist so ehrlich, und ich darf es nicht sein. Wenn ich könnte, würde ich jetzt beten. Ich habe es versucht, aber es geht nicht. Ich will dir wenigstens beichten, daß ich nur hergekommen bin, um etwas auszukundschaften — um dir etwas anzutun, Fred, um dich in die verzweifelten Handlungen eines armen, heimatlosen Geschöpfes hineinzuziehen — jawohl, Fred, das bin ich, arm und heimatlos —“

Boll Bestürzung berührte er ihre Schultern, da fiel sie zurück und lehnte sich an ihn wie eine gebrechliche Ranke, die den Halt verloren hat und im Winde schwankt. Er küßte sie und sagte sanft: „Wenn du willst, kann dieses Haus deine Heimat sein. Bleibe bei mir, Vivian.“

Sie schüttelte den Kopf, ließ sich aufheben und ging zu einer großen, einsamen Blume hin, die in einer Vase auf einem kleinen Tisch stand. Sie griff mit der Hand in das Wasser der Vase und nekte den Blumenkelch. Die Einsamkeit und Verlassenheit dieser Bewegung hatte etwas unendlich Rührendes. Gordon glaubte zu träumen. Er trat wieder zu Vivian hin und fragte leise: „Willst du nicht bei mir bleiben?“

„Störe mich nicht“, flüsterte sie.

Sie begann, alles in dem Raum mit den Fingerspitzen zu berühren — Schrank, Spiegel, Sessel, Hocker, eine Kommode und einen Tisch. Regungslos sah Gordon ihr zu, wie sie durch den halbdunklen Raum glitt. Es war so, als sei er selbst gar nicht mehr im Zimmer. Der Zauber, der von diesen stummen und ratlosen Bewegungen ausging, erweckte in Gordon ein tiefes und bedenkenloses Mitleid.

Plötzlich blieb sie vor ihm stehen und sagte: „Es ist wahr, daß wir zusammengehören, denn du bist jetzt mit mir im Bunde. Du wirst nie wissen, wer ich bin, und dennoch wirst du mein sein.“

Er achtete nicht auf den düsteren, fast graufigen Ton ihrer Stimme, er achtete auch nicht auf das Erschrecken, das durch ihren Körper ging, als er sie heiter lachend in seine Arme nahm und mutig wiederholte: „Ich werde nie wissen, wer du bist, und dennoch werde ich dein sein, Vivian!“

„Schweig!“ erwiderte sie hastig. „Bleib' still, laß mich in dieser Nacht nichts denken. Lieb' mich heute, und wenn du kannst, vergiß mich morgen!“

Als Gordon endlich durch einen hereinsfallenden Mondstrahl aus seiner Verzauberung aufgeschreckt wurde, war sie in der Höhlung seines Armes eingeschlafen wie ein Kind.

XIV.

Die Morgenfrühe schimmerte durch die grünseidenen Vorhänge. Gordon wachte auf und fand den Platz neben sich leer. Er sprang aus dem Bett, lief auf die Terrasse, suchte im Bad, im Wohnraum, rannte die Treppen hinab. Vivian war nicht mehr da. Vor dem Hause fehlte auch ihr Wagen.

Der Hausmeister Wang kam Gordon mit dem Frühstückstablett entgegen. Der Mann lächelte wie immer. Er sagte aber gar nichts, so geschwätzig er doch im allgemeinen war, und Gordon konnte sich nicht dazu verstehen, ihn zu fragen, ob er Vivian habe wegfahren sehen.

Sie hatte nichts hinterlassen als den leisen Duft ihres Kleides und die Erinnerung. Als Wang die Vorhänge auseinanderzog und die Fenster öffnete, schienen der frische Geruch des Gartens und der Hauch des Meeres auch diese letzte Spur zu verjagen.

Beunruhigt setzte sich Gordon an den Frühstückstisch. Auf der Platte befanden sich kleine Bananen, Eier, Toast und geröstetes Fleisch, und aus der Porzellananne duftete starker Kaffee. Gordon goß sich eine Tasse ein, dann noch eine. Aber der starke Trank vermehrte noch seine Pulschläge, und er spürte schon im Morgenwind die Hitze des Tages.

Er zündete sich eine Zigarette an und lief im Zimmer auf und ab. Die Seltsamkeit dieses Mädchens, die ihn bisher angezogen hatte, begann ihn jetzt zu ängstigen. Was der schwebende Zauber dieser Nacht so natürlich gemacht hatte, dieses leichte, sorglose Gefühl, nur dem Genuß der Stunde hingegeben zu sein und hinter einem grenzenlosen Paradies von nichts anderem erwartet zu werden, das mutete im Schein des Tages gespenstisch und zerstörend an.

Der Zweifel schien eine Kluft zwischen ihm und Vivian aufzuwerfen. Wenn er an sie dachte, war sein Blut ruhiger als früher. Nur die Wirkung, die das alles auf sein weiteres Dasein haben würde, erregte ihn mit einer Maßlosigkeit, die er sonst nicht an sich kannte. Schließlich ging er seufzend ins Bad und stand lange unter der lauen Brause. Dann kleidete er sich an. Als er aber fertig war, stellte er fest, daß er nicht wußte, wohin mit sich.

Ganz von selbst wanderten seine Gedanken zu der Marchesa Celia. Er empfand dabei eine kleine Linderung, wie von einem Trunk kühlen, reinen Wassers. Aber das währte nicht lange. Ein Schuldbewußtsein, gegen das er vergebens ankämpfte, zerrüllte seine Brust.

Mit dem Vorsatz, sein ungebundenes Leben aufzugeben und sich durch ein klares Wort jeden Rückzug in das Uferlose zu versperren, begab er sich zu Celia. Er wollte ihr reumütig gestehen, daß er eben doch wieder in ein Abenteuer hineingestolpert war, und er wollte geloben, daß es jetzt nicht nur hiermit, sondern überhaupt ein für allemal mit dem unstillen Treiben zu Ende sei.

Er traf aber Celia nicht zu Hause an. Von der Dienerschaft erfuhr er, daß sie ausgeritten sei. Darüber war er schon etwas ungehalten, als habe sie willentlich seinen schönsten Plan zunichte gemacht. Als er dann seinen Wagen abgestellt hatte, um einen kleinen Spaziergang zu machen, dabei dem Obersten Badwell begegnete und von ihm hörte, daß Celia noch zum Polizeihauptmann O'Brien hineingehen wolle, wurde er vollends böse.

„Sie will mich beaufsichtigen!“ sagte er. „Es wird wohl am besten sein, wenn O'Brien mich gleich verhaftet!“

„Das sollte er wirklich tun“, entgegnete Badwell ernsthaft. „Er sollte seinen Kopf anstrengen, ob er Ihnen nicht irgend etwas aus Korbholz rizen kann, das ausreichend ist, um Ihnen für ein paar Tage hinter Schloß und Riegel Gelegenheit zum Nachdenken zu verschaffen. Andernfalls kommen Sie, wie es scheint, nicht dazu.“

„Ich verstehe Sie nicht, Oberst Badwell“, sagte Gordon. „Was wollen Sie von mir?“

Er argwöhnte gleich, man habe ihn im Hongkong-Hotel mit Vivian zu Abend essen oder gar mit ihr fortzufahren sehen. Alle seine guten Vorsätze waren verfliegen, und er wappnete sich mit dem härtesten Troß. Nein, vor diesen Vetterwiffen würde er Vivian niemals preisgeben.

„Noch einmal, was wollen Sie von mir?“ wiederholte er, da Badwell, selbst in Gedanken vertieft, nicht gleich geantwortet hatte. „Was läßt es Ihnen so erwünscht erscheinen, daß ich zum Nachdenken gezwungen werde?“

Badwell blieb stehen und drehte sich ein wenig zur Seite, so daß er auch Gordon am Weitergehen hinderte. „Hören Sie!“ sagte er strafend, „Ihr Benehmen gegen die Marchesa wäre allein schon ein Grund, Sie zu guillotiniieren!“

„Ach“, erwiderte Gordon ein wenig spöttisch, „mein

Benehmen kann Ihnen doch eigentlich gerade recht sein, Oberst? Warum tadeln Sie es denn?“

„Ja, wenn ich Sie wäre, würde ich es wahrscheinlich nicht tadeln“, versetzte Badwell ziemlich schroff. Aber da man dieser Schroffheit den Geist des alten Soldaten anmerkte, so hatte sie auch etwas Verführendes. Und er selbst wußte auf eine herzlich-rauhe Art einzulunken. „Pfui, Gordon!“ sagte er. „Sie denken gewiß nicht im Ernst daran, daß es mir gelegen käme, wenn Sie die Marchesa in Unglück und Kummer stürzen, und daß ich etwa diese Lage mit Freuden ausbeuten könnte —“

„Hat sie Ihnen gesagt, daß ich ihr Unglück und Kummer bereite?“ unterbrach Gordon.

„Wir haben nicht darüber gesprochen. Aber ich füge aufrichtigerweise hinzu: noch nicht. Denn wenn Sie fortfahren, aus dieser zufälligen Bekanntschaft mit einer fremden, völlig unbestimmbaren Dame eine Art Kabinettsfrage zu machen, dann werde ich allerdings mit der Marchesa reden müssen — in ihrem Interesse. Daß es in diesem Falle gleichbedeutend mit dem meinen ist, gibt mir, wie die Dinge nun einmal liegen, nicht unrecht.“

Gordon nagte während der ganzen Rede Badwells mit kriegerischer Verbissenheit an seinen Lippen. Dann sagte er: „Was wissen wir alle von Unglück und Kummer, Oberst? Unglück, nicht wahr, das ist, wenn man eine Reise mit der Nacht des Malers Monnik vorzeitig abbrechen muß, und Kummer, das ist, wenn der Klub von Hongkong im Polo gegen den Klub von Singapur verliert. Ich wußte es auch nicht besser, bevor ich Vivian kennenlernte. Seitdem weiß ich es. Sie ist unglücklich, sie hat einen Kummer.“

Sie gingen langsam weiter, und Badwell blickte Gordon von der Seite an. Gordon war augenscheinlich sehr stolz auf das, was er gesagt hatte. Jedenfalls glaubte er daran. Vorsichtig ausgedrückt: er wollte daran glauben.

„Ich muß jetzt zu meinem Wagen zurückgehen“, sagte er beinahe hochmütig.

Badwell reichte ihm die Hand. „Früher legten Sie manchmal auf meine Meinung Wert“, sagte er dabei, „und obwohl Sie immer taten und ließen, was Sie wollten, hörten Sie mich ganz gern an. Heute wird das anders sein, aber es ist einer meiner Vorzüge, daß ich nicht so schnell aus der Uebung komme, und deshalb möchte ich Ihnen noch eine Kleinigkeit vor Augen halten. Sie haben sich da eine ganz schöne Logik zurechtgemacht, aber die Voraussetzungen scheinen mir denn doch ziemlich ungeprüft zu sein. Wenigstens haben Sie selbst zugegeben, daß Sie von dem angeblichen Unglück der fraglichen Dame nicht das mindeste wissen. Falls sich das inzwischen nicht geändert hat — ich meine, es wäre ja immerhin möglich, daß Sie sie wiedergesehen haben —“

Gordon streifte ihn mit einem raschen, lauernden Blick und sagte schnell: „Ich weiß heute noch nicht mehr von ihr als damals in Tschum-tschun.“

„Na also“, lachte Badwell. „Dann ist ja jedes fernere Wort überflüssig.“

Damit trennten sie sich. Nach ein paar Schritten rief Badwell zurück: „Sie vergessen nicht, Gordon, heute abend zu der Marchesa zum Essen zu kommen?“

Gordon erblaßte. Er hätte ohne diese Mahnung wirklich vergessen, daß Celia ihn wieder eingeladen hatte, nachdem er eine kurze Zeit nicht mehr bei ihr gewesen war.

„Danke, Oberst“, sagte er. „Sie werden mich bei der Marchesa finden.“

Es war ihm nicht wohl zumute. Er wurde die Empfindung nicht los, daß er beobachtet worden war. Das versteifte zwar seinen Troß, zugleich aber veranlaßte es ihn, noch kritischer als bisher über das Ergebnis seines Abenteuers nachzugrübeln. Es war durchaus unbefriedigend. Er hatte weder Vivian helfen können, noch sich selbst einen Gefallen getan. Und der Oberst Badwell hatte nur zu recht: er wußte gar nichts, ja im Grunde wußte er jetzt weniger als je von Vivian. Alles beruhte auf seinem Gefühl, und er war auf einmal nicht mehr so sicher, daß dieses Gefühl nicht trog. Das kam von der seltsamen, nie erlebten Tatsache, daß ein Mädchen in seinen Armen geruht hatte und dadurch, statt sich zu entschleiern, noch geheimnisvoller geworden war.

Ein wenig wandte er sich nach Badwell um, um den Mann noch einmal zu sehen, der mit seinen Bemerkungen fast immer ins Schwarze traf. Er blickte auf den hohen, schmalen Rücken, dessen Unbeugbarkeit nicht von Eigensinn, sondern von Sicherheit und Lebenserfahrung herrührte, und konnte sich eines leisen, bedauernden Seufzers nicht erwehren, der dem eigenen Wankelmuth das Urteil zu sprechen schien.

Als er seinen Wagen geholt hatte, fiel ihm ein, daß er, um sich zu zerstreuen, im Meer baden könne. Das hätte er ja nun ganz bequem in der Nähe tun können; aber ein sonderbares Gefühl, ähnlich dem, das einen Verbrecher an den Latort zurückführt, trieb ihn wieder

Kann Zahnpaste jeden Zahnstein entfernen?

Um diese Frage richtig zu verstehen, muß man zunächst wissen, daß es beim Zahnstein drei Entwicklungsstufen gibt: 1. weichen Zahnbelag, 2. Zahnstein-Ansatz und 3. erhärteten Zahnstein. Der gefährlichste von diesen dreien ist zweifellos der erhärtete Zahnstein. Ihn kann nur ein Zahnarzt oder Dentist auf mechanischem Weg beseitigen. Das gilt vor allem dann, wenn der Zahnstein unter dem Zahnfleisch sitzt.

Nun ist aber erhärteter Zahnstein vielfach die Folge ungenügender oder mangelhafter Zahnpflege. Gewissenhafte Zahnpflege mit Chlorodont beseitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag — die Vorstufe zum eigentlichen Zahnstein — sondern verhindert dadurch auch die Bildung von Zahnstein-Ansatz. Wer regelmäßig Chlorodont benutzt, darf deshalb beruhigt sein, er braucht den Zahnstein nicht zu fürchten!

In altbewährter, gleichbleibender Güte



zu jener Stelle an der Küste, wo das Auto seines Nachbarn George K. Hardick von den Räubern überfallen worden war, und wo er dann kurz darauf Vivian gefunden hatte.

Heute war alles verödet. Die Sonne brannte erbarmungslos heiß auf die gelben Felsen, das Meer schimmerte gleichfalls gelb, und der Himmel war von der trüben, bösen Bleifarbe, die ein Gewitter ankündigt.

Gordon setzte sich auf das Trittbrett des Autos und zündete eine Zigarette an, indem er immer wieder umherblickte, gleich als könne sein Wunsch Vivian aus den Felsen zaubern. Aber dabei hatte er zu seinem Entsetzen ganz deutlich die Empfindung einer abgeschlossenen Erinnerung. Die Sonne stürzte sich in den kleinen Felsenkessel, die Hitze nahm immer mehr zu. Schließlich fühlte sich Gordon ganz matt. Sein Magen revoltierte nach den unzähligen Zigaretten. Er warf die angerauchte Letzte weg und sah nun, den Kopf in die Hände gestützt, fiebrig und völlig durcheinandergeschüttelt da.

Zuletzt streifte er doch noch seine Kleider ab und lief, so wie er war, zum Wasser. Er tauchte in den Gischt ein, schwamm etwas hinaus und fühlte sich von den ungeheuren Wogen getragen. Er schwamm heftig und strengte sich an. Als er wieder an Land stieg, klopfte sein Herz dröhnend, und seine Haut brannte. Aber sein Blut floß kühler durch die Adern, und er war imstande, Vivian wie Celia einen angemessenen Platz in seinen Gedanken einzuräumen.

XV.

Der Polizeihauptmann O'Brien saß in seinem Dienstzimmer. Er war mit seinen Gedanken nicht so recht bei der Arbeit, sah von einem vor ihm liegenden Aktstück auf und ließ seinen Blick über den großen, baumbestandenen Rasen schweifen, der den Innenhof des Gebäudes bedeckte.

Ein kleiner, noch sehr junger Setter spielte mit einer Kage, die in der Nähe eines Baumes saß. O'Brien war damit beschäftigt, mit sich selbst zu wetten, wie dieses Spiel ausgehen werde, ob mit der Flucht der Kage oder der Flucht des Hundes.

Als er sich gerade die Partie 3:1 für den Sieg der Kage legte, öffnete sich die Tür. Ein Sergeant trat ein und meldete, daß eine Dame — er betonte das Wort „Dame“ sehr — den Hauptmann zu sprechen wünsche. Ehe aber O'Brien sich zu einer Äußerung entscheiden konnte, trat diese Dame schon an dem Sergeanten vorbei ins Zimmer. Sie trug einen weißseidenen Staubmantel über einem Reitkostüm, hielt noch die Peitsche in der Hand und war insgesamt identisch mit der Marchesa Celia Faggiola.

O'Brien stand auf, küßte ihr die Hand, brachte sie zu einem Stuhl, rückte ihr eine Schale mit Zigaretten nahe und fragte, ein wenig aus der Fassung gebracht: „Es ist doch nichts passiert, Marchesa?“

„Es ist nicht das geringste passiert“, erwiderte Celia und zündete sich eine Zigarette an.

„Ich dachte“, sagte O'Brien, „weil Sie erst kürzlich hier waren und die Sache doch so ziemlich zwischen uns zu Erde besprochen war. Ich bin ja nicht allmächtig. Ich habe meine Vorschriften. Es ist nichts angezeigt worden, und es hat sich nichts ereignet, was mich zum Eingreifen berechtigte. Darum glaubte ich, Sie wüßten jetzt etwas Neues, Marchesa.“

Er schloß die vor ihm liegende Akte und legte sie sorgfältig zur Seite. Celia sah da, zurückgelehnt, den Staubmantel ein wenig offen, die Peitsche in beiden Händen über den Knien, und sah an O'Brien vorbei gegen die Wand. O'Brien betrachtete sie unauffällig. Sie schien nach irgendeinem Vorwand zu suchen, unter dem sie ihre Aktion zu Gordons Rettung betreiben könne, ohne doch ihr Herz völlig auszuliefern.

Plötzlich stand sie auf und kam auf O'Brien zu. Er erhob sich ebenfalls, und sie sagte, mit Mühe lächelnd: „Ich habe es mir nicht so gedacht, daß Sie Ihre Hüsker ausschicken, um diese Vivian in Ketten zu legen. Ich hatte das letztemal, als ich Sie verließ, das Gefühl, daß Sie mich mißverstanden hätten, und ich merke, es ist so. Gordon hat erzählt, daß dieses Mädchen sehr wahrscheinlich in einer Klemme steckt. Oberst Badwell meint zwar ganz korrekt, dafür sei der Gouverneur da, und sie könne sich an ihn wenden. Aber so korrekt denken ja nicht alle Leute. Wissen Sie, lieber O'Brien, das korrekte Denken ist selten das Naheliegende. Das Naheliegende ist, daß man verzweifelt und in der Verzweiflung dann etwas sehr Unkorrektes tut. Ich glaube, wenn da geholfen werden soll, ist eine Frau eher am Platze als ein Mann. Mit dieser Vivian könnte ja vielleicht etwas los sein, was ein Mann gar nicht richtig begreift. Wenn man nun wüßte, wo sie ist, dann könnte ich vielleicht zu ihr hin und ihr meine Hilfe anbieten.“

Vielleicht braucht sie Geld, vielleicht irgendeine Beziehung...“

O'Brien drehte sein Gesicht zur Seite. Wieviel philosophische Schläue sie benötigte, um ihre wahren Beweggründe zu verdecken! In O'Brien regte sich etwas von dem amtlichen Erkundungswillen. „Marchesa“, sagte er nach einer Pause, „wünschen Sie tatsächlich nur aus diesem einen Grunde, daß ich jene Frau ausfindig mache?“

Aber sofort tat ihm das, was er gesagt hatte, leid, und als er jetzt in Celias Gesicht blickte, hätte er seine Worte gern ungesprochen gemacht. Celia war rot geworden und augenscheinlich verlegt.

„Marchesa“, sagte O'Brien schnell, „es tut mir wirklich leid, daß ich Sie so unmittelbar gefragt habe; aber nehmen Sie als Entschuldigung, daß wir hier im Polizeihauptquartier sind, und daß ich mir den etwas geraden Ton, den ich hier anzuschlagen gewöhnen bin, so schlecht abgewöhnen kann. Und dann — sehen Sie, Marchesa, es hatte auch einen ganz sachlichen Grund, daß ich so gefragt habe. Man kann Nachforschungen auf verschiedene Weise anstellen. Man kann es in freundlicher und in feindlicher Weise tun. Da Sie also offenbar ein freundliches Interesse an der Dame nehmen —“

Er schwieg mitten im Satz, denn Celia legte ihre Peitsche mit einem harten Laut auf den Tisch und fiel ihm ins Wort:

„Ich habe es mir überlegt“, sagte sie. „Ich will Sie nicht täuschen. Ich bin von Ihnen angestekt; darum will auch ich geradeheraus mit Ihnen reden. Ich nehme in Wirklichkeit durchaus kein freundliches Interesse an dieser Dame. Ich halte sie ganz einfach für eine Vagabundin, die im Begriff steht, Gordon in ihre Abenteuer hineinzuziehen. Und das will ich nicht!“

„Oh!“ machte O'Brien. Mehr sagte er zunächst nicht. Er ging mehrmals in den Raum auf und ab, ohne Celia anzusehen. Er bewunderte den Mut, womit sie plötzlich zu einer offenen Sprache übergegangen war.

Dann blieb sein Blick wie zufällig auf der beiseitegelegten Akte haften, und er versprach mit einem breiten, freundlichen Lächeln, alles in seiner Macht Stehende zu tun, denn er sei ja selbst mit Gordon befreundet und habe die Dame Vivian irgendwer, wenn sich die Marchesa erinnern wolle, ursprünglich in einem gewissen Verdacht gehabt. Er betonte das Wort „ursprünglich“ auf eine Weise, die nicht weiter auffiel, weil es gerade so gut bedeuten konnte, daß er als erster den Verdacht ausgesprochen habe, wie es möglicherweise heißen sollte, daß er den Verdacht jetzt nicht mehr hege.

„Auf Wiedersehen heute abend bei Ihnen“, schloß er, „es wird mir immer ein Vergnügen sein, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen, Marchesa.“

Sie streckte ihm die Hand entgegen und sagte beim Handschlag: „Ja? Das ist schön, lieber Hauptmann. Dann darf ich Sie wohl noch um eins bitten: wir wollen heute abend nicht von Vivian sprechen, wenn Gordon dabei ist, und falls die Monniks davon anfangen, dann helfen Sie mir bitte, ein anderes Thema anzuschlagen.“

„Falls aber Gordon selbst sich nicht enthalten kann —?“

„Dann“, erwiderte Celia feuerrot, „überlassen Sie ihn mir allein.“

Sie verließ schnell den Raum und fand zu ihrer Verwunderung draußen den Obersten Badwell vor, der unter den Bäumen auf und ab wanderte.

„Nun, lieber Freund, was gibt's?“ fragte sie.

„Ich habe Gordon getroffen“, erwiderte er. Sie nickte nur, ohne zu entgegnen.

„Ich habe mich eine Weile mit ihm unterhalten“, begann Badwell wieder und blickte zu den Ästen der Bäume auf, die lange rötliche Blütenrispen trugen.

„So?“ sagte nun Celia. „Was treibt er?“

„Er treibt sich umher“, lautete die trockene Antwort, und da Celia schwieg, fuhr Badwell ein wenig drängender fort: „Ich hatte keine Ahnung, daß Sie Gordons wegen zu O'Brien gingen. Aber er schien das zu wissen. Ich habe mir natürlich nichts anmerken lassen. Ich habe seine Behauptung einfach überhört. Sie sagten mir, Celia, O'Brien habe aus Versehen keine Einladung für heute abend bekommen, und Sie wollten das persönlich nachholen.“

Celia blickte ihn freundlich und unbefangen an, mit einem kleinen Lächeln, aber sie schwieg. Badwell zeigte nicht, ob er dadurch ein wenig in Verwirrung oder sogar in Verlegenheit geriet. Er sagte leise: „Ich habe in den letzten Tagen bemerkt, daß etwas Sie mit großer Gewalt bewegt; Sie sind ganz aus dem Gleichgewicht gebracht. Was ist es, Celia, das Sie quält?“

Sie konnte nicht erkennen, ob er nun das sagte, was er sich vielleicht vorgenommen hatte, oder ob er von seinem eigentlichen Gegenstand abwich. Das Lächeln verschwand aus ihren Zügen. Sie wurde ernster und suchte durch einen plötzlichen, begeisterten Ausruf über

ein schönes Blumenbeet Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen. Nachdem Badwell diesem Ausruf höflich beigestimmt hatte, fragte er in einem ganz leichten Ton so nebenbei:

„Gordon?“

Sie sah ihn einen kurzen Augenblick an und antwortete:

„Gordon.“

Dann schwiegen sie. Zuletzt sagte Badwell mehr zu sich selbst: „Also stimmte Gordons Ansicht, daß Sie feinetwegen bei O'Brien waren.“ Celia sagte es auch als Selbstgespräch auf und äußerte sich nicht dazu. Als sie vor ihrem Hause standen, richtete sie plötzlich an Badwell die gleiche Bitte wie an O'Brien: das Thema Vivian in Gordons Gegenwart am Abend nicht zu berühren.

Badwell verbeugte sich ein wenig. „Es tut mir leid“, sagte er. „Diese Sache muß in Ihrem Interesse geklärt werden, Celia. Ich kann nichts versprechen, was gegen Ihr Interesse verstößt.“

„Wie schade, Oberst, daß es das tut“, versetzte sie mit Spott um die Lippen. Und als Badwell sie bat, ihr zu einer Aussprache ins Haus folgen zu dürfen, weil er kein Mißverständnis aufkommen lassen wolle, antwortete sie ohne Schwere: „Es kann zwischen uns kein Mißverständnis aufkommen, Oberst. Ich schätze Sie und bin Ihnen niemals böse. Aber jetzt muß ich eine Stunde allein mit mir sein. Ich habe es nötig.“

„Wie Sie befehlen, Marchesa“, versetzte Badwell und drückte seine Lippen auf ihre Hand.

Er blieb stehen und sah zu, wie sie ihm leicht mit der Hand zuwinkte, bis die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte. Darauf drehte er sich mit einem Nicken, in der Absicht, den Polizeihauptmann O'Brien aufzusuchen. Er brauchte aber nicht weit zu gehen, denn O'Brien hatte das Dienstgebäude gerade verlassen, und sie trafen sich auf halbem Wege.

„Hallo!“ sagte Badwell, „befinden Sie sich auf einem Dienstgang? Ich hätte Sie nämlich ganz gern ein bißchen aufgehalten.“

„Wenn es nicht zu lange dauert, Oberst!“ — erwiderte O'Brien. „Ich bin auf dem Weg zu einem Mann, bei dem der Schöfför Herr Hardick neue Autoreifen gekauft hat. Vielleicht kann man da etwas hören.“

„Der Ueberfall beschäftigt Sie also noch?“

„Die Person des Herrn Hardick beschäftigt mich. Nicht eilig, aber es kann nicht schaden, wenn man untersucht ist. Der Mann lebt noch nicht sehr lange in Hongkong und ist uns noch gänzlich unbekannt. Er verkehrt mit niemandem, soll aber schwer reich sein. Er duldet keine Chinesen um sich, sondern hält entlassene Sicks zu seiner persönlichen Bedienung — besser sollte ich sagen: Bewachung. Das ist nicht viel Neues, und es ist alles, was ich weiß.“

„Also doch eine ganze Menge. Wenn Sie ebensoviel von der abenteuerten jungen Dame wüßten, die Sie sich so nett als Anführerin einer Räuberbande dachten, dann wären Sie in meinen Augen ein großer Mann. Oder ist die Ihnen inzwischen tatsächlich bekannter geworden?“ fragte er, da O'Briens gutgenährtes Gesicht sich mit einem schlauen Mienenspiel überzog.

„Ja“, sagte O'Brien, und das leise Lächeln auf Badwells Gesicht erstarb. „Ich habe die Dame Vivian Jergendwer gestern gesehen und eingehend betrachtet.“

„Wie erkannten Sie sie denn?“ erkundigte sich Badwell staunend.

„Durch mein geübtes Auge, und nach der Beschreibung von Gordon“, erwiderte O'Brien. „Sie saß in der Hotelhalle und aß zu Abend. Nicht allein, sondern mit — offenbar mit Bekannten.“

Badwell hatte ihn verstohlen gemustert, als er für diese eine Sekunde stockte, aber nichts in seinen Zügen verriet irgendeine Spur von List oder Täuschung.

„Nach allem, was ich gesehen habe, kann ich nicht mehr gut annehmen, daß sie etwas mit Räuberbanden zu tun hat.“

„Aber sonst?“ meinte Badwell. „Vielleicht sind Räuberbanden noch nicht das Schlimmste, womit sie zu tun haben könnte?“

O'Brien zuckte die Achseln. Sie waren an einer Straßenecke angelangt, und der Polizeihauptmann wollte dort abbiegen. „Es versteht sich, Oberst, daß die Marchesa Celia vorläufig nichts erfährt“, sagte er verpflichtend. „Ich habe es Ihnen gesagt, weil Sie gleich mit Gordons Freund sind.“

„Es war also Gordon, der bei der Dame Vivian saß?“

„Das — habe ich nicht gesagt“, meinte O'Brien. Badwell nickte: „Ich verstehe.“ O'Brien legte den Zeigefinger auf die Lippen und sagte dann: „Unter Männern, Oberst. Ich habe die Geschichte, als Gordon zuerst davon erzählte, nicht so richtig bedacht. Sonst hätte ich mich nicht so ausgiebig in kriminalistischen Vermutungen ergangen. Und doch habe ich vielleicht, ohne es zu durchschauen, das Richtige getroffen. Die Gefährlichkeit

Ob eine Frau wirklich gepflegt ist, das hängt nicht zuletzt davon ab, was sie mit ihrer Leibwäsche geschehen läßt. Wirklich Anspruchsvolle waschen ihre Wäsche selbst, und zwar mit Fewa, dem neutralen Waschmittel, das eigens für die Pflege der feinen Wäsche geschaffen wurde. Fewa verdankt seine einzigartige Wirkung, die es auf seinem unaufhaltsamen Siegeszug in den letzten fünf Jahren täglich millionenfach unter Beweis stellte, folgenden Vorzügen:

1. Fewa ist alkalifrei, es wäscht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebensowenig an wie reines Wasser.
2. Fewa schäumt in hartem wie in weichem Wasser wundervoll, es löst den Schmutz schnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härtestem Wasser nicht die gefürchtete Kalkseife, die das Gewebe verschmiert, die Farben verschleiert und eine empfindliche Einbuße an Waschkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Essigzusatz direkt zum Waschbad: die Farben werden geschont und bleiben leuchtend klar.

Fewa wäscht nicht nur, Fewa schont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäsche. Je öfter Sie ein Stück mit Fewa waschen - Leibwäsche kann man gar nicht häufig genug wechseln - durch jede Fewa-Wäsche wird es schöner, weicher und duftiger. Deshalb sagt man:

Wer seine Wäsche liebt,
wäscht sie mit Fewa,
denn

Fewa wäscht *neutral*



WOLLE • SEIDE

ZELLWOLLE • KUNSTSEIDE



„Die kleinen Fischerdörfer am Rande der Insel und in den Buchten des Festlandes sind durch die Wasser, die bei schwerem Sturm ins Land hereinbrechen, sehr gefährdet“, sagte der Commander Morrison.

Bevor Celia mit Gordon etwas Ernstes sprechen konnte, meldete der Hausmeister, es sei angerichtet, und man begab sich zu Tisch in den schönen Raum, der so ganz Celias Wesen atmete. Auf dem Untergrund der roten Tapete leuchtete in zarten Farben eine Landschaft nach Salvatore Rosa. Kostbares altes Porzellan schmückte die Kredenz, und der leichte italienische Wein, den die Diener eingossen, funkelte mild in römischen Gläsern. Fred Gordon hatte plötzlich eine eigenartige Empfindung: er fühlte sich „zu Hause“, und zwar in einem ganz besonderen Sinn. Es war die Erkenntnis, daß in diesem Kreis von Menschen jeder für den anderen gerade stehen würde, daß sie alle zusammengehörten und eine Flucht aus dieser Geborgenheit einfach dumm sei. Er hätte sein Empfinden gern in die Worte zusammengefaßt: „Du bist schöner als je, Celia“, aber er fürchtete, daß sie sich leer und bedeutungslos anhören würden.

Da sagte plötzlich Commander Morrison: „Es wird Sie alle interessieren — und ganz besonders Sie, lieber Oberst Badwell, daß wir in Kürze das Konzert einer Weltberühmtheit in Hongkong haben werden.“

„Ja“, entgegnete Badwell, „ich habe davon gehört. Es ist der Geiger Juan Bellos, nicht wahr?“

„Ganz recht“, versetzte Commander Morrison. „Die Gattin des Gouverneurs hat angeregt, diesen Abend besonders glanzvoll zu gestalten.“

„Juan Bellos ist nach den Bildern ja auch ein hübscher Mann“, meinte Frau Monnik etwas boshaft.

„Ich habe ihn noch nie gehört“, sagte der Oberst, „aber ich habe einige Platten im Besitz, die der Geiger gespielt hat. Die schönste darunter ist eine Violinsonate von Bach. Ich habe die Platten mitgebracht, und wenn die Marchesa erlaubt, werde ich sie nach dem Essen spielen.“

Man freute sich auf diese Musik.

Die Diener wechselten die Keller.

Commander Morrison sah besorgt durch die offenen

Glastüren hinaus. Es war jetzt wieder völlig windstill draußen. Bäume und Blumen standen reglos unter dem bleischweren Himmel, als hielten sie den Atem an.

„Was tust du eigentlich jetzt, Fred? Wie hast du gestern deinen Abend verbracht?“ fragte Celia, zu Gordon geneigt.

Gordon schrak auf und überlegte eine Sekunde. Aber er konnte in dem Ton der Frage nichts anderes entdecken als den harmlosen Versuch einer neuen Anknüpfung, da sich, während sie schweigend den anderen zuhörten, ein Ausdruck von Spannung und Eigensinn zwischen sie gelegt hatte.

„Was man so tut, Celia“, erwiderte er dann. „Lesen, schlafen, nichts tun.“

Die Diener servierten einen Fisch, als mit einemmal ein Blitz aufzuckte. Starker Donner rollte hinterher.

Bivian, dachte Gordon plötzlich. Er wurde blaß. Wo mochte sie jetzt sein? Es war ihm, als habe er sie auf einem anderen Planeten getroffen.

(5. Fortsetzung folgt.)

N. 4711. Tosca

PUDER

Rosa I · Rosa II · Rachel II
Gelbrosa · Gelblich · Pfirsich
Naturelle · Spartabraun

ROUGE

Sonnenbraun · Mandarin Orange
Brunette · Cherry



Tosca-Compact 1.- und 1.80
Ersatzfüllung -.70 und 1.-

Doppel-Compact 1.35
Puder und Rouge

Ein kleiner Kunstgriff?
Aber mit "Tosca" ist's
so einfach!

Die richtige Puderunterlage



Tuben -.75, 1.20 · Topf 1.60

EINE GLÄNZENDE BILANZ

Das Deutsche Lichtbild 1938 zeigt unter 144 Bildern allein 32 Rollei-Aufnahmen

Das Photofreund-Jahrbuch 1938 zeigt unter 96 Bildern allein 35 Rollei-Aufnahmen

Der französische Kamera-Almanach „Photographie“ 1938 zeigt unter 110 Bildern allein 48 Rollei-Aufnahmen

Der Daily Herald, London, verteilte 1935 £2500 (RM 30 000), 1936 £3000 (RM 36 000) als 1. Preise auf Rollei-Aufnahmen

Warum siegen Rolleiflex – Rolleicord?

Weil die Rollei die technische Denkarbeit abnimmt und den Zufall ausschaltet, also Bestleistungen geradezu erzwingt!



ANDEREN ETWAS VORAUS HABEN!

Kola
DALLMANN
macht Müde mobil

Gebrauntes Aussehen

verleiht Ihnen in wenigen Sekunden Reichert's Sonnenbraun. Es ist nicht nötig, daß Sie einen blassen Teint haben und denen nachsehen, die von Natur frisch gebräunt aussehen. Nicht jeder Teint wird durch Sonnenstrahlen gebräunt. Verwenden Sie aber Reichert's Sonnenbraun, so werden Sie durch einen frisch gebräunten Teint Bewunderung erregen. Reichert's Sonnenbraun ist unschädlich, wirkt natürlich und unauffällig. Original-Flasche RM 1.—. Für die Handtasche und auf Reisen Reichert's Sonnenbraun-Creme, fettlose Hautcreme, Tube RM 1.25. In allen Fachgeschäften erhältlich, wo nicht, wende man sich an W. Reichert, Berlin N 113/4, Bornholmer Str. 7. Man verlangt stets ausdrücklich Marke Reichert und weise Nachahmungen zurück.

... und zur **Haarpflege**

Flasche zu 1,65 u. 2,25
PARFÜMERIE DUSWALD, FRANKFURT/M.

MIT CHOLESTERIN u. ECHTEN PORTUGAL-OELEN HERGESTELLT

Wolk OHNE FÜHRUNG

Das Ende des Zweiten Reiches

Von

Dr. Wilhelm Ziegler

Vor zwanzig Jahren neigte sich die Waagschale in dem großen Ringen des Weltkrieges zuungunsten Deutschlands und seiner Verbündeten. Wie alles kam, welches die tiefsten Gründe zu diesem tragischen Umschwung der Dinge waren, das soll hier in einer Reihe von Aufsätzen in die Erinnerung zurückgerufen werden. Die Schilderung ruht auf verbürgter geschichtlicher Grundlage. Auch die Aussprüche und Gespräche sind keine dichterische Ausschmückung, sondern entsprechen dem tatsächlichen historischen Geschehen. Der erste Aufsatz, der Graf Hertlings Abgang behandelte, ist in Heft 34 der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erschienen.

II.

Prinz Max von Baden — der letzte Kanzler des Kaiserreichs

Die Wahl des Prinzen Max von Baden zum Reichskanzler am 1. Oktober 1918 sah auf den ersten Blick nicht übel aus. Der Prinz war ein Verwandter des Kaisers, also aller Voraussicht nach eine wertvolle Stütze der Hohenzollern-Dynastie in den Stürmen, die ihr zweifellos bevorstanden! Er stand weiterhin in engen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Welfenhaus und zum König von Schweden, er war der erste Anwärter auf die Nachfolge des regierenden Großherzogs von Baden.

Auch in der praktischen Politik war er kein unbeschriebenes Blatt. Seit 1907 war er Präsident der ersten badischen Kammer und durch einige Reden auch politisch hervorgetreten. Ihm ging von Baden aus der Ruf eines „demokratischen“ Fürsten voraus. Ebenso hatte er sich in der Außenpolitik schon die Sporen verdient. Im Gefangenenaustausch hatte er während des Krieges wertvolle internationale Beziehungen angeknüpft. Auch sein außenpolitischer Kurs schien den Erfordernissen der Lage zu entsprechen. Er vertrat einen „ethischen Imperialismus“ und legte den Akzent auf die sittlichen Ideen als Mittel und Ziel der deutschen Politik. Auf dem Papier lag also eine selten glückliche Häufung positiver Eigenschaften vor, die diesen Mann geradezu zum Reichskanzler in dieser Schicksalsstunde stempelten.

Doch erst die Praxis konnte erweisen, ob hinter dieser glänzenden Fassade die aufrechte Persönlichkeit stand, die jetzt mit der nötigen Härte und Geradheit die Lage zu meistern verstand.

Als er sich am Vormittag des 1. Oktober von seiner Schwester in Dessau verabschiedete, da rief er ihr noch in der Tür zu: „Ihr könnt von mir alles eher erwarten als ein Friedensangebot.“ Und in der Tasche trug er mit sich ein knapp formuliertes Programm, das er rasch skizziert hatte:

„Kein Friedensangebot — wohl aber deutlichste Proklamierung der Kriegsziele, die große Zugeständnisse an die Feinde enthalten können, dagegen Betonung der absoluten Entschlossenheit, bis zum Tode zu kämpfen, wenn entehrende Bedingungen gestellt werden.“

Er hatte sich also hinreichend gewappnet. Nach seiner Ankunft in Berlin wurde er sofort durch Oberst von Haefen in seinem Hotel über die Vorgänge in Spa unterrichtet. Beide fuhren dann zum Vizekanzler von Payer, der den Prinzen in mehrstündiger Unterredung mit der politischen Lage vertraut machte. Für den Prinzen ergab sich aus diesen Informationen die Unvermeidlichkeit, so bald wie möglich Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen einzuleiten.

Zimmer mehr machte sich jetzt die unglückselige Zeitbedrängnis geltend, die mit der verhängnisvollen Verkettung von Regierungsbildung und möglichst rascher Einleitung von Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen zusammenhing. Noch war der designierte Reichskanzler damit beschäftigt, sich einen Ueberblick über die Lage zu verschaffen, noch lag vor ihm die Aufgabe der Bildung der Gesamtregierung,

da drängte die Oberste Heeresleitung auf Bildung der neuen Regierung zur Einleitung der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen. Sie konnte, mit Recht, sich darauf berufen, daß ihr von maßgebender Seite der 1. Oktober als Termin für den Abschluß der Regierungsbildung genannt worden war. Aber am 2. Oktober stand die Regierungsbildung immer noch auf demselben Fleck.

Jetzt trat zu den politischen Schwierigkeiten noch eine formelle, an die niemand gedacht hatte. Der Prinz durfte nach den Hausgesetzen der Zähringer ohne Einwilligung des Großherzogs von Baden das Reichskanzleramt nicht annehmen. Die entsprechende Anfrage konnte nur vom Kaiser ausgehen. Dieser befand sich aber um diese Zeit gerade auf der Fahrt von Spa nach Berlin. Jede Minute war kostbar. Guter Rat war teuer, bis einer der Generalstabsoffiziere auf den rettenden Gedanken kam, den Hofzug des Kaisers in Köln anhalten zu lassen und von dort telefonische Verbindung mit Karlsruhe herzustellen. Um 12 Uhr mitternachts vom 1. auf den 2. Oktober lag glücklich die Genehmigung des Großherzogs von Baden vor.

Am 2. Oktober nachmittags, nachdem der Kaiser in Berlin eingetroffen war, fand unter seinem Vorsitz in Potsdam ein Kronrat statt, der Klarheit bringen sollte. Auch dieser Kronrat trug aber nur formalen Charakter und brachte nicht das geringste positive Ergebnis. Er hatte obendrein noch zu einem peinlichen und höchst überflüssigen Wortwechsel zwischen dem Monarchen und dem Prinzen geführt. Als der Kanzler seinen Vortrag mit der Erklärung angefangen hatte, er sei ein Gegner des Angebots, war ihm der Kaiser ins Wort gefallen mit der Rüge: „Die Oberste Heeresleitung hält es für nötig, und Du bist nicht hierhergekommen, der Obersten Heeresleitung Schwierigkeiten zu machen.“

Immer noch versuchte Prinz Max, Zeit zu gewinnen, um den fatalen Eindruck zu vermeiden, daß das erste Auftreten seiner Regierung mit der Herausgabe eines Waffenstillstands- und Friedensangebots zusammenfiel. Aber immer noch war die Regierung nicht gebildet. Mittlerweile war der 3. Oktober angebrochen. Die Oberste Heeresleitung wurde jetzt ungeduldig, denn weder in der Regierungsbildung noch in der außenpolitischen Initiative war ein Fortschritt festzustellen. Da unternahm Prinz Max am Nachmittag des 3. Oktober den Versuch, das Unabwendbare wenigstens

hinauszuzögern. Er sandte telegrafisch einen Fragebogen an Hindenburg, der umgehend beantwortet wurde. Einer der wichtigsten Sätze in der Antwort der Obersten Heeresleitung lautete: „An einen allgemeinen Zusammenbruch glaube ich nicht... Man kann hoffen, daß die Rückbewegung des deutschen Heeres bis zum nächsten Frühjahr deutsches Gebiet schützen werde.“

Hier bot sich also, bei aller diplomatischen Vorsicht in der Formulierung, ein Rettungsanker für den Prinzen Max. Auf Grund dieser Auskunft hätte er die Möglichkeit und die Legitimation gehabt, das verabschiedete Waffenstillstands- und Friedensangebot wenigstens noch einige Tage hinauszuzögern, bis die neue Regierung ihre praktische Arbeit aufgenommen hatte. Prinz Max hat genau umgekehrt gehandelt. Auch genau umgekehrt, als es nach seiner eigenen Versicherung bei seiner Abreise aus Dessau zu erwarten gewesen wäre. Noch in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober sandte er die Friedensnote der Deutschen Reichsregierung in die Welt hinaus, nachdem er wenige Stunden zuvor offiziell zum Reichskanzler ernannt worden war.

Als er am nächsten Morgen sein Tagewort begann, da war ihm nach seinen eigenen Worten zumute „wie einem Menschen, der zum Tode verurteilt ist und es im Schlafe vergessen hatte“. Aber noch lag vor ihm die ungelöste Aufgabe der Regierungsbildung.

Wir lassen über den Hergang der Regierungsbildung und ihr Ergebnis den Prinzen Max selbst berichten, denn sein Bericht gibt einen unverfälschten Einblick in die eigentümliche Atmosphäre, das planlose Getriebe und die sonderbaren Methoden, die sich — in der Folge der sogenannten Parlamentarisierung — in den Regierungsbetrieb eingeschlichen hatten:

„Für mich war an diesem Tage jede Minute ausgefüllt durch Besprechungen mit Parlamentariern und Ministern. Die Bildung der Regierung mußte vollendet werden, ehe ich morgen vor den Reichstag treten konnte.“

Der Versuch, Ebert anstatt Scheidemann für mein Ministerium zu gewinnen, hatte Kränkung hervorgeufen, und zwar auch bei Ebert, der diesen Eingriff in die Kommandogewalt der Partei ablehnte. Als zweiter Vertreter der Sozialdemokraten wurde Bauer entsandt.

Die Ernennung Haufmanns schon jetzt durchzuführen, mißlang; Eifersucht eigener Parteigenossen auf ihn und

anderer Parteien auf die Fortschrittler stand im Wege. Der Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen wurde glücklicherweise nicht von den Parteien begehrt. Ich schwankte zwischen Solf und Graf Brockdorff-Rantzau und entschied mich schließlich für Solf.

Der Kaiser trennte sich ungern von Hingé. Auch die Ernennung Erzbergers vollzog er nur widerstrebend. Herr von Payer hielt in dieser Situation Erzberger für ungefährlicher in der Regierung als im Parlament. Uebrigens hatte das Zentrum in drängender Form auf seiner Berufung bestanden. Als weitere Vertreter des Zentrums wurden die Herren Gröber und Trimborn genannt. Ich konnte mich nicht entschließen, für alle neuberufenen Parteiführer Ressorts freizumachen.“

Auf diese Weise ward endlich das neue Kabinett des Prinzen Max zusammengezimmert.

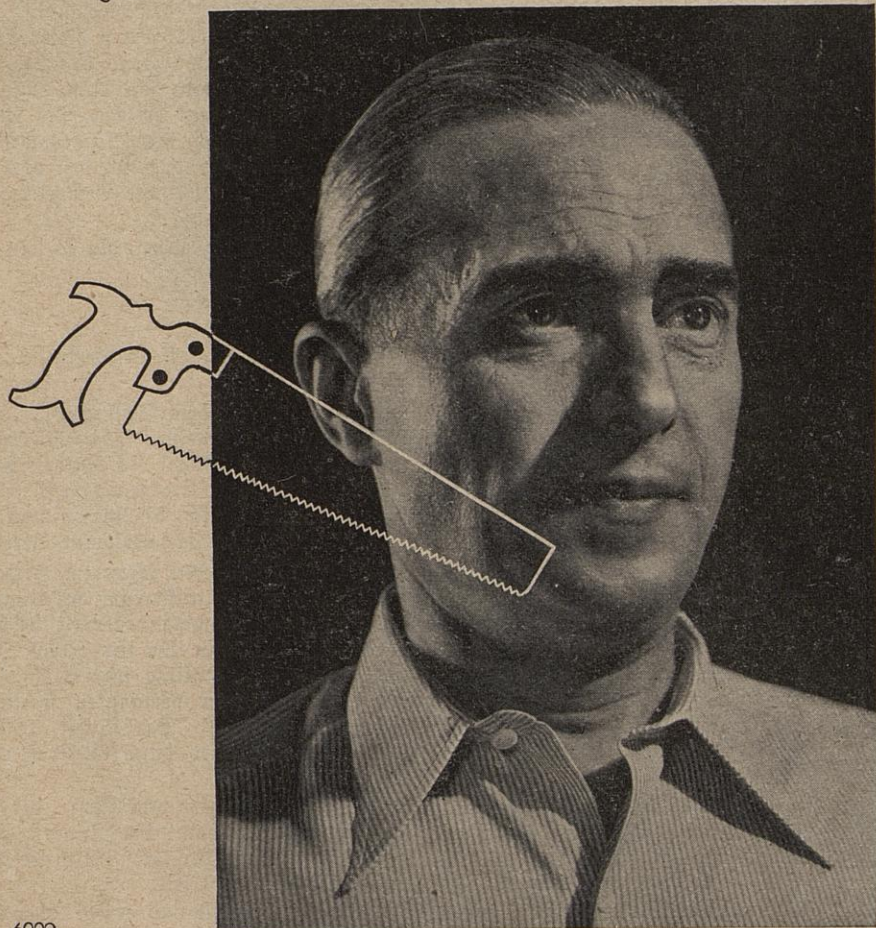
Politisch war es nichts weiter als eine Verkörperung der linken Hälfte des Reichstags. Denn ihm gehörten lediglich Vertreter der Sozialdemokratie, der Fortschrittlichen Volkspartei und des Zentrums an. Der Vorschlag des Kabinettschefs von Berg, auch die anderen Parteien bis zu den Konservativen in diese Regierung einer „nationalen Verteidigung“ einzubeziehen, war von Scheidemann mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Allein vier Staatssekretäre besaßen kein Portefeuille, waren also ohne sachliche Notwendigkeit und nur der parteipolitischen Arithmetik zuliebe berufen worden — ein deutliches Symptom der Sittenverwilderung, die mit dem Parlamentarismus eingerissen war.

Doch wenn alle diese Exponenten ihrer Parteien wenigstens selbständige Charaktere mit eigener Ueberzeugung und eigenem Willen gewesen wären! Dann hätte ihre Einschaltung immerhin sachliche Berechtigung gehabt, vielleicht gar Segen stiften können! In der Praxis war es genau umgekehrt. Besonders die Vertreter der Sozialdemokratie waren nichts anderes als Marionetten ihrer Fraktion, die ohne deren Weisung sich keinen Entschluß zu fassen trauten.

Damit war die Tätigkeit dieser Parlamentarier auf das Amt von Statisten herabgedrückt. Die ganze „Neuordnung“ war nichts weiter als eine subalterne Nachahmung des Parlamentarismus in Frankreich und England, unter Uebernahme der äußeren Form, aber nicht des Geistes, der den beiden Ländern ihre unerhörte Widerstandskraft in diesem Völkerringen verliehen hatte.



Eine Säge in Ihrem Gesicht?



Vielen Männern geht es so: Die Klinge zerrt und zieht beim Rasieren wie eine Säge an 5000 Haarwurzeln, die Haut wird gereizt und kommt in einen Zustand schmerzhafter Spannung. Statt leicht über die Wange zu gleiten, hakht die Klinge, weil sie auf der spröden Haut und im harten Barthaar Widerstand findet. Man kann das aber vermeiden, wenn man die Haut vor dem Einseifen mit Nivea glättet. Nivea-Creme dringt infolge ihres Cuzeritgehalts tief in die Haut ein und durchsättigt sie von innen heraus gründlich. Über die glatte Haut gleitet die Klinge sanft dahin. Sie zerrt nicht mehr an den Barthaaren. Bitte versuchen Sie es selbst einmal. Es rasiert sich leichter, schneller und angenehmer, wenn man die Haut vorher mit Nivea-Creme glättet.

Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig



Ehe Sie die Hoffnung aufgeben,

den beginnenden Haarausfall aufzuhalten, neues Wachstum anzuregen und so mit die drohende Glatze zu verhindern, verwenden Sie zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das bewährte, fachärztliche ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfschmerzen und Haarausfall. ALPECIN wirkt besonders an heißen Sommertagen erfrischend und entspannend auf die überanstrengten Kopfnerven.



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM -80 und RM 1.30



Eine Stunde vorher

bevor wir zu Bett gehen, regelmäßig - für einige Wochen - ein Fascikelstückchen Dr. Buer's Reineleithin nehmen - das ist wirkliche Nervenpflege. Man wird ruhiger - schlafbereiter. Der ruhige Schlaf ist tiefer - man ist am anderen Tag frisch

Nervennährendes Dr. Buer's Reineleithin wirkt bei nervösen Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen - nervöser Unruhe - Schlaflosigkeit - vorzeitigen Alterserscheinungen.

Dr. Buer's ..währt
Reineleithin *Nerven*
Wachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reineleithin“



A 208

Vollkommene Nagelpflege

Die Nagelpflege mit Cutex ist leicht und angenehm. Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger löst die tote Nagelhaut, ohne zu schneiden und verbütet schmerzliche Niednägeln. Cutex Flüssige Politur verleiht den Nägeln strahlende Schönheit; dazu ein wenig Nagelweiß - und die vollkommene Nagelpflege ist in wenigen Minuten beendet.

Der Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger kostet ebenso wie die Flüssige Politur je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 6.50, 7.-, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger
Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

Proben gegen Einsend. von 50 Pf. in Briefmarken
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

III.

Ludendorffs Entlassung

Drei Wochen waren seit der Friedensnote des Prinzen Max von Baden verstrichen, und immer noch war kein Fortschritt erzielt. Wohl hatte Präsident Wilson durch seinen Staatssekretär Lansing sich bereits zweimal geäußert, und die deutsche Reichsregierung hatte zweimal auf die gestellten Fragen geantwortet. Aber in der Sache stand alles noch auf dem gleichen Fleck. Mit fiebernder Ungeduld warteten die deutsche Regierung und das deutsche Volk auf die neue Note des amerikanischen Präsidenten, die endlich Klarheit über die entscheidende Frage bringen mußte: war der Präsident bereit, den Abschluß des Friedens auf der Grundlage seiner „Vierzehn Punkte“ in die Hand zu nehmen und, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, den sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes herbeizuführen oder nicht?

Am 24. Oktober traf diese Antwort des amerikanischen Präsidenten ein. Sie war eine einzige Enttäuschung. Trotz ihrer Weiterschweifigkeit brachte sie die Sache des Waffenstillstands und Friedensschlusses kaum einen Schritt weiter, denn der Präsident hatte das deutsche Verlangen noch immer nicht an seine Verbündeten weitergegeben. Es könne, so betonte er erneut, nur ein Waffenstillstand in Frage kommen, der die Verbündeten „in der Lage beließe, jede zu treffende Vereinbarung zu erzwingen und eine Erneuerung der Feindseligkeiten Deutschland unmöglich zu machen“. Das war nichts weniger als die Forderung nach Waffenruhe! Auch mit den deutschen Verfassungsänderungen war der Präsident immer noch nicht zufrieden. Er müsse offen aussprechen, so erklärte er, „daß die Völker der Welt kein Vertrauen in die Worte derjenigen setzen könnten, die bisher die Beherrscher der deutschen Politik gewesen seien, und daß beim Friedensschluß die Regierung der Vereinigten Staaten mit keinen anderen als wahrhaftigen Vertretern des deutschen Volkes würde verhandeln können. Wenn sie mit den militärischen Beherrschern und monarchischen Autokraten Deutschlands jetzt verhandeln müsse, dann müsse sie nicht Friedensverhandlungen, sondern Uebergabe fordern“.

Damit hatte Präsident Wilson die Maste fallen lassen.

Prinz Max von Baden stand vor der unwiderruflich letzten Entscheidung, ob er endlich das wahr machen wollte, was er am Tage seiner Berufung sich selbst zum Ziele gesetzt hatte, wenn entehrende Bedingungen gestellt würden: „Betonung der absoluten Entschlossenheit, bis zum Tode zu kämpfen.“ Denn was Präsident Wilson forderte, war — aller beschönigenden Floskeln entkleidet — die völlige militärische Kapitulation und die Preisgabe der deutschen Regierung durch das deutsche Volk. Der Engländer J. D. Chamier sagt von dieser Note weiter nichts als den lapidaren Satz: „Ein solches Verlangen würde England um einen Nero gesammelt haben.“

Auch Prinz Max machte sich keine Illusionen. Es war ihm klar: „Wer diese Sprache dem Feinde gegenüber wagte, der hielt seine Kraft für gebrochen.“ Aber er vermied es, positive Konsequenzen aus dieser Erkenntnis zu ziehen, denn im nächsten Augenblick gewann schon wieder die Stimmung der Jaghaftigkeit in ihm die Oberhand. Dann glaubte er, er müsse doch noch eine Probe darauf machen, ob diese Note des Präsidenten ehrlich gemeint oder eine „Kriegslist“ sei.

Sein Kabinett kam ihm auf diesem Wege sogar noch entgegen. Es hatte sich selbst als „Kriegskabinett“ bezeichnet und bestand aus dem engeren Kreis der politischen Staatssekretäre Philipp Scheidemann, Gröber, Matthias Erzberger, Conrad Haubmann, dem Staatssekretär des Auswärtigen Dr. Solf, dem Staatssekretär des Reichsschatzamt Graf v. Roedern und dem Vizkanzler von Payer. Dieser tönende Name war durch nichts gerechtfertigt. Denn kein Kabinett war so wenig von kriegerischem Geiste erfüllt wie das „Kriegskabinett“ des Prinzen Max. Der Prinz lag seit dem 23. Oktober an einer Grippe zu Bett und konnte mehrere Tage nur vom Krankenlager aus regieren. Im „Kriegskabinett“ fehlte jede Führung.

Scheidemann erzählte: „Liebknecht ist von Soldaten mit dem Eisernen Kreuz auf die Schultern gehoben worden. Wer hätte das noch vor drei Wochen für möglich gehalten!“ Dabei wurden keinerlei Maßnahmen zur Unterdrückung dieser Sabotage beschlossen! Erzberger machte in der gleichen Sitzung am Abend des 24. Oktober die schicksalschwere Mitteilung, die Zentrumsfraktion habe sich einstimmig gegen die von vielen Seiten geforderte „nationale Verteidigung“ erklärt. Die Mehrzahl der Staatssekretäre war der Auffassung, man dürfe Wilson nicht so antworten, daß man auf „das Weiterkämpfen festgelegt“ sei. Auch über das Bleiben oder Nichtbleiben des Generals Ludendorff wurde diskutiert. Es fiel die Bemerkung: „Der geschlagene Feldherr soll zurücktreten.“

Dieser Wunsch sollte — leider — rascher in Erfüllung gehen, als es seine Väter ahnen konnten.

*

Am nächsten Morgen trafen Hindenburg und Ludendorff in Berlin ein, gegen den Willen des Reichskanzlers. Dieser schreibt:

„Am 25. Oktober früh erfuhr ich, daß der Generalfeldmarschall und der General Ludendorff am vorigen Abend abgereist waren, trotz meiner ihnen übermittelten Aufforderung, in Spa zu bleiben. Für mich stand fest: diese Reise durfte nur mit der Entlassung des Generals Ludendorff enden. Die Eigenmächtigkeit war nur der Anlaß. Der Wunsch, die innere und äußere Situation zu erleichtern, sprach mit. Entscheidend war das verlorene Vertrauen.“

Der Kaiser befand sich an diesem Tag in Berlin. Mit schwerem Herzen und großer Selbstüberwindung hatte er am Vormittag im Ministerium des königlichen Hauses den Gesehentwurf unterschrieben, der seine Kommandogewalt beschränkte. Die beiden Heerführer waren nach ihrer Ankunft sofort zu ihm ins Schloß Bellevue befohlen worden. Dort trugen sie dem Kaiser am Nachmittag ihre Ansichten über die Lage vor. Sie waren auf Grund der von Wilson verlangten militärischen Kapitulation der Ansicht: „Wir müssen weiterkämpfen.“ Der Kaiser traf keine Entscheidung, zeigte aber volles Vertrauen. Er verwies seine Generale an den Reichskanzler.

Da dieser krank war, begaben sie sich zu dem Vizkanzler von Payer, der sie spät abends um 9 Uhr in seiner Dienstwohnung im Reichsamt des Innern empfing. Außerdem nahmen an dieser denkwürdigen Unterredung der Kriegsminister General Scheuch, Admiral Scheer und sein Stabschef von Levetzow teil.

Ludendorff führte zunächst das Wort. Er sprach ernst und erregt, aber sachlich. Er warnte vor dem Vernichtungswillen des Feindes und vor der Hoffnung auf Wilson. Er warnte weiter vor dem Bolschewismus in Deutschland und der Hege

gegen die Offiziere, die gerade in großer Stärke eingekesselt hatte. Er warnte schließlich davor, die Stellung des Kaisers gegenüber dem Heere zu erschüttern.

Die Herren von der Obersten Heeresleitung, unter ihnen Admiral Scheer, trugen vor, nach ihrer Ansicht müßten angesichts der letzten Note Wilsons, die nichts anderes als eine Kapitulation und einen Schmachfrieden bedeute, die Waffenstillstandsverhandlungen abgebrochen und ein feierlicher gemeinschaftlicher Aufruf des Kaisers, der Bundesfürsten, der Reichsleitung, der militärischen Führung und der Volksvertretung an das Deutsche Volk zur Zusammenfassung aller Kräfte erlassen werden. Der Vizekanzler von Payer verweigerte seine Zustimmung zu diesem Plan, wenn auch nicht leichten Herzens.

Von da an wurde die Debatte erregter.

Der Vizekanzler zweifelte an den Erklärungen des Generalfeldmarschalls und des Generals Ludendorff, daß die Westfront den Winter über halten werde. Er wollte sich auch noch bei andern Generalen von der Front, die er nach Berlin bitten würde, ein Bild von der militärischen Lage verschaffen.

Als im Laufe der Besprechung aus dem Munde von General Ludendorff das Wort „Soldatenehre“ fiel, erwiderte der Vizekanzler trocken: „Ich kenne keine Soldatenehre, ich bin einfacher schlichter Bürger und Zivilist. Ich sehe nur das hungernde Volk.“

Immer und immer wieder ermahnte der General den Vizekanzler, alles daranzusetzen, die nationale Stimmung im Lande emporzureißen. Er fand kein Gehör. Der Vizekanzler war zu keinem Zugeständnis zu gewinnen. Selbst auf die Frage, ob bei Eingang der spezifizierten Bedingungen, sofern sie einer Kapitulation gleichkämen, das Volk zum letzten Kampf aufgerufen würde, antwortete Herr v. Payer ausweichend: „Man müsse erst sehen, wie die Lage dann sei.“

Darauf General Ludendorff: „Dann, Eure Excellenz, werfe ich Ihnen und Ihren Kollegen die ganze Schmach des Vaterlandes ins Gesicht. Und ich warne Sie! Wenn Sie es jetzt so gehen lassen, dann werden Sie in wenigen Wochen den Bolschewismus im Lande haben. Dann denken Sie an mich!“

„Nun, nun, Eure Excellenz“, erwiderte Herr von Payer, „ich hege diese Befürchtung nicht. Die Beur-

teilung dieser Verhältnisse müssen Sie schon mir überlassen, das verstehe ich nun besser.“

„Es hat keinen Zweck, mit Ihnen, Herr von Payer, weiterzureden“, so schloß General Ludendorff, „wir beide, Sie und ich, wir verstehen uns nicht und werden uns niemals verstehen, niemals zusammenkommen, wir leben in verschiedenen Welten. Ich breche hiermit das Gespräch ab.“

Drei Stunden hatte diese aufwühlende Sitzung gedauert. Es war mittlerweile Mitternacht geworden. Als General Ludendorff auf den Flur des Dienstgebäudes hinaustrat, da erwarteten ihn seine beiden Vertreter in Berlin, General von Winterfeldt und Oberst von Haefsten. Er konnte ihnen nur noch in tiefer innerer Erregung zurufen: „Es ist nichts mehr zu hoffen, Deutschland ist verloren!“

Mittlerweile war in der Regierung und im Reichstag ein Armeebefehl bekannt geworden, den der Generalfeldmarschall am Abend vorher an alle Truppen erlassen hatte.

In diesem Armeebefehl, der mehr ein Art Aufruf ist, brachte Hindenburg zum Ausdruck, daß für alle Soldaten die Antwort auf Wilsons Zumutung nur die sein könne, den Widerstand „mit äußersten Kräften“ fortzusetzen.

Dieser Aufruf hatte im Kabinett großes Aufsehen erregt. Auch der Reichstag hatte sich sofort seiner bemächtigt. General Ludendorff war an der Abfassung dieses Aufrufs nicht beteiligt gewesen.

*

Am nächsten Morgen, früh 8 Uhr, schrieb General Ludendorff in seinem Dienstzimmer im Gebäude des Großen Generalstabs sein Abschiedsgesuch, noch im Banne der niederschmetternden Erlebnisse der vergangenen Nacht. Um 9 Uhr kam, wie gewöhnlich, der Generalfeldmarschall zu ihm ins Zimmer. Ludendorff hatte sein Gesuch beiseite geschoben — absichtlich. Denn er wollte dem Feldmarschall diesen Schritt erst melden, wenn das Gesuch dem Kaiser vorlag. Der Generalfeldmarschall sah aber das Schreiben und bat ihn, es nicht abzuschicken. Er dürfe den Kaiser und das Heer jetzt nicht verlassen. Nach längerem innerem Kampf willigte Ludendorff ein.

Sie beschloßen beide, nochmals den Versuch zu

machen, den Prinzen Max zu sprechen. Dieser aber nahm den Besuch nicht an, unter Berufung auf seine Krankheit. Wiewohl sie ihn nicht hinderte, zu gleicher Zeit an seinem Bett einige Herren seines Kabinetts zu empfangen und sich in ihrer Gegenwart von dem Vizekanzler von Payer über den Verlauf der Unterredung mit den Generalen in der vergangenen Nacht Bericht erstatten zu lassen!

Während der Generalfeldmarschall und sein Erster Generalquartiermeister noch auf den Bescheid des Prinzen Max warteten, wurden sie beide plötzlich zum Kaiser befohlen. Sie fuhren ab nach dem Schloß Bellevue, wo der Kaiser sie erwartete.

Aber noch war ihnen nicht bekannt, daß inzwischen eine entscheidende Wendung eingetreten war. Prinz Max hatte nämlich, entsprechend seiner Einstellung zu General Ludendorff, ein Schreiben an den Kaiser gerichtet, in dem er den Rücktritt des Generals Ludendorff forderte, widrigenfalls er seine Entlassung einreichen wollte. In demselben Schreiben hatte er gebeten, daß alles geschehen möge, um den Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Bleiben zu bewegen.

Das alles hatte sich so rasch hintereinander abgespielt, daß der Oberst von Haefsten gerade noch in fliegender Eile, während der wenigen Minuten, die die beiden Generäle auf den Bescheid des Prinzen Max warteten, dem General Ludendorff mitteilen konnte, daß die Regierung Seiner Majestät seine Verabschiedung durchgesetzt habe. Diese Information hatte sich schon zwischen Lür und Angel abgespielt, als die beiden Generäle bereits aufbrachen. Es war ein Freundschaftsdienst, den Oberst von Haefsten damit seinem Chef hatte leisten wollen. Ludendorff ging also zu dieser Audienz in dem Bewußtsein, daß über ihn bereits das Urteil gesprochen sei.

Anders stand es mit dem Kaiser. Der Kaiser war am Abend vorher erschöpft von den Anstrengungen des Tages ins Neue Palais nach Potsdam zurückgekehrt und hatte eine schlaflose Nacht verbracht. Seine Erregung richtete sich in erster Linie gegen den General Ludendorff, der eine Kanzlerkrise heraufbeschworen habe. Er war darum geneigt, der Forderung des Reichskanzlers zu entsprechen und General Ludendorff zu entlassen. In erregten Worten machte er dieser Stimmung gegenüber seinem Verbindungsoffizier zur Obersten Heeresleitung, dem Oberstleutnant Alfred Niemann, am nächsten

Der ganze Schrank duftet,

wenn Sie Scherk Badeseife in dem frischen, nervenstärkenden Duft „Ixora“ zwischen die Wäsche legen. Gut abgestimmte, weich schäumende Seife. Großes Stück 1.35. Außer in dem Duft „Ixora“ auch in „Hortensia“

Mystikum Creme

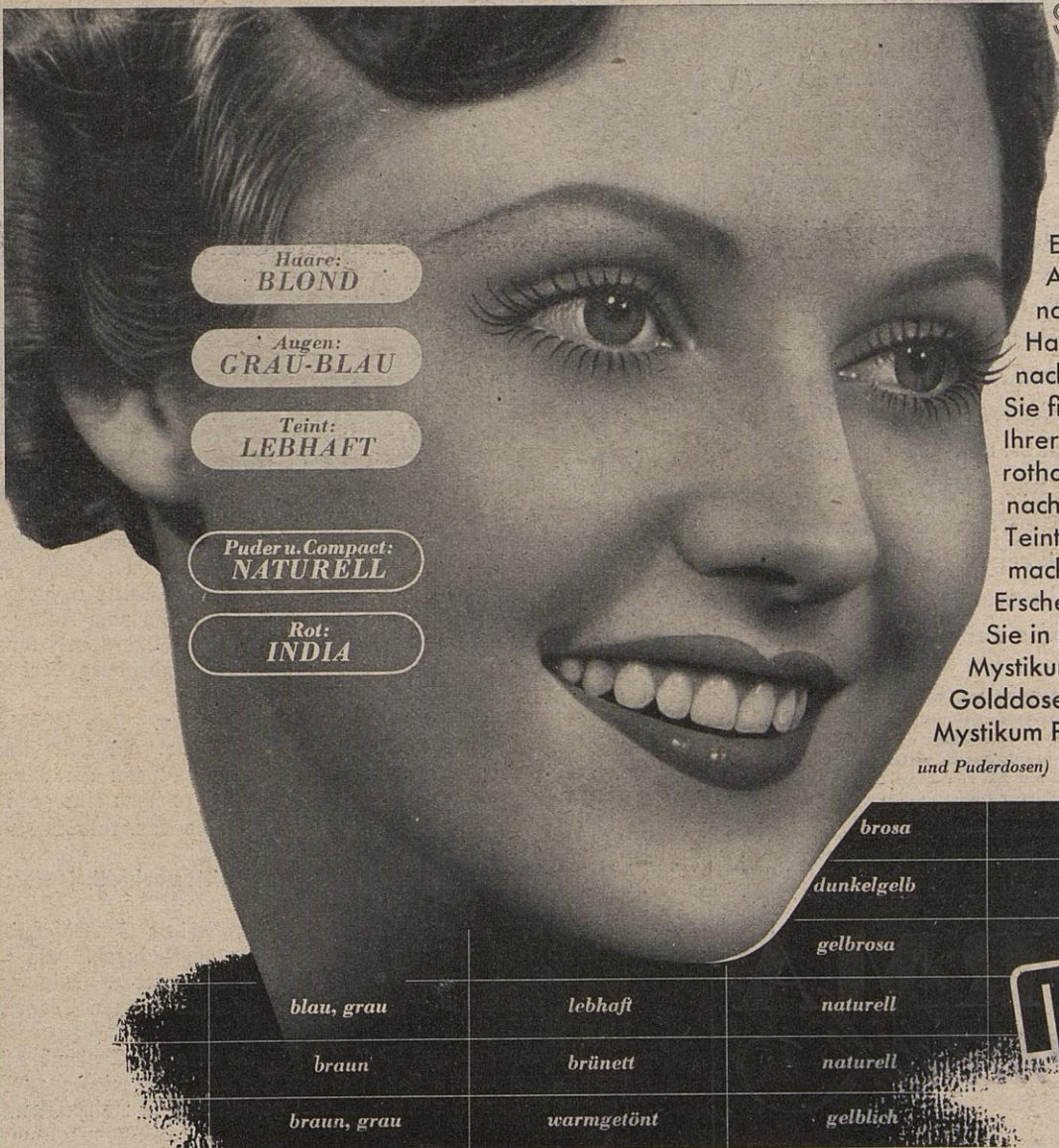
Wundervoll duftende Luxus-Creme für Gesicht und Hände. Fettfrei. Ausgezeichnete Grundlage für Puder. 1.00, 1.50

Mystikum Parfüm

Versuchen Sie einmal dieses äußerst vornehme, dezente und doch ausgiebige Parfüm. Flaschen 0.90, 1.60 und größer

Entzückende Lippen

in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift; Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.50, 1.00. Besonders elegant: Der neue Natura 1, 2.50



Haare: **BLOND**
 Augen: **GRAU-BLAU**
 Teint: **LEBHAFT**
 Puder u. Compact: **NATURELL**
 Rot: **INDIA**

SCHERK

Ein Beispiel:

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch india. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, nach der Scherk-Tabelle zur Haar-, Augen- und Teintfarbe gewählt, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.

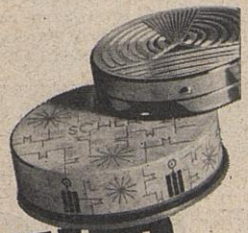
Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Golddosen 1.00, 1.50. Nachfüllungen 0.65, 0.90.

Mystikum Puder (für Toilettisch und Puderdosen) 0.50, 1.00, 1.80

brosa	koralle
dunkelgelb	india
gelbrosa	blond
blau, grau	lebhaft
braun	brünett
braun, grau	warmgetönt
naturell	naturell
gelblich	

Mystikum compact

Puder und Rot in fester Form



„... UND STELLE TÄGLICH FEST,
WIE GUT SIE MEINEM TEINT TUN“

N° 10054



Irmgard Mühleck

Fräulein Irmgard Mühleck, Hamburg 13, Moorweidenstraße 24, Porträt und Amateur-Aufnahme



Fräulein Irmgard Mühleck, Schriftstellerin und Vortragskünstlerin, bekannt durch ihre journalistische Tätigkeit und ihre Mitarbeit am Hamburger Rundfunk — der Typ der arbeitstätigen und zugleich gepflegten Frau schreibt uns: „... Ich habe früher meine kosmetischen Mittel gern gewechselt und alle möglichen Präparate ausprobiert. Seit einigen Monaten verwende ich jetzt Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate und sie haben meiner Haut so bemerkenswert gut getan, daß ich bestimmt dabei bleiben werde. Neben den natürlichen Schönheitsmitteln Schlaf, Sonne und frische Luft benutze ich sie täglich und stelle täglich fest, wie gut sie meinem Teint tun. Ich bin so sehr zufrieden mit diesen wirkungsvollen und preiswerten Mitteln, daß ich Ihnen gern gestatte, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen...“ (30. 6. 38 gez. Irmgard Mühleck). Diese Zuschrift ist nur eine der uns freiwillig über unsere neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen.

KALODERMA-REINIGUNGS CREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM .75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammensetzung mangelnde oder fehlende Hautdrüsenaktivität in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM .50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-TAGESCREME
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM .50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA
EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT
Kosmetik

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Morgen auf der Fahrt von Potsdam nach Berlin Luft. Trotzdem gelang es den nachdrücklichen Vorstellungen Niemanns, der Stimme der Vernunft Gehör zu verschaffen.

Der Kaiser verhielt sich zunächst schweigend. Aber als Oberstleutnant Niemann nach kurzer Zeit zum Kaiser in den Park des Schlosses Bellevue befohlen wurde, da fand er dessen Wesen völlig verändert, entspannt, fast heiter. Der Kaiser setzte auseinander, er werde den Chef des Zivilkabinetts zum Kanzler senden und ihn bitten lassen, das Entlassungsgesuch zurückzunehmen unter der Zusage, daß die Heeresleitung in Zukunft jeden Eingriff in die Politik meiden und daß zum Zeichen dessen die politische Abteilung im Großen Generalstab aufgelöst werde. Er schloß mit den Worten: „Der Reichskanzler muß bleiben, die Heeresleitung schleunigst nach Spa zurückkehren. Damit ist die Angelegenheit erledigt!“

Kurz darauf wurden der Feldmarschall und General Ludendorff gemeldet. Der Kaiser kehrte ins Schloß zurück. Und Oberstleutnant Niemann begab sich frohen Herzens in sein Adjutantenzimmer.

Doch er sollte sich bitter getäuscht haben. Nach einer Viertelstunde sah er den General und den Feldmarschall einzeln nacheinander das Schloß verlassen und erkannte instinktiv, daß die beiden bisher unlöslich verbundenen Männer voneinander getrennt worden waren. Nach wenigen Augenblicken befand er sich wieder im Park an der Seite des Kaisers.

„Ich habe dem General Ludendorff auf seinen Wunsch den Abschied bewilligt.“ So empfing ihn der Kaiser in tiefer Erregung, mit vibrierender Stimme.

Was war geschehen?

Wir besitzen über diese schicksalsschwere Unterredung zwischen dem Kaiser und seinen beiden Heerführern, an der auch noch der Chef des Zivilkabinetts von Delbrück teilnahm, nur zwei kurze Mitteilungen. Die eine fußt auf der Schilderung des Kaisers in der Unterhaltung mit Oberstleutnant Niemann unmittelbar nach der Audienz, so wie Niemann sie uns wiedergegeben hat. Sie besteht aus wenigen nur andeutenden Sätzen. Die andere stammt von General Ludendorff und ist noch knapper und farger.

Nach dem Bericht des Oberstleutnants Niemann erzählte der Kaiser:

„Der General erhob schwere Vorwürfe gegen die Regierung, weil sie die Heeresleitung nicht decke, unerhörte Beschimpfungen gegen den Generalstab unerwidert lasse. Ich habe dem General klarzumachen versucht, daß die so schwierige politische Lage doch schließlich durch die militärische geschaffen ist, ihn darauf aufmerksam gemacht, wie erschütternd die Forderung eines sofortigen Waffenstillstands gewirkt hat, meinen Willen kundgegeben, zwei bewährte Armeeführer nach Berlin zu bescheiden, um dem Kanzler und dem Kriegskabinet über den Zustand und die Stimmung der Truppe zu berichten; habe ausdrücklich betont, daß diese Generale nicht etwa die operative Führung kritisieren, sondern lediglich die Aufgabe haben sollten, dem zweifelnden Kabinet einen moralischen Halt zu geben.“

Aber der General sah in dieser Maßnahme mangelndes Vertrauen von meiner Seite und erbat seine Entlassung. Ich konnte nicht anders, als dieser Bitte Folge zu geben, habe dem General jede Verwendung, die ihm genehm sei, angeboten. Aber der General hat, von einer andern Verwendung Abstand nehmen zu wollen, weil sein Gesundheitszustand Ausspannung erfordere.

Nunmehr kam auch der Feldmarschall mit der Bitte, ihn von seiner Stellung zu entbinden; er könne und wolle sich nicht von seinem treuen, unerfährlichen Mitarbeiter trennen. Ich habe dem Feldmarschall vorgestellt, daß er das Palladium des deutschen Volkes sei und in dieser Stunde äußerster Not sein Vaterland nicht verlassen dürfe. Das schlug durch; der Feldmarschall stimmte nach schwerem innerem Ringen zu.“

Allem Anschein nach hat also die Absicht des Kaisers, zwei bewährte Armeeführer nach Berlin zum Bericht über den Zustand der Truppe zu bescheiden, den Ausschlag in dieser offenen Aussprache herbeigeführt. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, daß der Freundschaftsdienst des Oberst von Haesten die entgegengesetzte Wirkung gehabt hat. Denn so ist General Ludendorff vermutlich mit der Einstellung zum Kaiser gekommen, daß er bereits fallengelassen sei, während in Wirklichkeit in den wenigen Stunden des Vormittags bis zu der Audienz im Schloß Bellevue eine innere Wandlung im Herzen des Kaisers eingetreten war. Von dieser aber konnte General Ludendorff nichts wissen. Vielleicht also — eine tragische Verkettung!

Ludendorff selbst berichtet in knappster militärischer Kürze:

„Es folgten einige der bittersten Minuten meines Lebens. Ich sagte Seiner Majestät in ehrerbietiger Weise, ich hätte den schmerzlichen Eindruck bekommen, daß ich nicht mehr sein Vertrauen besäße und daher alleruntertänigst bäte, mich zu entlassen. Seine Majestät nahm das Gesuch an.“

Er fuhr allein zurück. Den Kaiser sah er nie mehr wieder. Im Generalstabsgebäude sagte er zu seinen Herren, darunter auch Oberst von Haesten, in tiefer Sorge: „In vierzehn Tagen haben wir keinen Kaiser mehr.“

Dann kam der Generalfeldmarschall ebenfalls vom Kaiser zurück und ging noch einen Augenblick zu Ludendorff ins Zimmer. Ludendorff konnte ihm nur noch das Abschiedsgesuch zeigen, dessen Absendung Hindenburg drei Stunden vorher verhindert hatte. Darauf trennten sie sich.

Der General legte sein Amt sofort nieder. Das Abschiedsgesuch, das er am Morgen geschrieben hatte, sandte er sofort ab. Er hätte ihm jetzt einen anderen Wortlaut geben müssen, wie er selbst sagt. Denn am Morgen war es noch ein spontaner Entschluß gewesen, jetzt aber war es schon eine gewisse Konzession.

Wir sind damit den eigenen Worten des Generals Ludendorff im großen und ganzen gefolgt.

Sein treuer Weggefährte, der Generalfeldmarschall, schildert diese Trennung auf seine Weise:

„Ich war allein. Seine Majestät hatte dem General Ludendorff den erbetenen Abschied bewilligt, meine gleiche Bitte abgeschlagen. Am folgenden Tage betrat ich die bisher gemeinsamen Arbeitsräume wieder. Mir war zumute, wie wenn ich von der Beerdigung eines mir besonders teuren Toten in die verödete Wohnung zurückkehrte.“

Bis zum heutigen Tage, ich schreibe dies im September 1919, habe ich meinen vieljährigen treuen Gehilfen und Berater nicht wieder gesehen. Ich habe ihn in meinen Gedanken vieltausendmal gesucht und in meinem dankerfüllten Herzen stets gefunden.“

*

An dem weiteren Kurs der Politik des Kabinetts Prinz Max von Baden hat die Ausschiffung des Generals Ludendorff nichts geändert, sie wurde vielmehr von diesem „Kriegskabinett“ mit dem Gefühl der Erleichterung begrüßt. Zur gleichen Zeit, da Prinz Max die beiden Heerführer abgewiesen hatte und sich die historische Unterredung im Schloß Bellevue abspielte, waren einige der Staatssekretäre am Krankenlager des Reichskanzlers versammelt. Während sie noch dem Bericht des Vizekanzlers über die stundenlange Besprechung während der Nacht zuhörten, stürzte plötzlich Oberst von Gaefsten in das Zimmer mit den Worten: „Der General Ludendorff ist entlassen.“

„Und Hindenburg?“

„Der bleibt.“

Da sprangen alle auf mit dem Ausruf: „Gott sei Dank!“

Nichts ist bezeichnender für die wahre Geistesverfassung dieses „Kriegskabinetts“ als diese kurze Episode. Das Kabinett hatte bereits kapituliert und war froh, den lästigen Mahner Ludendorff los zu sein, auf der anderen Seite aber die Person des Feldmarshalls als nationalen Schutzhild nach außen behalten zu können.

Scheidemann hatte nur die eine Sorge, die zu treffende Entscheidung könnte keine Gnade vor den Massen finden, die sonst zu den „Unabhängigen“ überlaufen würden. Er sagte unter anderem in der Kabinettsitzung dieses Tages: „Wir dürfen nicht drohen, daß Wilson uns keine Bedingungen stellen darf, die wir nicht annehmen können.“ Und Erzberger sekundierte mit dem absurden Argument: „Wir können einen schlechten Waffenstillstand bekommen und doch einen guten Frieden.“ Das war dem Staatssekretär Hausmann zu viel. Er brauste auf: „Erzberger befindet sich in einem grundlegenden Irrtum: schlechter Waffenstillstand, schlechter Friede.“

Am Nachmittag machte Scheidemann noch einmal

Schwierigkeiten, obwohl die andern schon bis zum Äußersten nachgegeben hatten. Er hörte nicht auf, sich auf seine Fraktion zu berufen, so daß der Vizekanzler von Payer ihm energisch entgegneten mußte: „Wir sind nicht bloß Vollzugsausschuß der Parteien. Wir haben selbst die Verantwortung zu tragen.“

Schließlich einigte man sich auf folgende Fassung der Antwortnote an Präsident Wilson:

„Die Deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen. Der Präsident kennt die tiefgreifenden Wandlungen, die sich im deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer demokratischen Regierung geführt werden, deren entscheidende Machtbefugnisse in der Verfassung des Deutschen Reiches dauernd verankert sind. Die Deutsche Regierung erwartet demgemäß Vorschläge für einen Waffenstillstand, nicht für eine Waffenstreckung. Nur so könnte der Waffenstillstand einen Rechtsfrieden einleiten, wie ihn der Präsident in seinen Rundgebungen gekennzeichnet hat.“

Das war ein einziges glattes Nachgeben gegenüber den Zumutungen des Präsidenten Wilson.

Payer erklärte diese Note mit Recht für ein „gott-ergebenes, lendenlahmes Nachwerk“, und Hausmann nannte sie „ausgebeint“. Prinz Max tröstete sich damit, daß wenigstens die Forderung: „Waffenstillstand“ und nicht „Waffenstreckung“ Aufnahme gefunden habe, worauf er sich besonders viel zugute tat. Er sah nicht — oder wollte nicht sehen, daß gerade diese Note mit ihrem Verzicht auf jede männliche Haltung und eigenen Kampfwillen den Präsidenten Wilson nur noch in dem Entschluß bestärken mußte, auch die Waffenstreckung zu erzwingen. Denn über den Entschluß des Präsidenten konnte nach dieser Note für jeden klardenkenden Menschen kein Zweifel mehr bestehen.

Aber selbst dieses „lendenlahme Nachwerk“ wurde noch weiter verstümmelt, obwohl es bereits fertig zur Absendung dalag. Am Abend des 27. Oktober traf plötzlich die Schreckensbotschaft von dem Angebot eines Separatfriedens an Wilson durch den Kaiser Karl von Oesterreich-Ungarn ein. Als ein gebrochener Mann hatte der österreichische Botschafter Prinz Hohenlohe dem Prinzen Max diese Meldung überbracht.

Jetzt verloren die Mitglieder des „Kriegskabinetts“ vollends den Kopf. Auch der letzte Funke von Stolz und Würde war in ihrem Innern erloschen. Am nächsten Morgen wurde im Kabinett beschlossen, eine ausdrückliche Verwahrung gegen die Waffenstreckung sei nicht mehr möglich. Das „Kriegskabinett“ war im doppelten Sinn kopflos. Prinz Max lag noch immer zu Bett und war von den wirklichen entscheidenden Ereignissen abgeschnitten.

Am Nachmittag ging die Note in der veränderten Fassung endgültig hinaus. Der entscheidende Hinweis der Ablehnung einer „Waffenstreckung“ war jetzt auch noch preisgegeben worden. Auch diese letzte Säule heroischen Widerstandes war geborsten. Die deutsche Reichsregierung hatte sich damit völlig in die Hand des Präsidenten Wilson gegeben. Ihre Note war nichts anderes als die bedingungslose Unterwerfung unter alle bisherigen Forderungen des Präsidenten und seine noch ausstehende Entscheidung. Denn jetzt gab es kein Zurück mehr. Die letzte Gelegenheit, das Schlimmste durch einen Appell an alle guten Kräfte im Volke abzuwenden, war damit ausgeschlagen. Und die Seele eines solchen etwaigen Widerstandes bis zum letzten war gerade durch die Entfernung des Generals Ludendorff beseitigt worden.

Das deutsche Volk war ferner denn je von dem, was jetzt not tat. Das war: Führung.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Neu!

16 Seiten

So backen wir gut mit wenig Fett!

Das wichtige Rezeptblatt von Dr. Oetker

über zeitgemäße Hausbäckerei mit Backpulver „Backin“!

An Firma Dr. August Oetker, Bielefeld

Senden Sie mir lt. Ihrer Anzeige in der Berliner-Illustrierten-Zeitung kostenlos Ihr neues Rezeptblatt „So backen wir gut mit wenig Fett“

Name: _____

Wohnort: _____

Postort: _____

Straße: _____

Bitte ausschneiden und als Drucksache einsenden (3 Pfg. Porto)

„Welt-Detektiv“

Auskunft, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für

• **ERMITTLUNGEN** • **BEOBSACHTUNGEN** •

Auskünfte auch über Privatverhältnisse bzgl. **Herkunft**

Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 33jähr. Erfahrr., größte private Ermittlungspraxis. **Tausende Anerkennungen!**

GOLD-STERN

Schwedenstahl

GOLD-STERN

SOLINGEN

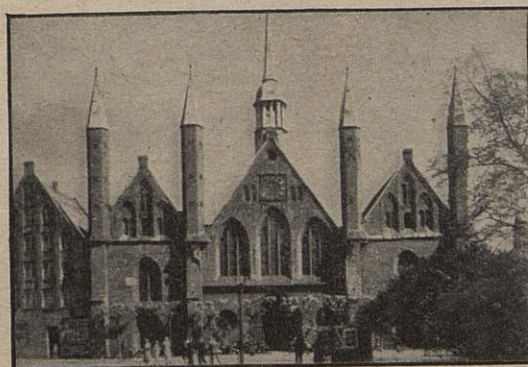
Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

O- u. X-Beine

korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag. Sie Katal. 51

„UND MEINE HERREN. JEDER ZEITGENOSSE BRAUCHT UNBEDINGT...“

DENTINKULI ROTBERING!



Von 3 Tagen

Lübeck

kann man wochenlang erzählen!

Verlangen Sie bitte das ausführliche, reich bebilderte Stadtheft 1938 in den Reisebüros, in der Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“ (Berlin, Columbushaus) oder von der Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V. in Lübeck.

In Deutschland schreiben viele Tausende täglich mit dem TINTENKULI. Er ist eine ideale Kreuzung zwischen Bleistift und Füllhalter — kratzt nicht — kleckst nicht — gleitet beim Schreiben federleicht über das Papier und macht haarscharfe Durchschriften.

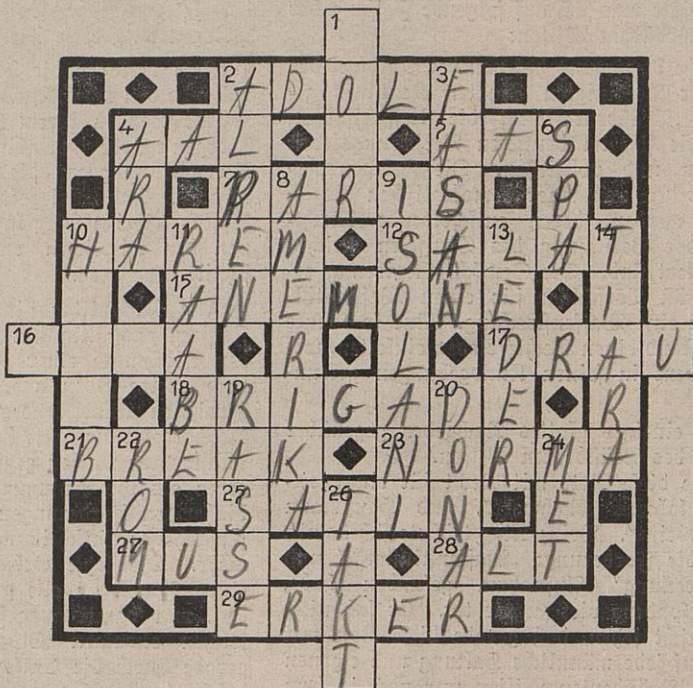
So schreibt der TintenkuLi

In den Fachgeschäften ist der TINTENKULI für 5,85 Mk. zu haben. Achten Sie auf seinen roten Ring, er ist das Kennzeichen seiner Echtheit.

Kreuzworträtsel

Waagrecht:
 2. Männlicher Vorname,
 4. Fisch, 5. Tierkadaver,
 7. europäische Hauptstadt,
 10. orientalisches Frauenhaus,
 12. Zuspitze, 15. Hahnenfußgewächs,
 16. Gestalt aus „Don Carlos“,
 17. Nebenfluß der Donau,
 18. Truppenverband, 21. offener Jagdwagen,
 23. Oper von Bellini, 25. Gewebe, 27. Fruchtbrei, 28. Stimmlage, 29. Hausvorbau.

Senkrecht:
 1. Schlachtenort in Nordböhmen, 2. europäisches Gebirge, 3. Hühnervogel, 4. Papagei, 6. belgisches Bad, 8. Erdteil, 9. kaiserlicher General im Dreißigjährigen Krieg, 10. Stadt im nördlichen Syrien, 11. deutscher Schriftsteller, 13. Werkstoff des Sattlers, 14. Papstkrone, 19. Einteilungsbegriff, 20. Gott der altgerma-



nischen Sage, 22. europäische Hauptstadt, 24. germanisches Getränk, 26. Zartgefühl.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — arm — as — bänd — bel — bel — bel
 — brief — des — do — dow — du — du —
 eh — ei — eif — eil — eu — fel — flü —
 frei — gat — gel — gel — haar — he —
 hüt — i — i — i — kel — kot — kra —
 la — taus — le — li — li — li — lig —
 na — nan — ne — ne — nik — pi — pres —
 — rath — re — re — reb — rei — ren —
 ri — rich — sa — scha — se — se — sen —
 — sieb — spin — stal — ta — te — tha —
 — turm — ul — ver — vol — wort — zy

Sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch ist ein Buchstabe).

- Operettenkomponist, 2. Schmuckstück,
- wassersportliche Veranstaltung, 4. Küchengerät, 5. Industriewerk, 6. Handfeuerwaffe,
- Nadelholzgewächs, 8. griechisches Heldengedicht, 9. Berliner Bildhauer, 10. Muse,
- Rabenvogel, 12. männlicher Vorname, 13. Pflanzenschädling, 14. feierliche Veranstaltung, 15. Name spanischer Königinnen,
- Schwermetall, 17. Teil des Autos, 18. Insekt, 19. altgriechischer Tragödiendichter,
- germanische Göttin, 21. Straußenvogel, 22. dringende Postsendung, 23. Betrieb der Textilindustrie, 24. deutscher Dichter, 25. Wahrzeichen von Paris.

1. Adolph
 2. Perle
 3. Gabel
 4. ...
 5. ...
 6. ...
 7. ...
 8. ...
 9. ...
 10. ...
 11. ...
 12. ...
 13. ...
 14. ...
 15. ...
 16. ...
 17. ...
 18. ...
 19. ...
 20. ...
 21. ...
 22. ...
 23. ...
 24. ...
 25. ...

Aus einem Briefe

Es hat mich Wort, daß Eberhard
 Verraubt und selbst verwundet ward.
 Doch eins ist gut: man hat sofort
 Die beiden Einsteigdiebe Wort.

Vorbei!

Die Körnerfrucht ganz leicht gemengt,
 Ein Miltlaut noch daran gehängt,
 Sie wird es dir bekunden,
 Was heut bestimmt entschwinden.

Weinberg SCHOKOLADE
 Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte Weichkremfüllung

BRIEFMARKEN
 WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
 Werbeschriften Kölfenfrei

Schlechtes Aussehen
 schlechte Nerven

Gutes Aussehen
 gute Nerven

Darum nimm das seit 30 Jahren bewährte, nervenstärkende, lecithin- und vitaminreiche

BIOCITIN

Berühmt zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune, höherer Ausgeglichenheit und darum zu besserem Aussehen!

In Pulverform 3.20 M., in Tablettenform 1.70 M.

„Schreibst du mir, ich schreib dir, Schreibst du auf, M.-K.-Papier“

*Ach, Liebster, wenn der Tag sich neigt,
 der Mond dort hinterm Jhaus aufsteigt,
 dann schreib ich Dir.
 Und was am Tag wir von uns denken,
 das wollen wir im Brief uns schenken,
 auf dem M.-K.-Papier*

*Mein Mädel! Zwischen unsern Zeilen
 wird mancher Gruß zum Herzen eilen,
 denn nicht allein das Wort erzählt.
 Ein Brief, gefällig aufgemacht,
 sagt, was der Schreiber sich gedacht.
 Drum wird, M.-K.-Papier gewählt.*

M.-K.-PAPIER
Max Krause
 Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG -75 RM MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
 DER „GELBE“ BRIEFBLOCK -60 RM DER „AEOLUS“ BLOCK -80 RM

DORNBUSCH
 ein KRAGEN der
 Ihnen Freude macht

Miele
 Staubsauger
 RM 58.- bis 130.-
 Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
 Lieferung durch die Fachgeschäfte.
 Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt
 rasch und kostenlos den 224-seitigen Photo-Katalog S.2. Teilzahlung, Ansichtssendung, Fernberatung kostenlos und unverbindlich.

Nürnberg-O NW 2
 Der Welt größtes Photo-Haus

Photo

Zum Zerlegen

Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

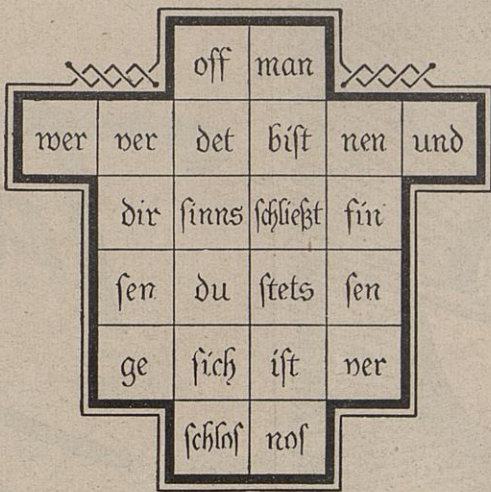
Dieser Sinnspruch von Arndt ist in sechs Wörter von nachstehender Bedeutung zu zerlegen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen deutschen Komponisten. — Jeder Buchstabe findet so oft Verwendung, wie er in dem Spruch enthalten ist.

- 1. Sebevorrichtung (5 Buchstaben), 2. Laubbaum (5), 3. Wasser Schaum (6), 4. Wundmal (5), 5. Fluß zur Nordsee (5), 6. Sportübung (4).

Gestörte Mittagruhe

Erst hört' ich einen Wagen rattern, Dann Wort laut auf der Straße schnattern. Zum Schlusse hört' ich Karl und Fred Im Hof gar Bretter Wort, verdreht.

Kreuzsprung



Lösungen der Rätsel aus Nr. 34

- Kreis-Spruchrätsel: 1. Schote, 2. Koffer, 3. Minute, 4. Bingen, 5. Reifig, 6. Patient, 7. Spinne, 8. Affekt, 9. Raster, 10. Thierme, 11. Wefien, 12. Graben. — Hoffnung ist ein fester Stab.

Frage: zwei, Feld, Zweifel. Der gute Dinkel: Halle, Hallo.

- Silberrätsel: Jedem geben die Menschen und Dinge mehr, als er bemerkt. Binding.

- 1. Jagdhorn, 2. Einbahnstraße, 3. Deister, 4. Endspurt, 5. Mundraub, 6. Geißblatt, 7. Erbhof, 8. Bagen, 9. Ederförde, 10. Markose, 11. Dienstvertrag, 12. Ismene, 13. Emerson, 14. Mobilmachung, 15. Ehrenlegion, 16. Niederdeutsch, 17. Gasfia, 18. Celsius, 19. Haarlem, 20. Eröten, 21. Nahrung, 22. Urentel, 23. Numidien, 24. Dietrich, 25. Dagmar, 26. Innozenz.

- Magisches Quadrat: 1. Parey, 2. Apache, 3. Raket, 4. Eckart, 5. Thierme, 6. Zettel. Friedliche Verwandlung: Dreiflang.



Die Frau beim Sport...

will sich auch einmal frei machen von allen kleinen Sorgen. Sonne und Wind will sie auskosten — ohne auf eine „sorgfältig gelegte“ Frisur acht zu geben. Wenn die Haare auch etwas durcheinander kommen — mit „Sebalds Haartinktur“ gepflegtes Haar ist immer schön. Einmal täglich wenige Tropfen — das genügt!

SEBALDS HAARTINKTUR

DAS HAARPFLEGEMITTEL SEIT 70 JAHREN — EIN BEWEIS FÜR DIE GUTE



Rm. 1.75 u. 3.25

Das kritische Alter...



begünstigt unerwünschten Fettansatz. Kluge beugen vor, erhalten ihren Körper schlank, gesund, elastisch und fühlen sich stets frisch und wohl durch

Dr. ERNST RICHTERS

Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Leistung

Lebensfreude



Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und aufreißende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illustr. Broschüre u. Gratisprobe veranl. geg. 24 Pf. f. Porto HORMOPHARMA G.m.b.H., Berlin SW 80, Kochstr. 18

HÜHNERAUGEN

auf und zwischen den Zehen, Hornhaut, Ballen-Schmerzen, Schuhdruck, Reibung beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads

Nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopäde. Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Billige aber gute Uhren

- m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. Ankerwerk. vernickelt. M. 1.90. Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet. M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr. vernickelt. m. Lederarmband. M. 2.60. Nr. 85. Dto. für Damen, kleine Form. mit Ripsband. M. 4.—. Nr. 99. Dto. Golddouble. 5 Jahre Gar. f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband. M. 5.90, für Herren, viereckige Form. M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form. 8-Tage-Werk. Eiche pol. M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1/2stündlich Kuckuck rufend. M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend. M. 1.60. Nickelkette. 25. Doppelkette. vergold. M. -70. Kapsel M. -25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte. M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form. 1.40. Trauring, Double. M. -80. Double-Ring mit Simili. M. -80. — Als Ringm. Papierstreif. einseid. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren. 20000 Ringe. Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

Advertisement for Simi-Special face wash. Text: 'Kleine Pause zwischen Fog und Tango'. 'Sie ist sehr wichtig, diese kleine Pause, in der sich kluge Frauen schnell mit Simi-Special erfrischen. Dieses milde Gesichtswasser gehört ja nicht nur zur Nachtoilette, auch „zwischen durch“ soll man es benutzen. Simi-Special beseitigt jeden „Glanz“ und gibt der Haut den matten Schimmer zarter Gepflegtheit. Außerdem ist es ein gutes Mittel zur Erfrischung des erhitzten Körpers.' Includes image of a woman's face and a bottle of Simi-Special. Price: FL. 80/130/190.

Advertisement for SENF-Kataloge 1939. 'Ausgabe W (Welt) 5.50 u. Porto 0.40. E (Europa) 3.50 „ 0.30. D (Deutschland) 1.75 „ 0.15. B (Block-Spez.-Kat.) 2.75 „ 0.15. Philat. Wochenabreißkal. 1939 1.50 „ 0.30. Zeitung, Prosp., Auktions-Katalog gratis. GEBRÜDER SENF • LEIPZIG J. 9.'

Advertisement for Tücker Klängen. 'An- und Verkauf. Preisliste frei GEORG BINDER, HAMBURG 36. Tücker Klängen haben Weltruf.'

Advertisement for Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam. 'Gutschein! An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam — Tor 202. Ich wünsche eine unverbindliche Ansichtssendung von dem unterstrichenen Lehrgang: Höhere Schulbildung, Fremdsprachen, Technik, Kaufmännische Ausbildung, Musiktheorie. Studien auch Sie das moderne deutsche Bildungsgut als Fernschüler nach der über 40 Jahren bewährten Fernunterrichtsmethode Rustin! Probe-Nr. d. „Rustin-Nachrichten“, Fachzeitschrift f. Fernunterricht (m. Erfolgsberichten), gratis! Name: ... Beruf u. Alter: ... Ort, Straße u. Nr.: ...'



Eine dunkle Sache

war das Selberschneidern einst, ein Tappen zwischen Hindernissen und Fehlerquellen. Wird das Kleid gut sitzen? Ist der schöne Stoff auch richtig zugeschnitten, die ganze Arbeit nicht umsonst? fragte sich die Frau noch vor gar nicht langem, und vor allen Dingen: Habe ich die Kennzeichnungen auf den Schnitte-Teilen auch richtig entziffert und gedeutet? Das ist jetzt alles vorbei, denn es ist

hell geworden

beim Selberschneidern, seit der Ultra- (früher Ullstein-) Schnitt „sprechend“ geworden ist. Denn er ist dazu übergegangen, alles aufs Seidenpapier deutlich aufzudrucken, was man wissen muß; jetzt gibt's kein Tüfteln und Raten mehr, jetzt kann auch die Ungeübte ihre Kleidung selber nähen, denn wer lesen kann, kann nun auch schneiden! Millionen Frauen schwören seitdem auf den guten „Sprechenden“, und eine sagt's der andern weiter:

„Sei sparsam, Brigitte, nimm Ultra-Schnitte!“

Schmerzfrei und das Gefühl körperlicher und geistiger Frische nach einer Apotheke G. Ludwigs

Eins-Zwei-Drei - Tablette

Diese angenehme Doppelwirkung ist es, die auch Sie restlos zufriedenstellen wird. Einen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz gibt es nicht. Orig.-Pack. ausschließlich in Apotheken. 10 St. -.60, 20 St. 1.10, 100 St. 4.30 M.

Erst Rasieren - dann Tarr



denn Tarr beruhigt die vom Rasieren gereizte Haut. Brennen und Spannen verschwinden sofort. Die Haut wird weich und geschmeidig. Und das Wichtigste: Tarr entkeimt. Wer Tarr gebraucht, kennt keine Pickel und Flechten.

SCHERK

0.80, 1.25, 2.20, 4.20

In der Tarnkappe der Vernunft

Wahnsinnige täuschen die Welt

Von

Wolfgang Heinrich

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Gérard de Nerval war einer der berühmtesten Dichter des jungen Frankreich. Mit zwanzig Jahren hatte er Goethes „Faust“ übersetzt und von dem Olympier in Weimar einen schmeichelhaften Brief bekommen. Aber in ihm lebte eine grenzenlose Unruhe, eine rastlose, überstarke Phantasie, die durch seine Dichtungen nur ungenügend ausgelöst wurde und allmählich sein Leben wie einen Docht verbrannte und verzehrte. Eines Tages ging er mitten durch die Spaziergänger im Garten des Palais Royal und führte einen Hummer an einem blauen Bande spazieren. Freunde, die dazwischentraten, retteten ihn diesmal noch. Wenige Tage später bildete er sich nachts plötzlich ein, oben am Himmel strahle sein Stern, und dessen Geist rufe ihn. Freudig erregt kleidete er sich völlig aus und marschierte nackt, Berse aus seinen Oden vor sich hin singend, über die Boulevards. Eine Polizeistreife stellte ihn, auf der Wache brach er zusammen und erlitt einen Tobsuchtsanfall. Man brachte ihn zu dem Nervenarzt Dr. Blanche auf dem Montmartre, er ließ sich ruhig internieren und war ein sanfter Patient. Aber das wirkliche Leben schien für ihn ausgestorben.

Sein ganzes Leben, seine Reisen in Deutschland, seinen Besuch in Weimar und in Berlin, wo er vergeblich versucht hatte, E. Th. A. Hoffmann zu treffen, erlebte Gérard de Nerval noch einmal wie Wirklichkeit. Hoffmann sah bei ihm, sie sprachen und tranken miteinander, und dann rief er in deutscher Sprache nach Licht, so sehr hatte er die Wirklichkeit vergessen.

Palmen wuchsen empor, aus ihnen entwickelten sich Ungeheuer. Er selbst wurde zum Ungeheuer und nahm an ihren Kämpfen teil. Das Schlimmste war, wenn sein Doppelgänger auf ihn zutrat. Denn allmählich hatte sich in Gérard die feste Ueberzeugung begründet, daß es eigentlich zwei Nervals gebe, einen, der das äußere Leben führe, und einen, der dichte, und daß der Nerval des äußeren Lebens den Dichter töten wolle. Das waren die Perioden seiner Tobsuchtsanfälle, in denen er sich nur schwer bändigen ließ. Dann wieder war er klarer, nahm wieder an der Wirklichkeit teil. Aber das stimmte ihn traurig, nach seiner Ueberzeugung verlor er mehr, als er gewann. Dr. Blanche sah sehr wenig hoffnungsvoll in die Zukunft. Er sollte recht behalten. Als Gérard entlassen war, machte er Reisen nach Holland, Deutschland und England, um kurz nach seiner Rückkehr wieder bei Dr. Blanche zu landen.

Dieses Mal rief er alle Freunde um Hilfe an. Die Schriftsteller von Paris wandten sich an die Regierung, und der Arzt mußte seinen Patienten gegen seinen Willen freigeben.

Seitdem durchwanderte ein geisteskranker Nerval Paris und schuf in den Kaffeehäusern und Weinfneipen seine Dichtungen. Er schlief, wo er gerade war, und er lebte von dem Gelde, das die Freunde für ihn bei den Verlegern und in den Reaktionen einkassierten.

Ich war römischer Kaiser

Lange hatte Gautier Nerval nicht gesehen. Als er sich von den ansehnlich gewordenen Honoraren eine neue, mit Altertümern geschmückte Wohnung einrichtete, reservierte er in ihr ein Zimmer für den Freund. Aber Gérard kam nicht, antwortete auch auf keinen Brief. Plötzlich an einem Vormittag — Gautier war gerade bei der Arbeit — war er da.

Mit feierlicher Miene, den Kopf in den Nacken zurückgeworfen, schritt er auf seinen Freund zu. Sein Anblick erschreckte Gautier. Das blonde Haar war ausgefallen, die hohe Stirn voller Runzeln, das Gesicht verwüstet. Nerval überreichte seinem Freunde mit einer Verbeugung ein rundes Metallstück.

Gautier warf einen Blick darauf. Er sah eine römische Münze.

„Ich verleihe sie dir als eine Art persönliche Erinnerung an mich, wenn ich einmal nicht mehr sein sollte!“ sagte Gérard hoheitsvoll.

„Wer ist denn darauf dargestellt?“
 „Nerva, der römische Kaiser. Ich selbst war der Kaiser, in einem früheren Leben. Jetzt ist es mir wieder bewußt geworden.“

Er klinkerte mit einer Anzahl weiterer Münzen in der Tasche: „Die sind für die übrigen Freunde. Ich werde sie alle auszeichnen.“

„Schön“, sagte Gautier friedlich, „aber soviel ich weiß, heißt du eigentlich Labrunie, und ich sehe den Zusammenhang nicht recht ein.“

Nerval lachte verächtlich: „Du glaubst, mein Dichtername Nerval habe nicht einen tieferen Sinn? Nerva — Nerval! Ich war römischer Kaiser, ehe ich Gott wurde.“

In einer Ecke des Arbeitszimmers stand ein altes Marienbild. Nerval nahm ihm die Krone ab und setzte sie sich auf: „Hier siehst du das Zeichen meiner Allmacht. Glaubst du mir nun?“

Dann zog er sich die Schuhe aus, um die Blumen im Garten nicht zu verlegen, in den er hinunterging.

Die Finsternis verschlingt mich

Die Freunde kamen zusammen. Was konnte man tun, um Gérard festhaft zu machen, um wenigstens einen Versuch zu unternehmen, ihn wieder zur Vernunft zu bringen? Sie wußten sich keinen Rat.

„Er verbringt ganze Tage“, erzählte Houffaye, „an einem Grabe auf dem Montmartre, wo nach seiner Be-

hauptung seine ‚Aurelia‘ begraben liegt. Er isst nichts und trinkt nichts und ist nicht fortzubringen.“

„Das wäre alles noch nicht so schlimm“, meinte Georges Bell, „aber viel schlimmer ist: er kann anscheinend nicht mehr arbeiten! Jetzt sind in der ‚Revue‘ die beiden ersten Teile seiner ‚Aurelia‘ erschienen, seines größten Meisterwerks. Aber vergebens wartet die Redaktion auf den dritten Teil. Gérard, der pünktlichste aller Arbeiter, liefert nicht.“

Ohne jede weitere Diskussion gingen die Freunde auseinander. Sie fühlten, das Drama eilte seinem Ende zu.

In der Tat erschien an einem der nächsten Abende Gérard bei Jacob, der gerade an der Herausgabe der Werke Nervals in drei Bänden arbeitete.

„Kannst du mir auf das Honorar für die Werke einen Franken geben?“

„Aber soviel du willst! Jede Summe steht dir zur Verfügung!“

„Nein, danke! Ich brauche nur einen Franken. Ich habe noch das letzte Kapitel meiner ‚Aurelia‘ zu schreiben und will versuchen, das in einem Kaffeehause zu tun.“

Er brach plötzlich auf einem Stuhl zusammen und barg das Gesicht in beiden Händen. „Jacob, ich kann nicht mehr schreiben! Es ist entsetzlich. Seit einer Woche habe ich keine zehn Zeilen zusammengebracht. Das ist das Ende. Die Finsternis verschlingt mich.“

Jacob erschrak. Er versuchte seinen Meister zu trösten.

„Aber Gérard, wir haben doch alle solche Perioden. Du bist eben zur Zeit erschöpft. Ruhe dich ein paar Wochen aus. Dann wird es mit frischen Kräften noch einmal so gut gehen.“

Doch Nerval schüttelte hoffnungslos den Kopf: „Das ist bei mir nicht wie bei euch! Ich fühle es, das ist das Ende, die Verblödung, das absolute Nichts!“

Er riß sich gewaltsam zusammen: „Ich will es doch noch einmal versuchen. ‚Aurelia‘ zum mindesten muß fertig werden.“

Er machte ein paar Schritte zur Tür, kehrte wieder um und faßte flehend die Hände Jacobs: „Jacob, ich will dir ein Geständnis machen! Ich habe eine Geliebte, von der ihr alle nichts wißt. Sie wohnt bei mir in der Rue Barbier 7. Wenn mir etwas Menschliches passiert, sorgt für sie!“

Ehe ihm Jacob ein Versprechen geben konnte, war er fort. Wieder nahm er seinen einförmigen Rundgang durch die Straßen von Paris auf. Es war bitter kalt, und Nerval trug Sommer und Winter den gleichen dünnen Paletot. Schließlich endete er wie gewöhnlich in der „Toten Rasse“. Er nahm an seinem Stammtisch Platz und entleerte die Taschen seines Mantels. Fünf Bücher, ein Fäßchen mit Tinte, das Manuskript seiner ‚Aurelia‘ und eine seidene Schnur, wie sie die Pariserinnen zum Schnüren ihres Nieders gebrauchten, wurden sorgfältig auf den Tisch gelegt.

Schutz vor Sonnenblendung

und doch beglückend schönes, ermüdungsfreies Schauen in natürlichen Farben, denn: Blau bleibt Blau, Grün bleibt Grün, Rot bleibt Rot. Auer-gesellschaft A.G., Berlin N 65
 Blendschutz-glas beim Optiker erhältlich

NEOPHAN

Flecke
 auf Wolle, Seide, Leder
entfernt
 schnell, sicher und schonend

SPECTROL WASSER
 millionenfach bewährtes
Flecken-Reinigungsmittel
 für
 Wolle, Seide, Leder

PFEILRING WERKE A.G.
 BERLIN-CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!
 Nicht explosiv!
 Auch für Zellwolle geeignet
 RM 0,35 0,55 1,00



Die schäumende Ölhaarwäsche:
 SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
 „FLÜSSIG“
 in Flaschen RM. -.50, 1.25, 2.-

Für blondes Haar:
 SCHWARZKOPF SCHAUMPON
 „Kamille“ Beutel 18 Pf.
 SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
 Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
 SCHWARZKOPF SCHAUMPON
 „Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
 SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
 Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
 SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
 mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
 Haarwäsche mit ONALKALI
 SCHWARZKOPF Lecithin
 ÖLHAARWÄSCHE Schwefelmilch
 Teer, Kamille

„Ich tanze mit Dir“

in den Himmel hinein — ein schöner Walzer, nicht wahr? Und wie nett, jede Deiner Locken schwingt im Takt mit!“ „Ja, das kommt davon, daß mein Haar so schön straff und elastisch ist. Es ist wirklich eine Freude, wie die Frisur sitzt, seit ich zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehme!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF
 die vollkommene Haarpflege

Besser aussehen für wenig Geld!

Großporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, wenn Sie Ihr Gesicht jeden Morgen und jeden Abend mit Vitalento-Gesichtswasser pflegen. Das Vitalento-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt das überschüssige Fett, welches der Haut oft einen unerwünschten Fettglanz verleiht. Sie brauchen kein Wasser, keine Seife und kein Handtuch; ein kleines Wattebäuschchen und einige Tropfen Vitalento-Gesichtswasser genügen.

Das Vitalento-Gesichtswasser ist ein mildes Präparat, denn es wird unter Verwendung feinsten Orangenblütenwassers hergestellt. Zur Beseitigung von Puder und Creme leistet es gute Dienste.

Pickel, Mitesser und Hautunreinheiten

werden durch Vitalento-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Durch 2 besondere Stoffe, die in dem Vitalento-Gesichtswasser enthalten sind, werden die Poren von Staub und anderen Verunreinigungen befreit, denn diese Stoffe dringen tief in die Poren und lösen die Verunreinigungen heraus. Dadurch kann die Haut wieder richtig atmen; das Blut zirkuliert leichter und schneller, und Ihr Gesicht ist herrlich erfrischt und belebt, so daß es wesentlich jünger aussieht.

Herren benutzen nach dem Rasieren Vitalento-Gesichtswasser wegen seiner desinfizierenden Wirkung und zur Beruhigung der durch das Rasieren oft stark gereizten Haut. Verlangen Sie ausdrücklich das echte



Vitalento-Gesichtswasser



Am Tage hat man viel zu tun, und abends scheint die Sonne nicht stark genug, vorausgesetzt, daß sie überhaupt scheint. Es ist also meist sehr schwer, das begehrte sommerliche Aussehen zu bekommen und somit jeden Tag frisch, gepflegt und schön gebräunt auszusehen.

Und geht man zum Wochenende sonnenbaden, dann ist die schöne braune Herrlichkeit in wenigen Tagen auch wieder verschwunden.

Von der Sorge vieler Damen und Herren, wie sie innerhalb weniger Minuten ein sichtbar frisches und schön gebräuntes Aussehen erzielen können, sind Sie rasch befreit, wenn Sie die bekannte und beliebte Vitalis-Creme anwenden.

Manchen Verbrauchern ist die Tönung, die mit unserer Vitalis-Creme zu erzielen ist, nicht braun genug, außerdem möchten sie auch nicht 20 Minuten auf die Wirkung warten, sondern sofort knusprig braun werden. Auch dieser Wunsch wird jetzt erfüllt. Die neue braune Vitalento-Creme verleiht Ihnen sofort durch einfaches Einreiben ohne Sonne und ohne Nachpudern eine prächtige, bronzefarbene Bräune. Sommersprossen werden durch die braune Vitalento-Creme ebenso verdeckt und somit unsichtbar wie durch die weiße

Vitalis - Creme

Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme oder die braune Vitalento-Creme. Sie sparen dadurch viel Zeit und vermeiden außerdem die unangenehmen Hautschlängen. Nähere Aufklärungen über beide Cremes vermitteln Ihnen unsere Druckschriften, die wir Ihnen gern portofrei zugehen lassen. Beide Cremes sind abwaschbar mit Vitalento-Gesichtswasser, sonst jedoch wasserfest.

Beachten Sie bitte die Unterschiede zwischen den beiden Cremes.

Die Vitalis-Creme ist eine weiße Creme, die innerhalb 20 Minuten ohne Sonne bräunt und einen bräunlichen Ton gibt. Die Vitalento-Creme ist eine braune Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine dunkelbraune Tönung verschafft. Die weiße Vitalis-Creme läßt man etwa 5 Minuten eintrocknen und reibt den Überschub ab. Die braune Vitalento-Creme läßt man ebenfalls 5 Minuten eintrocknen, reibt dann jedoch nicht nach. Ein prächtiges braunes Aussehen bekommen Sie sofort durch die braune



Vitalento - Creme

Rauhe und rissige Haut wird weich, zart und geschmeidig durch Vitalento-Hautsahne, eine neue flüssige Haut-Creme. Sie dringt sofort und vollkommen in die Haut ein, fettet nicht, obwohl sie fettig ist, hinterläßt keine Klebrigkeit und ist daher als Tages- und Nachtcreme zu verwenden. Die Vitalento-Hautsahne ist eine vorzügliche Puderunterlage. Wenige Tropfen genügen, um Gesicht und Hände zu pflegen. Jede Dame ist von der Wirkung begeistert. Aufklärungsschrift kostenfrei.

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde 9.



„Ach“, lächelte Nerval, „der Gürtel der Königin von Saba! Schön dumm war der Trödler, von dem ich ihn heute kaufte.“

Dann machte er sich an die Arbeit. Zwei Stunden vergingen, die letzten Besucher hatten die „Tote Ratte“ verlassen. Auf dem Bogen Papier vor Nerval aber stand noch immer keine Zeile.

Da erhob sich Nerval. Das Urteil über ihn war gesprochen, er war ein lebender Toter. Mechanisch steckte er seine Sachen wieder in die Manteltaschen, zog den Paletot an und ging in die Winternacht hinaus. Automatisch schritt er vorwärts. Hier war die Straße, in der er geboren wurde. Alles schien unverändert. Was war seither aus ihm geworden? Er war einsamer als in seinen Kinderjahren. Und der schmerzhafteste Druck im Kopf verstärkte sich ständig, bis er unerträglich wurde.

Die Schritte des Dichters führten zur Seine hinunter. Hier war ein Lokal in der Straße zur „Alten Laterne“, wo Gérard oft nachts mit vielen anderen merkwürdigen Existenzen von Paris zusammen für zwei Sous auf einer Strohschütte zu schlafen pflegte. Er klopfte an die Tür. Bei der späten Stunde und der großen Kälte hatte niemand Lust, ihm zu öffnen.

Da ging Gérard de Nerval die Eisentreppe hinunter, die zur Seine führte. Er schlug sich den Gürtel der Königin von Saba um den Hals, knüpfte ihn an dem Treppengeländer fest und ließ sich fallen. Steif und tot fand man ihn so am nächsten Morgen.

Die Freunde sorgten dafür, daß er auf dem Friedhof von Montmartre beigeseht wurde. Wenige Schritte von ihm stand ein kleiner Grabstein mit einer Lyra: hier lag Jenny Colon.

Nach der Beerdigung gingen die Freunde nach der Rue Barbier, um Nervals letzte Bitte zu erfüllen. Die Wohnungstür wurde aufgebrochen. Ein eigentümlicher Duft von welkenden Blumen schlug ihnen entgegen. Das große Zimmer enthielt nichts außer einem Diwan und einigen Stühlen. Auf den Stühlen lagen in buntem Durcheinander Frauenkleider, Schuhe, Schmuck. Auf dem Diwan lehnte eine regungslose Gestalt und starrte den Eintretenden entgegen.

Die letzte Geliebte des toten Fürsten der Bohème war eine Puppe.

Der Menschenfeind

Im „Ablor“, dem Gasthause des schwäbischen Städtchens Degerloch, war am Stammtisch ein heftiger literarischer Streit entbrannt. Der Pfarrer und der Lehrer Schäfer waren in eine Meinungsverschiedenheit über den „Don Carlos“ ihres Landsmanns Schiller geraten. Wie weit war die Gestalt des Don Carlos historisch?

Somann, der älteste Lehrer, bemühte sich, Frieden zu stiften: „Sankt euch doch nicht um Dinge, die an sich sehr gleichgültig sind! Die Hauptsache ist, der Don Carlos' ist ein schönes Stück! Da kommt ja übrigens auch jemand, der besser Bescheid weiß als wir alle! Wagner!“

In der Tür der Wirtsstube stand ein zierlich gebauter Mann, dem man schon von weitem den Lehrer ansah. Nur das leicht gelockte Haar, das schon überall ergraut war, gab dem kindlich runden Gesicht etwas Künstliches.

Der Eintretende nahm zwischen den anderen beiden Lehrern Platz und sagte lebenswürdig: „Habt ihr euch schon wieder einmal bei den Haaren?“

Während ihm der Streitfall erklärt wurde, stürzte Ernst Wagner hastig und nervös seine ersten vier bis fünf Schoppen hinunter. Es war, als müsse er erst eine leichte Befangenheit, die Korrektheit des Alltags überwinden, um freier sprechen und sich ungezwungener benehmen zu können. Inmitten der gemühtlichen Schwaben stach er durch die Förmlichkeit seines ganzen Wesens und eine von jedem Dialekt freie Sprache auffällig ab, als wolle er sich bewußt von seinen Freunden und Bekannten unterscheiden. Aber je häufiger das Glas vor ihm wechselte, desto mehr verschwand auch seine Zurückhaltung, und eine halbe Stunde nach seinem Eintritt gestikuliert und sprach er am lebhaftesten von der ganzen Tafelrunde.

Alle hörten ihm mit Sympathie und Achtung zu. Der alte Lehrer meinte freundlich: „Du bist ja selbst ein Dichter! Wer wie du einen ‚Nero‘ und einen ‚Hiob‘ geschrieben hat, ist berufen, uns Schiller zu erklären.“

Aus den kleinen grauen Augen des Gelobten, die sich unter dem Eindruck des Weins bereits belebt hatten, zuckte ein Bliz: „Sag das dem Stuttgarter Intendanten! Er hat mir erst gestern den ‚Nero‘ zurückgeschickt!“

Der Kollege Schäfer, dem die Dichtungen Wagners nicht besonders zusagten, lächelte ironisch: „Du wirst eben mit der Unsterblichkeit noch etwas warten müssen!“

Das Gesicht des Verspotteten verzerrte sich: „Und doch werdet ihr einmal auf euren Wagner stolz sein! Wenn hier in Degerloch mein Denkmal stehen wird! Mein ‚Nero‘, mein ‚Hiob‘ sind wertvoller als das ganze Geschmiede, was jetzt Literatur genannt wird! Goethe, Schiller und Wagner! Ich bin neben Schiller der einzige große Dichter, den ihr Schwaben hervorgebracht habt!“

Somann legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm: „Niemand zweifelt hier unter uns an dir! Du bist unter Freunden! Jeder muß seine Zeit abwarten, der Erfolg kommt wohl nie auf den ersten Schlag.“

Wagner seufzte tief: „Ich bin über vierzig, aber in Wirklichkeit bin ich über sechzig, zwanzig Jahre älter, als ich sein dürfte. Sieh meine Haare an, wovon sind sie so früh ergraut? Seit Kindesbeinen bin ich verfolgt, verhöhnt, beiseite geschoben! Glaubt ihr, es ist eine Freude, die Kinder in Grammatik und Rechnen zu unterrichten? Wäre ich doch lieber Bauer geworden wie mein Vater, anstatt Hauptlehrer! Immer, wenn ich etwas geleistet habe, immer, wenn ich ein Stück vorwärtsgekommen bin, stehe ich plötzlich wie vor einer Mauer. Aber wenn erst einmal nach meinem Tode meine Selbstbiographie erscheinen wird, dann wird die Menschheit wissen, daß Ernst Wagner der größte Dramatiker seit Shakespeare war.“

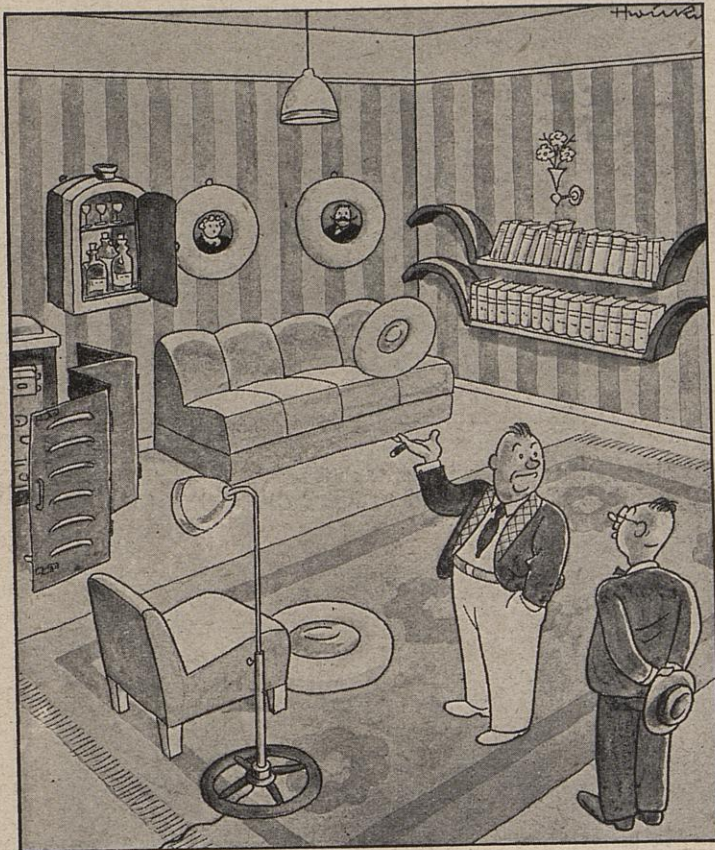
Vorsichtig warf Schäfer dazwischen: „Ich glaube, du haßt die Menschen! Die einzelnen unter uns magst du in deiner Weise gern haben, aber in der Menschheit siehst du einen Feind.“

„Soll ich in ihr etwa keinen Feind sehen?“ fuhr Wagner wild auf. „Neberlege dir doch einmal selbst, was ist das für ein Geschlecht! Manchmal träume ich davon, ich wäre ein Riese und könnte eine ungeheure Waffe durch das Herz der Erde stoßen. Und was ist die Ursache, daß die Menschheit ungesund und unfähig ist? Die sittliche Verdorbenheit! Seht euch nur einmal die Kinder an, schon sie sind nicht mehr so rein und unschuldig wie in vergangenen glücklichen Zeiten.“

(Fortsetzung auf Seite 1340)

HUMOR

Zeichnung von S. Wilke



„Stauuste, was? Man hatte mir für mein altes Auto so einen lächerlichen Preis geboten — da habe ich mir einfach eine Zimmereinrichtung davon machen lassen!“

Ein Reporter fragte den reichgewordenen Seifenfabrikanten: „Und, Herr Schulze, was war nun Ihrer Meinung nach die Hauptursache Ihres bewundernswerten Lebenserfolges?“

„Die Sauberkeit, junger Freund, nur die Sauberkeit!“

*

„Ich habe ein Menschenleben gerettet“, verkündete Lu stolz.

„Wie ging das zu?“

„Paul sagte, er würde sich das Leben nehmen, wenn er nicht einen Kuß von mir bekäme!“

*

„Ich sah kürzlich einen Zauberer, der verwandelte ein Markstück in einen Blumenstrauß.“

„Das ist noch gar nichts — meine Frau hat gestern aus einem 50-Mark-Schein einen Hut gemacht!“

*

Stolz sagt der Vater: „Emil, wenn du dem Lehrer erzählst, daß du Zwillingsschwestern bekommen hast, gibt er dir sicher einen Tag frei.“

Strahlend kommt Emil nach Hause, er hat wirklich frei bekommen.

„Hast du dem Lehrer auch von den Zwillingen erzählt?“ erkundigt sich der Vater.

„Nein, ich habe nur von einem Schwesterchen erzählt.“

„Und warum hast du nichts von dem anderen Schwesterchen gesagt?“ forschte der Vater weiter.

„Weißt du“, meint Emil, „das heb ich mir für nächste Woche auf!“

*

Ein Engländer aus guter Familie aß in New York einmal in einem kleinen Hafenrestaurant. In dem Kellner, der ihn bediente, erkannte er einen alten Schulfreund, der vor Jahren aus England ausgewandert war.

„Aber, Tom! Du hier! Als Kellner in solch einer Spelunke!“

„Ja, und? Jedenfalls nehme ich meine Mahlzeiten hier nicht ein!“ entgegnete Tom würdevoll.

*

„Kommst du heute abend zu mir Skat spielen?“

„Gern!“

„Is gut — kannst mit dem Ellenbogen anklopfen!“

„Wieso mit dem Ellenbogen — warum nicht mit der Hand?“

„Aber, aber! Mit acht Bierflaschen hast du doch keine Hand frei!“

MURATTI Privat
Die Stamm-Cigarette



Murattis Ehrgeiz ist es, in der
4Pf-Preislage das Beste zu leisten.
Vergleichen Sie!

In der Tarnkappe der Vernunft

(Fortsetzung von Seite 1338)

An dem Stammtisch herrschte ein betretenes Schweigen. Man war diese Ausbrüche von Wagner gewöhnt, sobald er eine bestimmte Anzahl von Schoppen getrunken hatte. Man wußte, er war der gefälligste Kollege, er war ein sorgfältiger und verlässlicher Lehrer. Gerade darum erschrak man immer wieder von neuem, wenn seine sonst so zurückhaltende Sprache unter dem Einfluß des Weins sich in wilde Anklagen verwandelte. Welches war nun sein wahres Gesicht? Der beliebte Beamte, der fürsorgliche Familienvater oder dieser Fanatiker des Stammtisches?

Schäfer versuchte, die Sache ins Scherzhafte zu wandeln: „Du warst offenbar beim Studium dieser verrottenen Zustände, als ich dich neulich in Stuttgart sah! Weder die Dame an deinem Arm noch das Café, in das du hineingingst, waren über alle Zweifel erhaben.“

Sofort verwandelte sich der Zorn Wagners in ausgelassene Lustigkeit: „Soll ich mein Leben nicht genießen? Es gibt so viele schöne Frauen in der Welt! Wozu habe ich überhaupt geheiratet? Hätten mich die Verwandten meiner Frau nicht gedrängt, ich wäre ledig geblieben. Jetzt komme ich nach Hause und erzähle ihr von den anderen Frauen, die ich gesehen habe, und was mir an ihnen gefällt. Sie weint, sie tobt, und schließlich bringt sie mir die Schlaffschuhe und gibt mir einen Kuß. Ich fange schon an, bequem zu werden, daß es eine Schande ist.“

„Du lebst eben von den Erinnerungen deiner Vergangenheit!“ scherzte Schäfer.

In demselben Augenblick sprang Wagner auf. Er sah aus, als wolle er sich auf Schäfer stürzen. Keuchend, mit geballten Fäusten, stand er vor dem Kollegen. Auch Schäfer hatte sich erhoben. Da nahm der alte Homann Wagner unter den Arm, drückte ihm den Hut auf den Kopf und führte den Widerstrebenden in das Freie hinaus.

„Beruhige dich, Ernst!“ sagte er auf der Straße. „Du darfst nicht immer gleich so unverträglich werden, wenn du ein paar Schoppen Wein getrunken hast.“

„Ich unverträglich?“ Wagner war völlig zusammengebrochen und lehnte sich schluchzend gegen eine Hausmauer. „Hast du denn gar nicht bemerkt, wie er mich

demütigte, wie er mich mit seinen Worten vollkommen vernichtet? Was ist denn mein Leben? Aber ich ertrage es nicht länger! Homann, seit Jahren bin ich entschlossen, mit mir unglücklichem Menschen Schluß zu machen. Du weißt, ich fuhr in die Schweiz, wie ihr glaubtet, zu meiner Erholung. In Wahrheit wollte ich spurlos verschwinden. Immer, wenn ich in den See tauchte, flüsterte ich mir zu: „Bleib unten!“ Ja, das Leben ist stärker, selbst ein so erbärmliches wie meines. Ich tauchte immer wieder auf. Stundenlang stand ich am Bahndamm, und die Stimme flüsterte mir zu: „Wirf dich vor den Zug!“ Aber wenn der Zug kam, sprang ich immer wieder zurück. Ich bin ja so schwach, so feige. Jetzt jedoch ist mein Entschluß gefaßt, jetzt werde ich es ausführen, was ich seit Jahren geplant habe, mein Ende und meine Rache! Es hat mich aus Mühlhausen vertrieben, und jetzt verfolgt es mich auch noch nach Degerloch!“

Fassungslos beobachtete der Freund den wilden Ausbruch. „Ja, was meinst du denn eigentlich?“ fragte er schließlich voller Entrüstung.

Der andere sah ihn traurig an: „Aber du weißt es ja doch, Homann, du tust ja nur aus Rücksicht auf mich so, als ob du nichts wüßtest! In ganz Schwaben pfeifen es die Späßen von den Dächern!“

Homann faßte den Freund wieder unter und zog ihn weiter. „Komm“, meinte er tröstend. „Du bist überarbeitet, du bist nervös, du müdest wieder einmal einen längeren Urlaub nehmen! Alle schätzen dich, deine Vorgesetzten erkennen dich an, du hast eine Frau, die dich aufrichtig liebt, und vier vielversprechende Kinder, dein Einkommen ist befriedigend — wie kann ein Mensch in deiner Lage nur immer so finstere Reden führen und sich unglücklich und verfolgt vornehmen?“

Wagner hing an seinem Arm: „Nein, alle sind meine Feinde, alle wollen mich verderben, nur weil ich klüger und begabter bin als sie alle! Wenn ich wenigstens noch meine Rache an ihnen nehmen kann, bevor ich selbst draufgehe.“

Homann sprach ihm zu wie einem kranken Kinde, langsam zog er ihn seinem Hause zu: „Du wirst dich schon wieder auf dich selbst befinden! Morgen sieht die Welt wieder ganz anders aus. Jetzt gehe hinauf, damit deine Frau nicht unnötig wartet.“

Sie verabschiedeten sich an der Haustür. Wagner drückte dem älteren Freunde kräftig die Hand.

„Du bist mein einziger Freund! Du wirst mich nicht auch verurteilen, wenn die Welt erst alles weiß, wenn sie mich ein Scheusal nennen werden! Du wirst mich verstehen, nicht wahr?“

Er war schon auf der Treppe, als er sich noch einmal umwandte.

„Du! Homann!“

„Was denn, Ernst?“

„Merke dir, wir schreiben September 1913! Das wird ein historisches Datum für Degerloch werden!“

Eine Familie wird ausgelöscht

In dieser Nacht erlebte Wagner, wie der letzte Rest des wirklichen Lebens vor seiner Phantasie zurückwich und alles das über ihn Gewalt gewann, was sein Verurteiltes bisher immer noch zurückgedrängt hatte. Seine Frau schlief bereits. Vorsichtig, um sie nicht zu stören, legte er sich nieder und lauschte einige Minuten auf ihre ruhigen und gleichmäßigen Atemzüge. Dann versank er in unruhigen Halbschlummer.

Die Träume, die ihn schon seit so vielen Jahren beunruhigten und verfolgten, umdrängten sein Lager. Er wurde von Hunden und Schützen gehegt, zerrissen, in einem Kessel gesiedet. Wagner wußte, das war die üble Nachrede, das war der Hohn, der ihn seit seiner Jugendverfehlung aus allen Gesichtern angrinste und sein Leben zu einem Martyrium machte. Er fiel vom Feuer ins Wasser und vom Wasser ins Feuer, er schwebte durch die Luft und wurde von einer Bande Dämonen in ein dunkles Loch gesperrt, in die Schande und auf ein Nagelbrett geschnallt, auf die Tortur der ihn quälenden Gewissensbisse. Er stand an der Pforte des Himmels und mußte sehen, wie sich hier alle ergingen, die er nicht leiden mochte und die ihn gekränkt hatten.

Er stöhnte im Schlaf und schlug um sich. Als dann die erste Morgendämmerung durchs Fenster blickte, stand er automatisch auf.

„Die Aufgabe ruft mich!“ flüsterte er. „Ich bin ein Verlorener und Verworfenener! Nein, keines meiner Lieben soll meine Verworfenheit erben, auf keines soll höhnisch mit Fingern gewiesen werden, weil es zu Ernst Wagner gehört hat!“ (4. Fortsetzung folgt.)

Eine Ehefrau, die zu Strafmaßnahmen griff



BEKOMME ICH HEUTE AUCH WIEDER KEINEN GUTE-NACHT-KUSS?

SOLANGE DU ABENDS IMMER WIE SO EIN „RAUH-BART“ HER- UMLÄUFST, NEIN.



DU BIST ALSO DER ANSICHT, DASS ICH MICH TROTZ MEINER EMPFINDLICHEN HAUT ZWEIMAL AM TAG RASIEREN MUSS?

DIESE RÜCKSICHT IST MAN SEINER FRAU SCHULDIG. WENN DU DICH NICHT ZWEIMAL RASIEREN KANNST, VERSUCHE MAL PALMOLIVE-RASIERSEIFE.

GROBE BLASEN
STOPPELN

Es liegt am Schaum

FEINE BLASEN
GLATT RASIERT

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Daseine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Es bereitet keiner Frau Freude, wenn ihr Mann immer unrasiert aussieht, und umgekehrt ist kein Mann erfreut davon, wenn er sich aus Rücksicht auf seine Frau öfter rasieren muß, als es seine empfindliche Haut verträgt. Hier ist die Palmolive-Rasierseife ein wirklicher Helfer.

Wie Sie aus der Darstellung in Bild 3 ersehen, besitzt diese mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife ausgezeichnete Eigenschaften, die die tägliche Rasur leicht, angenehm und hautschonend machen. Der feinblasige Schaum, der die Barthaare rasch und gründlich erweicht, ermöglicht ein gründliches Ausrasieren, und dadurch hält die Rasur naturgemäß auch länger vor... sogar bis zum Gute-Nacht-Kuß.



JETZT WEISS ICH NICHT, WÜRDE ICH MICH MEHR FREUEN SOLL! ÜBER DIE LEICHTE, HAUTSCHONENDE PALMOLIVE-RASUR ODER ÜBER DEN WIEDERGEWONNENEN GUTE-NACHT-KUSS.

FREU' DICH ÜBER BEIDES



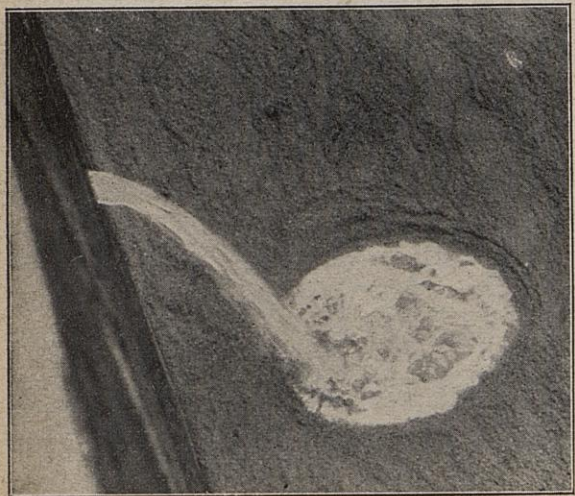
PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

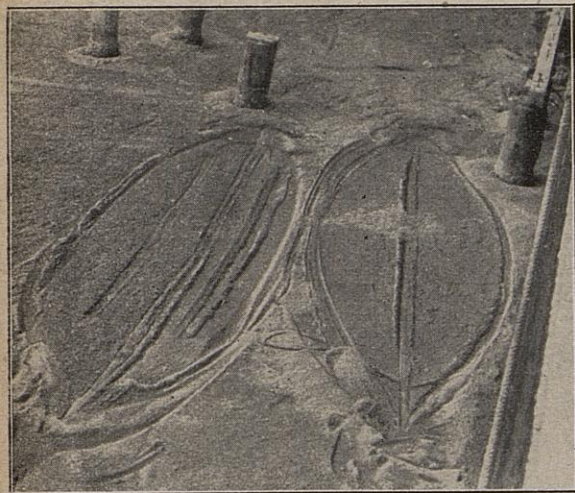
Rätselhafter Sand:



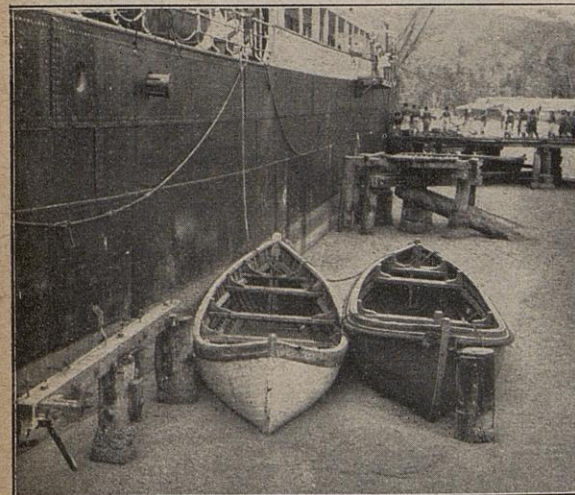
Ein Rettungsring in der Wüste? Und was für seltsame Spuren sind das, die sich neben ihm dahinziehen?



Wasser verschwindet im Sande. Es verbreitet sich nicht, es versickert nicht, es fließt durch den Sand hindurch wie durch ein Sieb...



Seit wann ankern Schiffe in einer Sandwüste?



Des Rätsels Lösung: Alle diese Bilder wurden in einem Südfischhafen am Morgen nach einem gewaltigen Vulkanausbruch aufgenommen, der den ganzen Hafen mit einer fast meterdicken Ashenschicht bedeckt hatte.

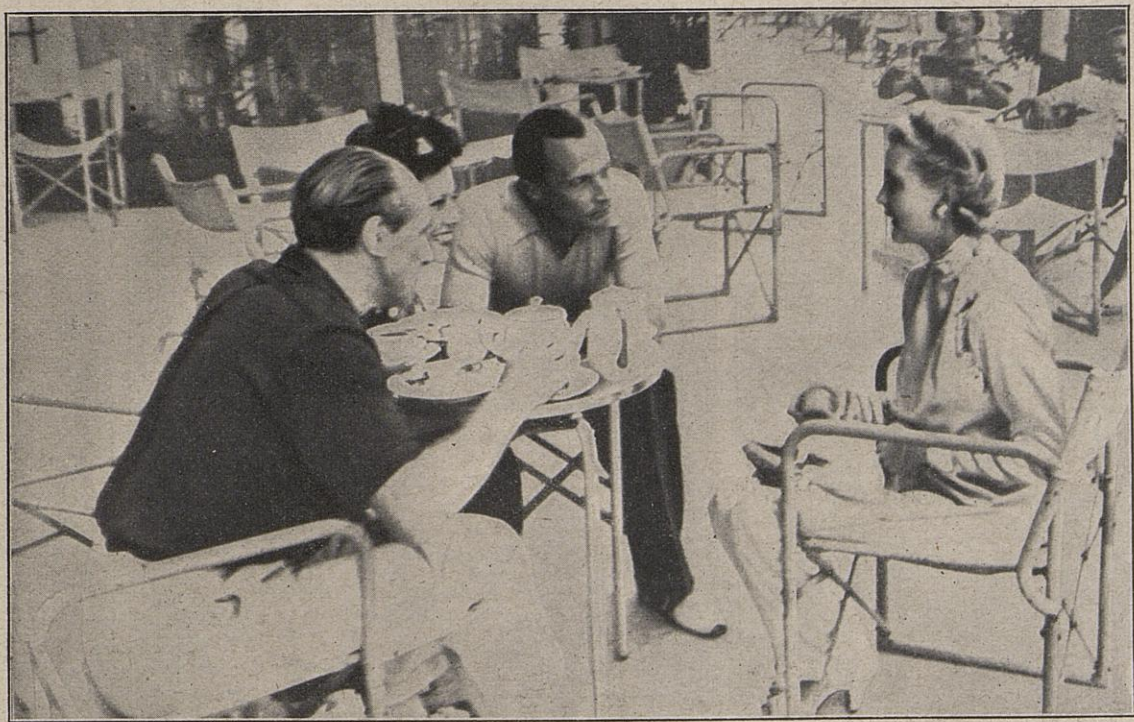
Atlavie - Graf Sierstorpf (4)



Noch lächelt der Angeklagte...

Associated Press

Jimmy Hines, lange Jahre einflussreicher Politiker und Wahlmanager der Demokratischen Partei, steht in New York vor Gericht unter der Anklage, mit berüchtigten Gangstern zusammengearbeitet zu haben. Sein Prozeß, der in geheime Zusammenhänge zwischen politischer Günstlingswirtschaft und Verbrecherorganisationen hineinleuchtet, hat in New York ungeheures Aufsehen erregt.



Werden sie sich vertragen?

Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann

Gräfin Haugwitz-Nedentlow, geborene Barbara Hutten, die Dollar-millionärin, die mit soviel Energie ihre Scheidung einleitete, hat sich in Venedig mit ihrem Mann getroffen. Hier trinken die beiden ganz friedlich zusammen Kaffee (die Gräfin rechts, der Graf in der Mitte). Allgemeines Rätselraten: Werden sie sich doch wieder vertragen?



„Bad Wiessee grüßt seine Gäste aus dem befreundeten Italien!“

... und wieder fahren italienische Dopolavoristen durchs Land, Gäste von AdF., und überall begeistert begrüßt. Hin und her gehen die Urlauberzüge über die Grenze, bringen Deutsche nach Italien und Italiener nach Deutschland, lassen zwei Völker einander immer näher kommen und ergänzen die politische Freundschaft durch Tausende von herzlichen Privatfreundschaften...



So kommen sie an: Hundert Arme recken sich begeistert aus den Fenstern des italienischen Urlauberszugs, als es über die Brennergrenze geht.

Foto-Notizen

von einer Reise längs der Achse ROM-BERLIN
Von Wolfgang Weber



Ein lustiger Schnappschuß gleich hinter der italienischen Grenze: Die erste Beforgung eines Heidelberger Jungen für seine Eltern.



Kleine Anfangsschwierigkeiten... aber nächstes Mal wird's schon besser gehen: Wie soll ich das nur essen? Die Spaghetti stellen unsere deutschen Urlaubersreisenden vor „unlösbare“ Probleme.



Wie soll ich das je austrinken? Vergeblich sucht die italienische Urlauberin im Münchner Hofbräuhaus den Maßkrug zu meistern...



Italienische Spalte in einer deutschen Zeitung:
Tausende von italienischen Landarbeitern helfen, Deutschlands Erntefegen von 1938 einzubringen. In der Gegend um Magdeburg fassen verschiedene Blätter einen Teil ihres Inhalts in italienischer Sprache ab.



Mit Gesang zur Arbeit!

26 von Tausenden. In der Domäne Tundersleben bei Magdeburg arbeiten diese italienischen Landarbeiter, unmittelbar neben der Reichsautobahn. Sie arbeiten, wie sie es gewohnt sind: mit südlichem Temperament, mit Frohsinn, mit unverwundlicher guter Laune — und sehr schnell haben sie sich die Herzen der bedächtigen Niedersachsen erobert!



Italiener in Deutschland:

Erntearbeiter im Magdeburgischen. Lachend und singend stellen sie den Hafer auf — für die amici tedeschi.



Deutsche in Italien:

No. 5 malt sich ein wenig nordländische Zurückhaltung in den Gesichtern, als die kleine Italienerin unbefangen von ihren frisch gepflückten Zitronen anbietet. Bald wird auch dieses Eis gebrochen sein!

Symbol der Freundschaft:

„Achsenträger“, aus den beiden Nationalflaggen gebildet, sieht man überall bei den Urlaubern diesseits und jenseits der Grenze.

Der Abschied.

Arme, zum römischen und zum deutschen Gruß erhoben, winkende Hände, wehende Tücher... Eine Reise ist vorbei, ein Urlaub verfliehet, aber viele neue Bande sind geknüpft, und für viele ist die Achse Rom—Berlin noch etwas anderes geworden als ein politischer Begriff: eine Angelegenheit des Herzens.



Barlog fährt nach Kärnten

I. Ein Besuch auf der Alm...

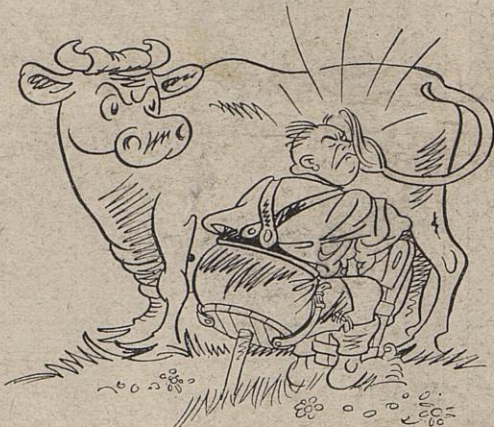


Aufstieg zur Alm, die Brust geschwellt...

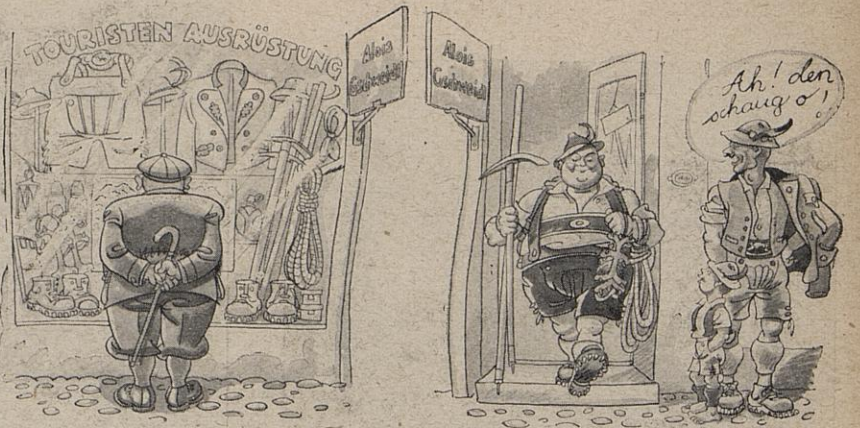
„Tach, sch—sch—schönes Kind! Kann ich bei die 'n paar Tage almenrauschen?“ — Die wohlgeleitete Begrüßungsrede wurde zwar nicht ganz verstanden, dafür aber begriff Barlog die Antwort der Semnerin auch nicht. Die Holbe schien etwas misstrauisch zu sein — „na“, überlegte er, „wenn man 'n bißchen sachgemäß mithilft...“



Aber erst nach langem Bitten durfte er mithelfen! Das Käserühren war, bis auf den beizenden Rauch, einfach ein Kinderspiel!



Das Melken gestaltete sich zu einer wahren Nervenprobe!



Stilgerechte Verwandlung bei der Ankunft:

„So, nu woll'n wa mal sehn, ob mir eene Semnerin widerstehn kann!“



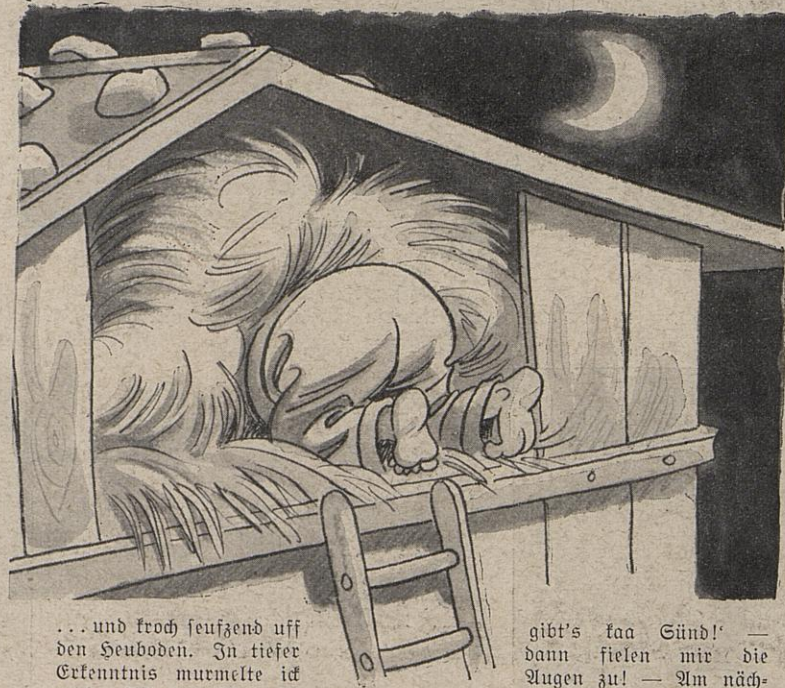
Barlog lernt Jodeln!

„Nur in dieser Haltung“, versichert er, „kann man jodeln! Die Alpenstange elegant über't Knie jechelt, den linken Fuß hochgezog'n und, hart am Grat sitzend, den rechten Fuß in die schaurige Tiefe baumeln lass'n! So zeigte et mir der klaane Hüatafranzl!“



„Wat mir die Psötter Kostet, kann mir Keener bezahlen!“

Beim Butterrühren aber sank er in Verzweiflung! „Ich rührte und rührte, und det jing mir selba so nahe, det mich das Hohnlachen der Semnerin nich mehr rühr'n konnte! Todmüde aß ich nur wenige Krümel eines köstlichen Schmarrens...“



... und kroch seufzend uff den Heuboden. In tiefer Erkenntnis murmelte ich noch: „Uff der Alm, da“

gibt's kaa Sünd!“ — dann fielen mir die Augen zu! — Am nächsten Morgen aber...



... kam Besuch! Es gab mir durch und durch 'nen Ruck: Der Mann trug 'n Femsenbart! Im Augenblick war mein Entschluß gefaßt: „So'n Ding muß ich ooch ham! Ich schief 'ne Femsel!“ — (Der Bericht über diese denkwürdige „Femsenjagd“ folgt im nächsten Heft!)